



skolast



EDITORIAL

„Dieser Skolast ist der letzte, den das Büro herausbringt!“

Neben Statutenänderungen, Grundsatzdiskussionen, Auflösungsanträgen und Austrittsdrohungen gehört dieser Satz zu den Klassikern der sh.asus-Geschichte, die sich in bestimmten Aspekten und in unbestimmten Abständen zu wiederholen scheint.

So ist auch die vorliegende „Jubiläumsnummer“ keineswegs die erste dieser Art – gab es doch bereits zum 10., 30., 50. und zum 55. eine jeweils „runde“ Ausgabe des traditionell unregelmäßig erscheinenden Skolasten. Dennoch fördert die vorliegende Ausgabe „60:60“ nicht nur alte Geschichten zutage, sondern sie gibt auch einige Blicke frei auf das, was kommen mag; wobei: auch alte Geschichten werden immer wieder neu, wenn sie einem neuen Publikum erzählt werden. In diesem Sinne möge auch dieser Skolast genügend Fahrt aufnehmen, um zahlreiche alte und neue Leserinnen und Leser zu erreichen. Und möge sich abermals bewahrheiten, womit der fahrende Skolast bereits in den 1960er Jahren für sich selbst warb – nämlich: „dass jeder Millionste Erdenbürger den Skolast lesen würde“.

IMPRESSUM

Skolast nummer/o 1 - 61. Jahrgang 2016

Zeitschrift der Südtiroler HochschülerInnenschaft (sh.asus) rivista dell'associazione universitaria sudtirolese
Kapuzinergasse 2A via dei cappuccini - Bozen Bolzano - 0471 974614 - www.asus.sh - bz@asus.sh

Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes / direttore responsabile - Günther Pallaver

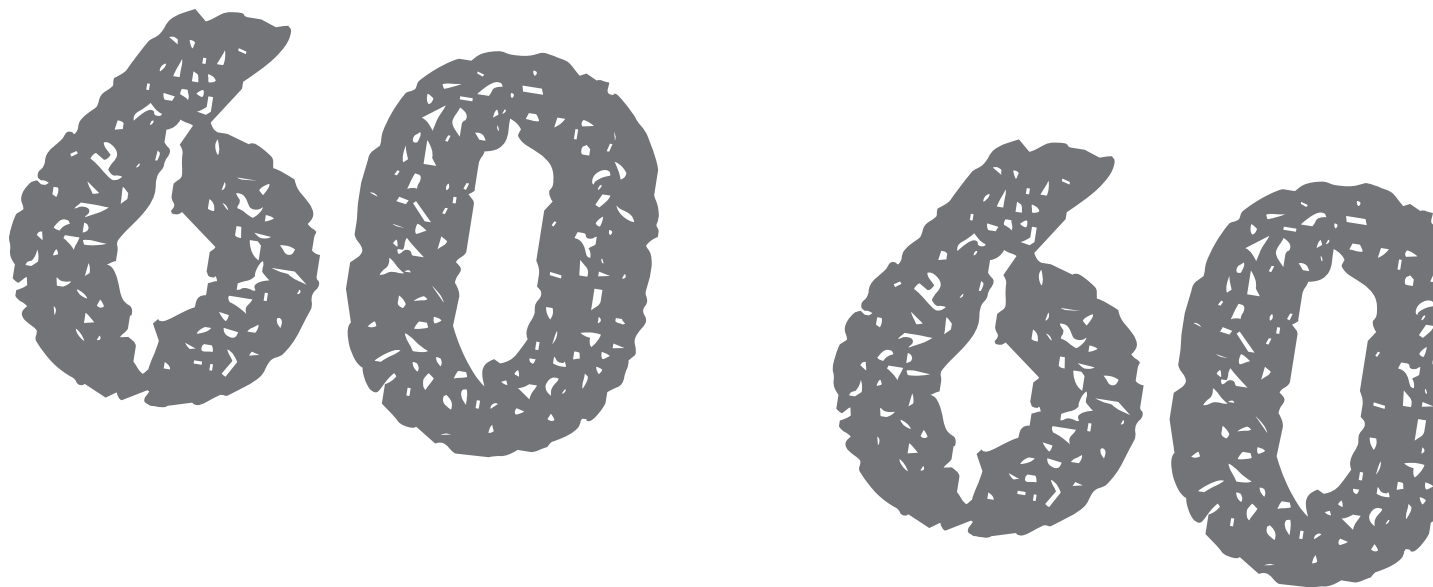
Redaktion / redazione - Martin Fink, Stephan Illmer, Michaela Rizzolli, Andrej Werth

Layout / grafica - Verena Massl

Druck / stampa - Athesia Druck Bz

Eintragung beim Landesgericht Bozen / registrato presso il tribunale di Bolzano

Erlass vom 18.06.1956 - Auflage / tiratura 1.000



INHALTSVERZEICHNIS

„JETZT MÜSSEN WIR DIE MESSER WETZEN!“ Leo Hillebrand	S. 8
DIE '68ER: SÜDTIROL IN BEWEGUNG Birgit Eschgfäller	S. 14
STUDENTAGUNG 1969 Gerhard Mumelter	S. 22
GEGEN DEN STROM SCHWIMMEN Reinhold Marsoner	S. 26
OSKAR PETERLINI ÜBER DAS VERHÄLTNIS JG/SH Martin Fink, Stephan Illmer	S. 30
MANUEL RAFFIN ÜBER DAS VERHÄLTNIS JG/SH Martin Fink	S. 38
GÜNTHER PALLAVER IM GESPRÄCH Martin Fink, Stephan Illmer	S. 40
JES, WE CAN? Martin Fink	S. 46
KRIEGSDIENSTVERWEIGERUNG: EIN UNBEQUEMES GRUNDRECHT Thomas Benedikter	S. 50
AKTION FROSCH Norbert Dall'O	S. 54
WIE DAS –INNEN ZUR HOCHSCHÜLERSCHAFT KAM... Martha Verdorfer	S. 60

DER UMWEG IST DAS ZIEL Hans Karl Peterlini	S. 68
BRAV, BRAVER, AM ... Anita Rossi	S. 88
SH BOLOGNA Ricardo Luis Henville	S. 92
LINKS, ZWEI, DREI. RECHTS, ZWEI, DREI... Julian Irschara	S. 94
GESELLSCHAFTSPOLITISCHES ENGAGEMENT Diego Poggio	S. 96
ÜBERGANGSJAHRE Verena Frei	S. 102
BILDUNGSFÖRDERUNG IST INVESTITION IN DIE ZUKUNFT! Rolanda Tschugguel	S. 106
SH.ASUS – 60 JAHRE VORDENKERROLLE Fabian Frener	S. 112
SH.ASUS – 60 JAHRE QUERDENKEN Philipp Achammer	S. 114
DIE ZUKUNFT DER UNIVERSITÄREN BILDUNG IM 21. JAHRHUNDERT Karlheinz Töchterle	S. 116
FUNDSTÜCKE AUS 61 JAHREN SH Martin Fink	S. 122

AUTOR/INNEN DIESER AUSGABE

Leo Hillebrand

Jahrgang 1964, lebt in Prissian und Bozen. Lehrer am Sozialwissenschaftlichen Gymnasium in Bozen. Zahlreiche Publikationen zu den Bereichen Medien- und Vereinsgeschichte.

Birgit Eschgfäller

Lehrtätigkeit am Sozialwissenschaftlichen Gymnasium Meran im Fachbereich Humanwissenschaften und Philosophie, derzeit Ausbildung zur Gestaltberaterin an der Gestaltakademie Bozen, Studium in Salzburg von 2005-2010 (Lehramt Psychologie, Philosophie und Geschichte); Diplomarbeit in Geschichte: Südtirol in Bewegung: die 68er, Analyse der unterschiedlichen Facetten des kulturellen und gesellschaftlichen Aufbruchs der 60er und 70er Jahre im internationalen Kontext (2010).

Gerhard Mumelter

war 1969-70 Kulturreferent der SH. Gründungsmitglied und 1. Vorsitzender der Südtiroler Autorenvereinigung. Gründungsmitglied der Arge/Kunst-Museumgalerie und anderer Kulturinitiativen. Herausgeber zweier Anthologien Südtiroler Literatur und des Buches „Feuernacht“ - Südtirols Bombenjahre (mit E. Baumgartner u. Hans Mayr.) Autor eines Buches über die Hutterer. Stellvertretender Chefredakteur beim Sender Bozen der RAI. GM arbeitete 15 Jahre als Italienkorrespondent deutschsprachiger Medien in Rom (Standard, Süddeutsche, ORF, Deutsche Welle u.a.).

Reinhold Marsoner

Jahrgang 1952, von 1974 bis 1976 im Vorstand der Innsbrucker SH, studierte BWL, war 15 Jahre lang leitender Redakteur der „Dolomiten“ bzw. „Zett“ und dann 25 Jahre lang Direktor der Messe Bozen.

Martin Fink

landete über die SH Innsbruck im Bozner Büro. Dank gelegentlicher Abstecher ins SH-Archiv und (erfolgloser) Aufräumversuche desselben entwickelte er sich zum profunden Kenner der Vereinsgeschichte.

Thomas Benedikter

Mitbegründer und Leiter der „Südtiroler Kriegsdienstverweigerer“, 1983/84 mit Eduard Demetz erster Zivildienstler bei der SH in Bozen.

Norbert Dall'Ò

Jahrgang 1957 aus Lana, war 1981-1982 Verbindungsmann der SH in Wien, wo er Soziologie studierte. Heute schreibt er als Chefreporter für ff-Das Südtiroler Wochenmagazin und lebt in St. Lorenzen.

Martha Verdorfer

aktives SH Mitglied während der gesamten Zeit des Studiums in Innsbruck von 1981 bis 1989, in dieser Zeit auch für einige Jahre in der Redaktion des skolast und natürlich auch Mitglied der SH-Frauengruppe in Innsbruck. Als Nicht-mehr-Studentin punktuelle Zusammenarbeit mit der SH/ASUS bzw. dem skolast zu meist zeithistorischen Themen.

Hans Karl Peterlini

langjähriger Journalist und Chefredakteur Südtiroler Medien („ff“, „südtirol profil“, „südtirol 24h“), hat sich in zahlreichen Publikationen intensiv mit der Südtiroler Zeitgeschichte und u.a. mit der Geschichte der Südtiroler Universitätsdebatte befasst, siehe die Herausgabe des Bandes „Universitas est“, an den sich auch dieser Beitrag anlehnt.

Anita Rossi

war 1995-1996 im sh.asus-Büro hauptamtlich angestellt. Heute ist sie freischaffende Journalistin, arbeitet vorwiegend im Radio- und Fernsehbereich.

Ricardo Luis Henville

26 anni, laureato in Studi Internazionali ,è stato all'asus Bologna dal 2010 al 2013.

Verena Frei

arbeitete von 2004 bis 2013 im SH-Büro und kümmerte sich als Geschäftsführerin um die Finanzen und Außenstellen des Vereins. Heute leitet sie das Büro der Südtiroler Grünen.

Diego Poggio

war 2005 als SH-Umweltaktivist in der Frizzi Au. Der studierte Philosoph war hauptamtlicher Mitarbeiter der SH und Gründungsmitglied der Umweltgruppe Bozen. Er ist Oberschullehrer für Philosophie und Geschichte.

Julian Irschara

geb. 1993, studiert Publizistik- und Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien und bekleidet seit März 2016 das Amt des Vorsitzenden der dortigen SH-Außenstelle.

Rolanda Tschugguel

stammt aus Bozen. Sie hat nach der Handelsoberschule Erziehungswissenschaften in Kombination mit Psychologie und Völkerkunde in Wien studiert. Nach ihrer Rückkehr nach Bozen begann sie ihre berufliche Karriere als Studienberaterin bei der sh.asus. Heute leitet sie geschäftsführend die Landesabteilung Bildungsförderung.



1960

„JETZT MÜSSEN WIR DIE MESSER WETZEN!“

Die SH in der heißen Phase der Südtirol-Politik

In den Jahren vor 1960 wurde das „Los von Trient“ zur offiziellen Maxime der Südtiroler Volkspartei. Daneben erhielten politische Zirkel Auftrieb, die mit der Realisierung einer Landesautonomie nicht zufrieden waren, sondern einzig in der Loslösung von Italien ein sinnvolles politisches Ziel erkannten. Ihre Strategien implizierten auch die Anwendung von Gewalt. Logische Ansprechpartner für diese Kreise, etwa was die Planung und Durchführung von Attentaten anbelangte, waren in erster Linie junge Männer. Innerhalb der Südtiroler Hochschülerschaft setzte man sich nicht nur aus diesem Grund früh mit der Thematik auseinander. Zum ersten Mal gewissermaßen offiziell konfrontiert sah sich die SH-Spitze mit Radikalisierungstendenzen im Rahmen der Studentitelverhandlungen im April 1956 in Wien. Dort war nach Abschluss des Staatsvertrages auch in Sachen Südtirol-Politik einiges in Bewegung geraten. So forderte Staatssekretär Franz

Gschnitzer im Rahmen der Studentitelverhandlungen die SH-Vertreter Franz von Walther und Richard Thurner unvermittelt auf, als Studentenvertreter eine illegale Organisation im Sinne des Südtiroler Freiheitskampfes zu bilden. Die verdutzten Bozner zogen sich mit Hinweis auf die unwägbaren Risiken aus der Affäre.¹

Am deutlichsten vernehmbar war das politische Rumoren in der nach dem Studentitelabkommen rasch wachsenden Südtiroler Hochschulenklave Innsbruck. Bereits im Oktober 1956 stellte Skolast-Schriftleiter Rainer Seberich gegenüber Richard Thurner fest, die SH werde sich wohl oder übel auf eine Radikalisierung der Südtirol-Politik einstellen müssen und folgerte: „Die Zusammensetzung des neuen Vorstandes wird ziemlich wichtig sein. Es wird vielleicht nächstes Jahr nicht ganz leicht sein, die Leute zusammenzuhalten.“²

¹ Interview Franz von Walther, 3.12.2010, Bozen.

² Rainer Seberich an Richard Thurner, 23.10.1956, in: Privataarchiv Rainer Seberich, S. 4.

Nordtirol entwickelte sich in der zweiten Hälfte der 50er-Jahre beim Versuch, SH-Mitglieder in die Front des „Befreiungsausschusses für Südtirol“ (BAS) zu integrieren, eindeutig zum Hauptexerzierfeld. Wilfried Wörndle erinnert sich an die einschlägige Vortragstätigkeit der BAS-Sympathisanten. Einmal habe ein Referent im

Innsbrucker Bauernbundsaal bei den anwesenden SH-Vorständen deutliche Verstimmung ausgelöst, als er die Südtiroler Studenten ohne Umschweife aufforderte, die „Gefährdung

des Deutschtums in Südtirol“ systematisch mit Zahlenmaterial zu dokumentieren. Im Rahmen eines weiteren Vortrags im „Mondschein“ versuchte das rührige BAS-Mitglied Otto Molden die anwesenden Südtiroler mit der Frage anzustacheln, ob sie nicht der Auffassung seien, die Mehrheitsverhältnisse in Bezug auf die Sprachgruppen in Südtirol würden sich binnen 30 Jahren umdrehen. Wörndle trat dieser Auffassung mit dem Verweis auf die 1945 wieder eingeführte deutsche Schule entgegen, die Garant für die Stabilität der Sprachgruppe sei.³ Dass Bestrebungen, die Südtiroler Studenten aufzuwiegeln, durchaus erfolg-



Die Hochschulgruppe Innsbruck (im Bild eine Faschingsfeier auf der Innsbrucker Bude) geriet Ende der 50er-Jahre besonders in den Fokus der „Südtirol-Aktivist“.⁷

reich sein konnten, bestätigt Franz von Walther. Im Rahmen eines Vortrages von Franz Gschnitzer hätten Teile der Zuhörer in Anspielung auf das Verhältnis Südtirols zu Österreich plötzlich „Zypern, Zypern“ skandiert – auf der Mittelmeerinsel hatte Erzbischof Makarios eben den Anschluss an Griechenland verlangt.⁴ Er habe dem

ebenfalls anwesenden, des Deutschen nur eingeschränkten mächtigen Sohn des Alto Adige-Herausgebers Servilio Cavazzani, Albino, eine „gemäßigte“ Variante des Gschnitzer-Vortrages

vermittelt, um einen Hetzartikel im italienischen Blatt zu verhindern.⁵ Eine Rolle bei der versuchten Indoktrination der SH und ihrer Mitglieder spielten auch die Veranstaltungen des „Europäischen Forums Alpach“, zu denen im Sommer regelmäßig Südtiroler Studenten eingeladen wurden. Paul Stacul war zusammen mit Max Liebl 1955 bei einem Vortrag von Otto Molden zugegen, wo dieser ganz offen die These aufstellte, erst ab einer Zahl von mindestens zehn Toten würde die internationale Resonanz entsprechend sein, um die Südtirol-Frage vor die UNO zu bringen.⁶

³ Interview Wilfried Wörndle, 10.12.2010, Bozen.

⁴ Vgl. Zypern als Vorbild, in: Dolomiten, 8.8.2011, S. 6.

⁵ Interview Franz von Walther, 3.12.2010, Bozen.

⁶ Interview Paul Stacul, 15.11.2010, Bozen.

⁷ Quelle: Günter Regensberger.

Kontroverse Positionen

Obwohl mit dem liberalen, bis 1957 amtierenden Vorstand die Zeichen klar gegen eine Radikalisierung standen, regten sich im Verein Gegenstimmen. Während der Vollversammlung im Dezember 1956 gab es eine kontroverse Debatte zur Linie in der Südtirol-Frage.⁸ Es gab bereits zu diesem Zeitpunkt eine erhebliche Zahl an Mit-

gliedern, welche die Linie des Vorstandes nicht teilten und von der Notwendigkeit einer verschärften Gangart überzeugt waren. Im Südtiroler „Wendejahr“

1957 waren in Sigmundskron auch Studen-

ten zugegen. Das spätere Vorstandsmitglied Bruno Hosp etwa trug das Spruchband „Tirol den Tirolern. Weniger Worte – mehr Taten“.⁹ Als einer der Weggefährten des BAS-Aktivisten Luis Amplatz sollte Hosp einer der entschlossensten Befürworter für eine offensiver auftretende SH werden. Er wandte sich offen gegen die Mäßigungsapelle von Walthers, ja, brüskierte diesen, indem er des Öfteren in Schützentracht vor versammelter Runde aufkreuzte und demonstrativ das Protestlied vom bayerischen Schützen Jennerwein anstimmte.¹⁰



Während Hans Silbernagl (Mitte) durchaus mit radikalen Kräften sympathisierte, gingen andere Vorstände wie Rainer Seberich (l.) oder Konrad Neulichedl (r.) deutlich auf Distanz.¹³

Der Übergang 1957/1958 bildete in dieser Hinsicht auch vereinsintern eine Zäsur: Im Dezember schieden von Walther und Seberich aus dem Vorstand aus, mithin jene Exponenten, die sich einer Radikalisierung am konsequentesten entgegengestellt hatten. Speziell von Walther, der über seine Verwandt-

schaft, etwa dem SVP-Politiker und Anwalt Roland Riz, über Informationen zu Intentionen und Aktivitäten militanter Kreise aus erster Hand verfügte, konnte einer „Logik der Gewalt“

nichts abgewinnen.¹¹ Die beiden agierten fortan aus der zweiten Reihe und übten lediglich einen mittelbaren Einfluss auf das Vereinsgeschehen aus. Vier Monate später verstarb der „Mentor“ des Vereins, Josef Ferrari,¹² auch er einer Politik markiger Parolen stets abhold. Diese drei Personen hatten bei vielen, durchaus auch radikaler eingestellten Studenten beträchtliches Ansehen genossen und somit über ein gewisses Integrationspotenzial verfügt, das dem Verein nun abhanden kam.

8 Vgl. Franz von Walther an Rainer Seberich, 21.1.1957, in: Privatarchiv Rainer Seberich, S. 1.

9 Hans Karl Peterlini, Südtiroler Bombenjahre. Von Blut und Tränen zum Happy End?, Bozen 2005, S. 61.

10 Interview Günter Regensberger, 6.12.2010, Sarnthein.

11 Interview Günter Regensberger, 6.12.2010, Sarnthein; zur Haltung von Walthers vgl. Brigitta Willeit, „Nur Verhandlungen führen zum Erfolg“, in: Dolomiten, 16.6.2011, S. 18.

12 Vgl. In Memoriam, in: Der Fahrende Skolast 1958/2, S. 7; Konrad Neulichedl, Hochwürden Josef Ferrari, ebenda, 1958/4, S. 1 f.; Rainer Seberich, Südtiroler Schulgeschichte. Muttersprachlicher Unterricht unter fremdem Gesetz, Bozen 2000, S. 119 ff.; Hellmuth Ladurner, Vater Courage und sein Kind, in: Der Schlerl 2008/4, S. 164–177.

13 Quelle: Hugo Seyr.

Radikalisierte Vereinsmitglieder

Die Zeichen einer Radikalisierung innerhalb der SH mehrten sich. Als eine Art Seismograph der Lage galt das beliebte Lokal „Kofler Buschn“ in der Bozner Museumsstraße. Im Gegensatz zum Dableiberstammtisch „Roter Adler“ unter den Lauben, traditionell Treffpunkt der „Völkischen“, konnte man dort zunehmend auch SH-Mitglieder antreffen, die hitzig über Maßnahmen zur „Befreiung“ Südtirols diskutierten.¹⁴ Ebenso ein Gradmesser der Situation war der Umstand, dass sich nun zunehmend SH-Mitglieder schlagenden Studentenverbindungen anschlossen. Dort kamen die Studenten mitunter mit eindeutig rechtsextremem Gedankengut in Kontakt.¹⁵ Mitglied einer schlagenden Verbindung war Josef Kamelger. Der in Wien studierende Pusterer kann als Exempel für ein sukzessive radikalisiertes Vereinsmitglied gelten. Zusammen mit seinem Kommilitonen Franz Agstner hatte er zunächst das Brixner Kassianum besucht und sich 1953 gegen den von Bischof Gargitter forcierten Bürgermeisterkandidaten Natale Dander und die „Weiße-Turm-Liste“ engagiert. Für Aufsehen sorgten die beiden, als sie 1957 im Pustertal eine Mauer mit der Parole „Wir Südtiroler fordern unsere Rechte und bleiben nicht länger Italiens Knechte“ beschierten.¹⁶ Daraufhin von der Universität Padua verwiesen, entzog sich Kamelger strafrechtlicher Konsequenzen (Er war überdies mit dem Vorwurf konfrontiert, dem Maresciallo von Niederdorf anonyme Schmähbriefe geschrieben zu haben.¹⁷) durch Flucht nach Österreich, wo er unter anderem sein Studium wieder aufnahm. In der SH Wien organisierte er zunächst Vor-

träge und berichtete „von den Ereignissen aus unserer Heimat“.¹⁸ Ab dem Sommersemester 1959 bekleidete Kamelger das Amt des Verbindungsmannes und ließ es sich angelegen sein, die Mitglieder über ein dichtes Veranstaltungsprogramm für die Südtirol-Frage zu „sensibilisieren“.¹⁹

Als weiterer Vertreter eines „nationalen Erwachens“ innerhalb der SH galt Hans Silbernagl. Der gleichermaßen leutselige wie offenherzige Student erlebte seine Initiation bei einer ironisch intendierten „Kranzniederlegung“ am Bozner Siegesdenkmal durch Luis Amplatz, bei der er zusammen mit seinem Studienkollegen Ekkehard Straudi Schmiere stand.²⁰ Als die Stieler-Gruppe verhaftet wurde, verhörte die Polizei auch Silbernagl und Straudi.²¹ Die beiden Bozner gewannen zwischenzeitlich innerhalb der Hochschulgruppe Innsbruck als Kultur- bzw. Sportreferent Einfluss. Mehr als seine Funktion beunruhigte Silbernagls Kritiker die joviale Art, mit der er Mitstudenten von sich einnehmen konnte. Mit deftigen Sagen wie „Jetzt müssen wir die Messer wetzen!“²² gewann er zunehmenden Einfluss auf wichtige Vereinsmitglieder wie Hugo Gamper. Die von-Walther-Fraktion befürchtete einen Schneeball-Effekt, galt der angehende Anwalt seinerseits doch als einer der überzeugendsten Redner der SH. Präsident Günter Regensberger, sich der Gefahr des Verbalradikalismus Silbernagls für den Verein und den Betroffenen selbst bewusst, versuchte ihn durch gezielte Involvierung in die Vereinstätigkeit von allfälligen politischen Initiativen abzulenken.²³

14 Interview Paul Stacul, 15.11.2010, Bozen.

15 Vgl. Manuel Fasser, Ein Tirol – zwei Welten. Das politische Erbe der Feuernacht, Innsbruck 2009, S. 95; Heinz-Rudolf Othmerding, Sozialistische Minderheitenpolitik am Beispiel Südtirol von den Anfängen des Konflikts bis heute, Phil. Diss. Hamburg 1984, S. 882.

16 Interview Mathias Frei, 22.11.2010, Bozen.

17 Interview Paul Stacul, 15.11.2010, Bozen.

18 Raimund Senoner, Wien (Hochschulrundschau), in: Der Fahrende Skolast 1959/1, S. 7.

19 ebd., S. 9.

20 Hans Karl Peterlini, Südtiroler Bombenjahre. Von Blut und Tränen zum Happy End?, Bozen 2005, S. 60 f.

21 Interview Wilfried Wörndle, 10.12.2010, Bozen.

22 Interview Franz von Walther, 3.12.2010, Bozen.

23 Interview Günter Regensberger, 6.12.2010, Sarnthein.

„Erzwungene“ Mäßigung?

Letztlich blieben die Aktivitäten von SH-Mitgliedern wie Kamelger oder Silbernagl Episoden ohne große Folgewirkungen. Zu viele Gründe sprachen gegen ein südtirolpolitisches Engagement des Vereins. Unabhängig, ob deren Befürworter an Tauben wie Wörndle oder von Walther herantraten oder an Falken wie Günter Regensberger, die Reaktion war immer dieselbe: Dem einzelnen Mitglied sei es selbst überlassen, wie es sich zum Südtirol-Problem stelle; der Verein als Ganzes könne sich aber auf keinen Fall exponieren.²⁴ Die Zurückhaltung der Vorstände hatte gute Gründe: Es gab deutliche Hinweise, dass italienische Behörden die Aktivitäten der SH-Mitglieder systematisch überwachten. Die SH-Führung fürchtete unmittelbare Konsequenzen, falls man ihr hätte gesetzeswidrige Handlungen nachweisen können. Konkret hegte sie Bedenken, die Behörden könnten den Mitgliedern die Pässe abnehmen oder sie nicht mehr nach Italien einreisen lassen.²⁵ Wäre die SH als Organisation in ein schiefes Licht geraten,

hätten die Südtiroler auch mit deutlichen Schwierigkeiten bei der Anerkennung ihrer österreichischen Studientitel rechnen müssen.²⁶ Wenn es letztlich gelang, den Verein aus den Turbulenzen rund um die „Feuernacht“ herauszuhalten, hat das allerdings auch mit der Einstellung der „Aktivisten“ zu tun. Während die Stieler-Gruppe durchaus auf die Rekrutierung junger Studenten abzielte, aber rasch zerschlagen wurde, gab es innerhalb des Südtiroler Arms des BAS das ungeschriebene Gesetz, keine Bildungsbürger, Studenten oder Akademiker als aktive Kräfte in die Organisation aufzunehmen. In einer kuriosen Mischung aus sozialem Ressentiment und platten Zuschreibungen vertraten die „Volkstumskämpfer“ die Auffassung, „Studierte“ brächten weder hinreichend Tapferkeit noch Charakterstärke für den „Einsatz an der Front“ mit. So sind letztlich keine Versuche bekannt, SH-Mitglieder direkt für den bewaffneten Kampf anzuwerben.

Leo Hillebrand

²⁴ Interview Wilfried Wörndle, 10.12.2010, Bozen.

²⁵ Interview Wilfried Wörndle, 10.12.2010, Bozen.

²⁶ Interview Günter Regensberger, 6.12.2010, Sarnthein.

DEER FAHREFREUDE SKOLAST

ZEITSCHRIFT DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER

4. Jahrgang, Nummer 3

Bozen, Juni 1959

Jahresabonnement 500 Lire





1968

DIE 68ER: SÜDTIROL IN BEWEGUNG!

Und die SH am Ruder?

Wenn ich an meine Studienzeit in Salzburg denke, so war dort die SH-Bude unser Fixpunkt, ein Anker auf unserer Reise, Südtirol im Mikrokosmos mit allem was dazugehört (Wattturnieren, Marende mit Speck und Schüttelbrot, Heimatdebatten, politischen Diskussionen aber auch dem ein oder anderen SH-Fest). Dementsprechend eine kleine Südtiroler Familie, die auch „weit weg“ von der Heimat ein gewisses Sicherheitsgefühl vermittelte.

Entsprach dieses Idyll in der Ferne, das auch heute noch viele Südtiroler Studierende sehr schätzen, auch dem Selbstverständnis der SH von 1968? Oder war sie der Nährboden für die Veränderung, der Rückhalt für die „Revolte“ – möglicherweise hielt sie gar die Revolte zurück? Und: Wie sah die Revolte in Südtirol überhaupt aus?

„1968“ in Südtirol kann nicht auf das Kalenderjahr reduziert und genauso wenig als Höhepunkt eines sich steigernden

Protestzyklus gesehen werden, sondern eher als Startschuss dazu. Man kann in Südtirol vielmehr von einem schleichen Wandel bis Ende der 1970er, als von einer tosenden Revolution sprechen. Dennoch ist es berechtigt, die Zäsur auf das Jahr 1968 zu legen: Es fanden nämlich in diesem Jahr auch in Südtirol vermehrt klassische Aktionsformen der 68er-Bewegung, wie Sit-ins, Go-ins oder Provokationen, statt. In Bozen wurden als Protest gegen das hierarchische Schulsystem mehrere Schulen besetzt und auch auf Meran griffen die Proteste über. Es gab verschiedene Störaktionen, wie die Explosion eines Molotowcocktails in einem Beichtstuhl im Bozner Dom oder die Vertreibung des Unterrichtsministers Luigi Gui bei einer Rede.¹ In Villnöß wurde eine Theatervorstellung in Form eines Go-ins gestört und in eine Diskussion überführt.² Die SH definierte in diesem Jahr ihre Ausrichtung neu, indem sie eine kritischere Haltung in Bezug auf gesellschaftliche

1 Vgl. Eschgfäller, Südtirol in Bewegung, die 68er. Analyse der unterschiedlichen Facetten des kulturellen und gesellschaftlichen Aufbruchs der 60er und 70er im Vergleich zum internationalen Kontext, unveröffentlichte phil. Diplomarbeit, Universität Salzburg 2010, S. 209–223, sowie Alto Adige, 22.4.1968, S. 1.

2 Vgl. Eschgfäller, Südtirol in Bewegung, 2010, S. 189–192.

und politische Diskurse einnahm und die Athesia boykottierte. Zudem veranstalteten die „brücke“³-Herausgeber bei der Studientagung in Innsbruck ein Teach-in zur Pressesituation in Südtirol.⁴ Auch die Demonstration gegen die Siegesfeiern vom 4. November in Bozen sorgte für großes Aufsehen. Die „brücke“ titelte:

„Einmal im Jahr ist Maskerade für alle: Für Leute in zivil ist dafür der Fasching da – für den Staat der 4. November“

und rief zu Gegenveranstaltungen mit Antikriegsliedern auf. Diese endeten mit gewalttätigen Übergriffen und der Verhaftung einiger Demonstranten.⁵

Das heißt, auch in Südtirol gab es im Jahr 1968 mehr Protest von Seiten der Gesellschaft, als es im Jahr davor oder danach der Fall war. An den internationalen Kontext lehnten sich dabei besonders die übernommenen Aktionsformen an, die sich hierzulande verstärkt auf den sprachlichen Bereich konzentrierten und auf gesellschaftliche Verständigung abzielten. Zahlreiche Diskussionen auf verschiedenen Tagungen der SH, in denen immer wieder Konsens anstatt des offenen Zerwürfnisses mit der politischen Führung angestrebt wurde, geben Zeugnis davon.⁶

Ein weiteres Spezifikum der Bewegung in Südtirol war, dass sie sich themen- und nicht akteurspezifisch formierte. Ohne konkreten Anlass kam es in Südtirol nur selten zu Aktionismus, die zentralen Themen vom internationalen „1968“ wurden hingegen auch in Südtirol übernommen. Auch bei uns protestierte man gegen den Vietnamkrieg⁷ und viele trugen die Mao-Bibel in der Hosentasche.⁸

Ein inhaltlich für die Südtiroler Bewegung sehr spezifisches Thema war die Neuperspektivierung der Sprachgruppenproblematik mit SH-Kontroversen: So warnte etwa Paul Zanon⁹ in Bezug auf die italienischen Hochschüler in Südtirol vor einem Experimentierfeld des kulturellen Austausches, eine Haltung, die viel Kritik erzeugte und die SH in eine Krise stürzte.¹⁰

Der Bezug zu „1968“ wird in diesem Bereich in Form des verwendeten Vokabulars deutlich: So wurden beispielsweise interethnische Bewegungen als „Klassenkämpfe“ definiert und auch hierzulande sprach man von „Machtapparat“ und „Establishment“.¹¹

Ähnliche Überschneidungen aber auch Verschiebungen lassen sich in anderen Themenfeldern beobachten: Während in Deutschland die „Axel-Springer-Presse“ zum erklärten Erzfeind wurde, waren in

3 In dieser kritischen und sprachgruppenübergreifenden Zeitschrift druckten die Autoren Alexander Langer, Siegfried Stuffer und Josef Schmid ihre geplanten Aktionen ab, übten Kritik an der Situation in Südtirol und wollten vor allem die internationalen Proteste auch auf die Situation in Südtirol übertragen.

4 Vgl. Eschgfäller, Südtirol in Bewegung, 2010, S. 147–154, sowie die brücke, Bozen Juni/Juli 1968, Nr.8/9, S. 2.

5 Vgl. ebd. S. 128–144, sowie: Gegen Krieg und Siegesfeiern, Alto Adige, 2.11.1968, S. 10.

6 Studientagung 1968, 1.Teil, Zum Selbstverständnis der Südtiroler. Problematik einer Standortbestimmung in nationaler, kultureller, politischer und historischer Hinsicht, Grillhof (Vill bei Innsbruck), 16.–20.4.1968.

7 Vgl. Südtiroler Landesarchiv Bozen, Sammlung Toni Serafini.

8 Interview mit Franz Pichler am 16.2.2010 (Tonbandaufzeichnung).

9 Paul Zanon war 1970 Vorsitzender der SH.

10 Vgl. o.A.: Nochmals: Kartoffel oder Spaghetti oder Canederli, in: Skolast, 1970/3, S. 37f.

11 Vgl. Eschgfäller, Südtirol in Bewegung, 2010, S. 100–110, sowie S. 128–144.

Südtirol die „Ebner-Presse“ und vor allem die „Dolomiten“ Zielscheiben der Kritik. Deutlich wird dies etwa in einer „Skolast“-Ausgabe von 1968: „(...) Nur gut, dass Südtirols Studenten weit weg sind! So kann in Südtirol geschehen, was Klein Axel liebt.“ Diese polemische Haltung wird schließlich noch durch eine Karikatur des „neuen Betätigungsfeldes eines Sprengstoffattentäters“ unterstrichen.¹²



Neues Betätigungsfeld ...

Karikatur im Skolast 1968/3: Neues Betätigungsfeld eines Sprengstoffattentäters.¹³

Der Bezug zum Springer-Verlag, welcher besonders in der BRD Katalysator für den Studentenprotest war, macht deutlich, dass der internationale Kontext nicht von Südtirol weggedacht werden kann. Obwohl der Athesia-Verlag eine noch größere Monopolstellung innehatte als der Springerkonzern, löste diese Tatsache in der Provinz jedoch keine vergleichbare Massenmobilisierung aus.

Protestierte man in anderen Ländern gegen den Kapitalismus oder den Kommunismus, war es in Südtirol das Einparteiensystem der SVP, das man kritisierte. Demonstriert wurde gegen den Nationalismus auf Seiten der Italiener und der Südtiroler. Zum ersten Mal formierten sich in Südtirol politische Alternativen und interethnische Gruppierungen, die der Lagerbildung trotzten. Angestrebt wurde damit auch bei uns eine gesellschaftliche Öffnung.¹⁴

Die 68er in Südtirol haben folglich einiges der internationalen Bewegung reflektiert, anderes ausgeblendet, aber auch Neues generiert. Die SH war dabei u.a. wesentlich, weil sie das einzige verbindende Element zwischen den im Ausland studierenden Südtirolern darstellte und dadurch Impulse gab. Dementsprechend wichtig war ihre Rolle auch für das Aufbegehren der Studierenden in der Provinz.

¹² Karikatur und Zitat: an (Pseudonym): Es gibt in Südtirol, in: Skolast, 1968/3, S. 20.

¹³ Skolast, 1968/3, S. 20.

¹⁴ Vgl. Perkmann: Haare abschneiden im Walther-Haus, in: die brücke, 1968/13, S. 9f.

Ihre Funktion als kritisches Ferment der Südtiroler Gesellschaft nahm die SH allerdings erst ab Mitte der 60er Jahre ein. Sie änderte ihren Kurs, indem sie sich von der engen Bindung an die SVP löste. Während der bis 1966 gewählte Vorsitzende, Alois Durnwalder, noch an den „gesunden Gemeinschaftssinn“ der Studierenden appelliert hatte, plädierte nun der Pressereferent und spätere Herausgeber der „brücke“, Siegfried Stuffer, für einen „geistigen Individualismus“.¹⁵

Durnwalder selbst charakterisierte 2010 verschiedene Entwicklungsphasen der Vereinigung:

„Es ist immer so, dass es eine Gründungsphase und eine Folgephase gibt. Nachdem der See gefüllt wird, benötigt es immer wieder Personen, die einen Stein ins Wasser werfen, damit der Sauerstoff in Bewegung kommt. (...)“

Nach meiner Zeit als Vorsitzender kam ein anderer politischer Wind in die SH. Ich gehörte zur Gruppe der Konservativen und in der Folge verlagerte sich der Vorsitz in das sozialistische Lager. (...)“¹⁶

Auch immer schärfere Kommentare in den „Dolomiten“, die sehr bald eine ablehnende Haltung der SH gegenüber einnahm, bestätigten den Wandel.¹⁷ Für Alexander Langer passierte in dieser Hinsicht jedoch noch zu wenig. Er forderte, dass sich die SH noch mehr aus der bequemen Hörigkeit von Oben befreien solle, um die Ansichten der Studenten von unten vertreten zu können. Dadurch müsste die SH jedoch „eine bereits ersessene Stellung ‘im System’ aufgeben und sich dem Apparat dialektisch entgegenstellen, statt ihn gegen die sonst vielleicht rebellischen Studenten abzusichern“.¹⁸

Zunächst agierte die SH jedoch innerhalb des Systems und diskutierte über Revolution, wie bei der Studententagung 1968. Dazu wurden internationale Referenten, wie etwa der Redakteur der

¹⁵ Vgl. Notdurfter: Spalte des Pressereferenten, in: Skolast, 1968/4, S. 2.

¹⁶ Frei, Senfter: „Es gibt immer etwas zu protestieren“, Interview mit Alois Durnwalder, in: Skolast 2010/1, S. 80–85.

¹⁷ Notdurfter: Spalte des Pressereferenten, in: Skolast, 1968/4, S. 2.

¹⁸ Langer: Gedanken zur „Kulturpolitik“ der SH, in: Skolast, 1968/1, S. 4.

Marburger Blätter¹⁹, und erstmals auch dezidiert „Links-Kreise“ wie die „brücke“ geladen. Der Begriff „Links“ wurde in diesem Zusammenhang als eine „*Form der Radikalisierung, der Opposition, des Andersseinwollens, ein durchbrechender Ärger*“ ausgelegt, wie Hans Notdurfter, der Pressereferent, schreibt. Bisher sei seiner Ansicht nach die Haltung der SH insgesamt zu tolerant und nachgiebig gewesen. Dadurch hätte die Vereinigung auf Referenten verzichtet und es hingenommen, wenn Landespolitiker, wie Kulturassessor Anton Zelger,

1968 den „Skolast“ als „Gift für das Volk“ bezeichneten.²⁰

Trotzdem würde die SH weiterhin für ein „*Weiterschreiten auf evolutivem Wege*“ eintreten, wie Otto Saurer, der Vorsitzende von 1967, es formulierte, im Gegensatz zur Forderung nach einer revolutionären Vorgehensweise von Siegfried Stuffer.²¹ Diese unterschiedlichen Positionierungen innerhalb der SH führten zur Entstehung von zwei Lagern. Neben die konservative Linie der vorangehenden Vorstände trat eine Reihe von Studenten mit progressiver Orientierung, Revolution erfolgte dadurch jedoch noch keine.

Nach der „Konsolidierungsphase“, wie sie u.a. Durnwalder beschreibt, gab es in der SH also zunächst nur eine politische Neuorientierung. Ein Jahr später sah die Situation schon anders aus: Bei der Studientagung 1969 zum Thema „Kultur“ kam es zu einem einschneidenden Bruch mit den Machträgern im Land. Der Grund für den Protest in diesem Bereich zementierte sich in der Vergangenheitsorientierung der Politik und dementsprechend auch in den danach ausgerichteten kulturellen Veranstaltungen. Zudem gab es in diesem Bereich klare Feindbilder, wozu besonders der Kulturlandesrat Anton Zelger gehörte.²² In der Eröffnungsrede zur Tagung zeichnete Gerhard Mumelter, der Kulturreferent der SH, die Situation der Kultur in Südtirol sehr polemisch: „*Das kulturelle Image Südtirols ist am Nullpunkt angelangt.*“ Und weiter: „*Die Verdummung des Volkes*“ schreite rüstig voran und das „*ekelhafte Südtirol-Klischee, angesiedelt zwischen dem mächtigen Barte des Andrä Hofer und den Lederhosen der fidelen Schuhplattler, macht sich im In- und Ausland breit.*“ Ziel der Studientagung war es dem entgegenzuwirken, um sich so den noch geltenden Worten des verstorbenen Schulamtsleiters Hochwürden Josef Ferrari entgegenzustellen, der bereits festgestellt hatte: „*Nicht als*

19 Vgl. o.A.: Zusammenfassung der Diskussion, in: Sondernummer zur XII. Studientagung 1968, 2. Teil, S. 18f.

20 Vgl. Notdurfter: Spalte des Pressereferenten, in: Skolast, 1968/4, S. 2.

21 Vgl. Skolast Untersuchung: Heime Dokumentation, in: Skolast, 1968/5, S. 41–43.

22 Vgl. Sondernummer des Skolast zur XIII. Studientagung 1969: Kunst und Kultur in Südtirol, Brixen.

*Anklage, sondern als notwendige Erkenntnis sei es gesagt, dass das Organ für das Geistige in unserer Volke stark verkümmert ist.*²³

Ver mehrt wurde die Forderung nach politischer Aktion, einer „außerparlamentarischen Opposition“, und nach engerem Kontakt zur Basis laut.²⁴ So wurde in einer weiteren Ausgabe des „Skolast“ unter anderem die Gründung neuer Arbeitskreise gefordert, die sich mit aktuellen Themen befassen sollten, wie der Oberschülerbewegung.²⁵

Tatsächlich waren es die Oberschüler, die in Südtirol in Dissens zum herrschenden System gingen und sich verstärkt gruppierten. Sie waren es, die die internationalen Aktionsformen übernahmen und damit auch auf sich aufmerksam machten.

Beispielgebend dafür waren die Ereignisse am Klassischen Lyzeum „Walther von der Vogelweide“ von 1971.²⁶ Nach dem Ausschluss zweier Maturanten aufgrund ihrer politischen Aktivität (lotta continua) spitzten sich die Ereignisse derart zu, dass es nach einem Hungerstreik, dem Miteinbeziehen der SH und dem Hinzuziehen der Presse bei einem Sit-in zu einem Bombenanschlag von faschistischer Seite auf die Demonstrierenden kam. Die Vorfälle waren so zu einer poli-

tischen Auseinandersetzung geworden und das Schulproblem trat ungewollt in den Hintergrund. Die Presse berichtete zwar darüber, doch blieb eine größere Solidarisierung mit den Studierenden aus.²⁷

Im Anschluss daran folgte das „Politische Dokument der Studenten nach dem Hungerstreik“ als eine Reflexion der Ereignisse. Interessant ist auch hier das Vokabular, das sich an den internationalen Kontext anlehnt, so ist darin etwa zu lesen, dass „politische Diskriminierung und Unterdrückung [...] notwendig zum System“ gehören würden. Aus ihrer Sicht hätten sie mit ihren Aktionen die Gegenseite entlarvt, der sich die Schüler nicht geschlagen geben wollten.²⁸

Neben der Oberschulbewegung war das Fehlen der Universität in der Zeit zwischen 1965 und 1974 eines der zentralen Diskussionsthemen.²⁹ Für Gottfried Solderer war dieser Umstand eine der Ursachen für die schwache gesellschaftliche Position der SH, weil der Student im Ausland den Bezug und das Interesse zu seinem Heimatland verlieren würde. Zurückgekommen sei er schließlich ein Privilegierter unter Privilegierten und habe kein Interesse daran für jene Schichten Partei zu ergreifen, aus denen er vielleicht selbst stamme. Als Opposition laufe er jedoch Gefahr zu verhungern. Somit würde die

23 Mumelter: Kunst und Kultur. Die Studientagung 1969, in: Skolast, 1969/3, S. 25.

24 Vgl. Mair, Hofer: Die Südtiroler Hochschülerschaft heute, in: Skolast 1970/3, S. 35f.

25 Alton: Hochschülerschaft, in: Skolast, 1971/1, S. 4.

26 Vgl. Südtiroler Landesarchiv Bozen, Sammlung Toni Serafini: Flugblatt Anfang Juni, Eine Gruppe von Studenten, „Solidarität mit den Studenten der 3. Klasse des klassischen Lyzeum“, 9.6.1971.

27 Vgl. Alton: die Unruhen an den Oberschulen, in: Skolast, 1971/4, S. 18.

28 Südtiroler Landesarchiv Bozen, Sammlung Toni Serafini: Klasse 3b/Sailergymnasium, „Politisches Dokument der Studenten nach dem Hungerstreik“, Bozen 17.9.1971.

29 Vgl. Ladurner: Der Streit beginnt, Streiflichter zur SH von 1965–74, in: Sondernummer 1985, S. 10f.

kritische Intelligenz fehlen, die in anderen Ländern die „*Impulse zur Überwindung der Widersprüche unseres Gesellschaftssystems geliefert hat und noch immer liefert*“.³⁰

Der Frage nach der Existenzberechtigung einer Hochschülerschaft ohne Hochschule und ohne Hochschüler im Lande, hielt Hellmuth Ladurner, einer der Skolast-Autoren, folgende Verdienste der SH entgegen: „*Die Leistung der SH besteht darin, trotz größter Widerstände mehrere Jahre lang die Diskussion vorangetrieben zu haben, [...]*“

Die Südtiroler Hochschülerschaft hatte die Konzepte geliefert. Gehandelt wurde anderswo und ohne Konzept.“

Die SH habe rückblickend die Rolle übernommen: „*Vorläufer zu sein, Schutt beiseite zu räumen; der Abbau wird von anderen durchgeführt.*“³¹

Was die SH aber vor allem zu einer der wichtigsten Trägergruppen der 68er in Südtirol macht, ist, dass sie über Jahre hinweg die Rolle eines Sprachrohrs für wesentliche Anliegen der Studenten übernahm. Sie machte Gesellschaftskritik auch in Südtirol salonfähig. Besonders ihr Medium, der „Skolast“, spielte dabei eine zentrale Rolle. In ihm wurden zahlreiche kritische Karikaturen abgedruckt und auch für den literarischen Wandel war er wesentlich: Bemerkenswert war etwa N.C. Kaser³² als einer der Exponenten in diesem Bereich, der eine radikale Abrechnung mit der damaligen literarischen Landschaft vollzog. Aber auch andere junge Literaten füllten Sparten mit Rezensionen und Kritik

einheimischer Produktionen und Aufführungen. Mundartgedichte, die die Schönheiten Südtirols anpriesen, wurden zu solchen mit kritischen Inhalten umfunktionierte, die Missstände anprangerten.³³

Auch Hans Heiss sieht im „*Mut zum radikalen Dissens*“ das charakteristische Merkmal des „deutschen 1968“ in Südtirol. Er betont, dass sich einige wenige wagten, „*in einer ethnisch homologisierten Gesellschaft als 'Verräter'*“ aufzutreten, „*um damit das demokratische Grundprinzip des 'Nein!' zu implementieren*“ und diese Tatsache sei heute zu Unrecht vergessen.³⁴

Diese These gilt es zu bekräftigen, denn der Dissens erwirkte eine Öffnung und Pluralisierung in allen gesellschaftlichen Bereichen, wodurch auch in Südtirol durch die 68er ein Wertewandel eingeläutet wurde, von dem wir noch heute profitieren. Wenn durch die politischen Errungenschaften jener Jahre die Autonomiebestimmungen des Landes erweitert wurden, so wurde durch die 68er Bewegung die individuelle Autonomie vergrößert und eine Liberalisierung der Gesellschaft vorangetrieben. Es wurden Entwicklungen in Gang gesetzt, die noch bis in die Gegenwart wirken und durchaus ausbaufähig bleiben. Und dazu leisteten SH und „Skolast“ einen wesentlichen Beitrag. Das heißt, auch wenn die SH vielleicht in Bezug auf „1968“ in Südtirol nicht immer das Ruder in der Hand hatte und den Kurs vorgab, so war sie doch das Medium, das von unterschiedlichen Seiten immer wieder genützt werden konnte und vor allem kritischen Geistern eine Stimme gab.

Birgit Eschgfäller

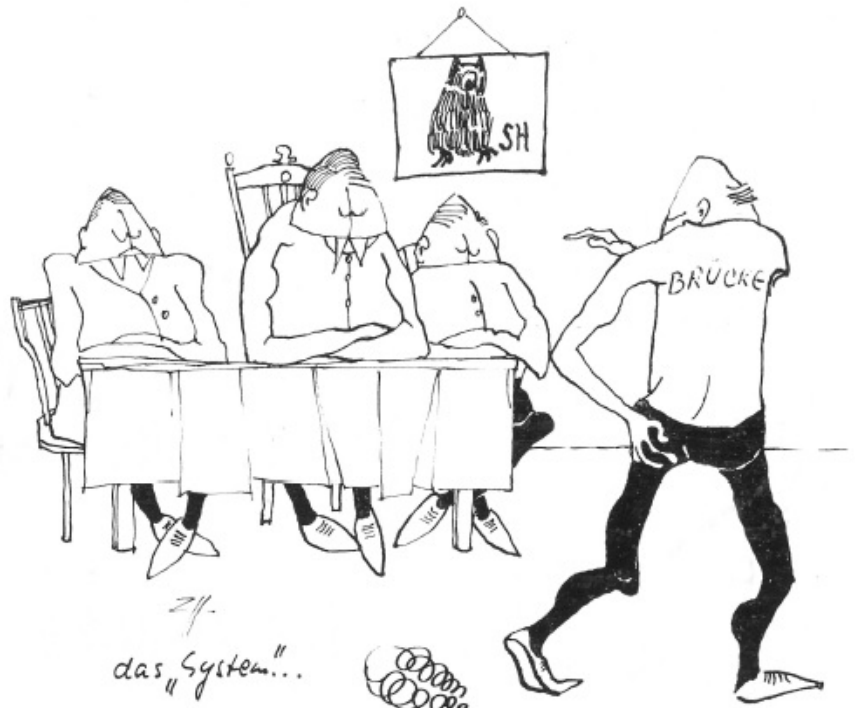
30 Solderer: *Liebt Südtirol magst ruhig sein, deine Studenten leben im Innrain*, in: *Skolast*, 1971/1, S. 7.

31 Ladurner: *Der Streit beginnt, Streiflichter zur SH von 1965–74*, in: *Sondernummer* 1985, S. 10f.

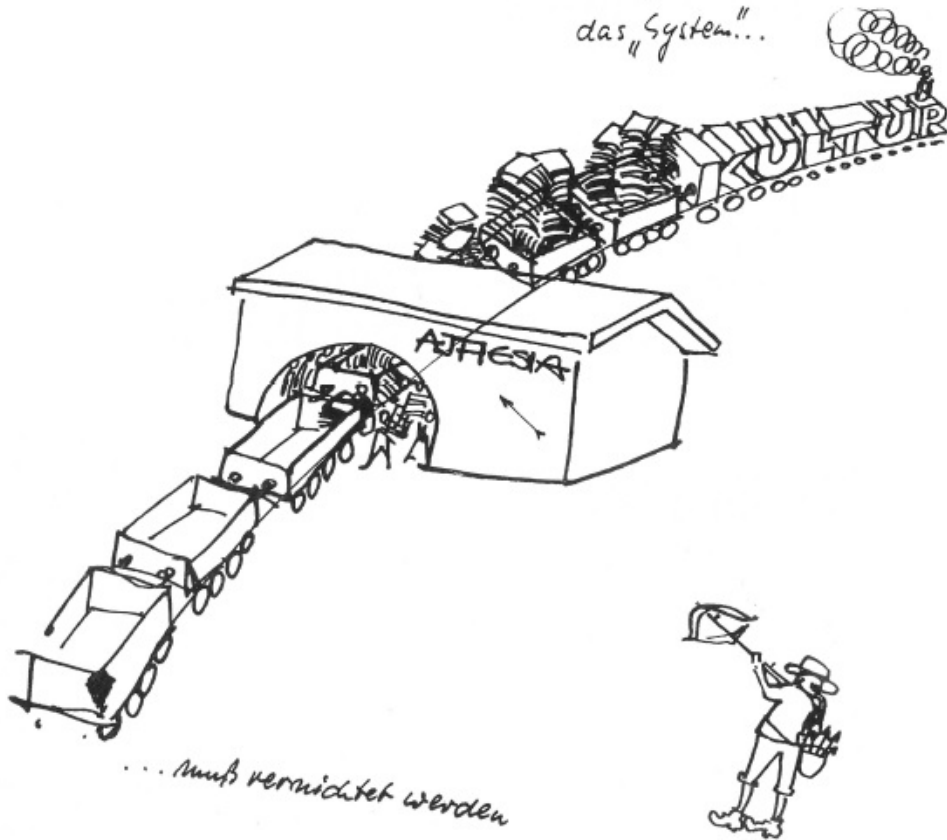
32 *Südtiroler Dichter (1947–1978)* und Mitbegründer der Neuen Südtiroler Literatur der Nachkriegszeit.

33 Vgl. Eschgfäller, *Südtirol in Bewegung*, 2010, S. 182–189.

34 Vgl. Heiss: *Bewegte Gesellschaft*, in: *Arbeitsgruppe für Regionalgeschichte (Hrsg.)*, 1999, S. 57–100, S. 98.



27.
das "System"...



... muß vernichtet werden



Skolast-Sondernummer zur XIII. Studientagung der SH „Kunst und Kultur“, 1969, Rückseite.

1969

STUDIEN TAGUNG 1969

Vor 45 Jahren hat die Südtiroler Hochschülerschaft die erste Anthologie neuer Südtiroler Literatur veröffentlicht. Das gehörte sicher nicht zu ihrem unmittelbaren Aufgabenbereich, hat sich aber so ergeben.

1969 habe ich das Amt des Kulturreferenten der SH übernommen. Die damalige kulturpolitische Situation in Südtirol ist für einen heutigen Studenten kaum nachvollziehbar. Die Szene wurde fast ausschließlich von traditioneller Volkskultur geprägt. Der Sender Bozen verfügte nur über sehr beschränkte Sendezeiten mit einigen

Schwarzweiß-Programmen, lediglich das Blatt für deutsche Leser im Alto Adige zeigte Interesse für zeitgemäße kulturpolitische Anliegen. Es gab in Südtirol weder eine zeitgenössische Kunst- noch Literaturszene und kaum Galerien. „Das Kulturklima“, so beschrieb Eva Eccel treffend die Situation der 70er Jahre, „war von einer Selbst-

darstellung der eigenen Tradition getragen, eine Auseinandersetzung mit den Themen der Gegenwart wird verdrängt. In der Konfrontation mit Italien hat sich das Land kulturell in einen luftleeren Raum manövriert, in dem sein geistiges Potential verharrt und nur wenig lebendige Impulse erhält.“

Mein Ziel als Kulturreferent war es, Bewegung in diese festgefahrene Situation zu bringen. Diesem Anliegen sollte die jährliche Studientagung dienen, die dem Thema „Kunst und Kultur in Südtirol“ gewidmet war und Aufbruchstimmung signalisieren sollte. Das tat sie freilich zur Genüge. Denn die mittlerweile berühmte Brandrede, die der junge Autor Norbert Conrad Kaser im August 1969 in der Cusanus-Akademie hielt und die heftige Polemiken auslöste, ist in die jüngere Literaturgeschichte des Landes eingegangen. „99 Prozent unserer Südtiroler Literaten

wären am besten nie geboren und meinetwegen könnten sie noch heute ins heimatische Gras beißen, um nicht weiteres Unheil anzurichten“, wetterte der junge Bruncker Autor in seiner nur wenige Tage nach dem Woodstock-Festival gehaltenen Rede.

Das genügte damals, um einen Sturm der Entrüstung auszulösen. Der 22-jährige erhielt Morddrohungen, die Hochschülerschaft geriet ins Visier der Dolomiten und wurde massiv angegriffen. Der konservative Flügel der Organisation forderte den Rücktritt des Vorstands. Wer etwas bewegen wollte, benötigte damals ein dickes Fell. Das mediale Echo auf Kasers Rede dauerte mehrere Wochen, der Rest der Tagung mit ihren interessanten Referaten ging in den Polemiken unter.

Nur wenige Wochen später begegneten sich Südtirols jüngere Autoren bei dem von der



Skolast-Sondernummer zur XIII. Studientagung der SH „Kunst und Kultur“, 1969, S. 17.

AUSZÜGE AUS „ALTO ADIGE“

„DOLOMITEN“ UND

- „Dolomiten“ 30./31. August Knödelkultur
- „Dolomiten“ 30./31. August Klare Worte
- „Dolomiten“ 30./31. August Heiliges Rindvieh
- „Alto Adige“ 29. August Schlachtfest

KNÖDELKULTUR...

Wer es bis jetzt nicht wußte, hat es nun klar und deutlich erfahren: Die Kultur in Südtirol liegt im argen, steckt nicht in der Endruhe, sondern in Lederhosen, feiert ihre Triumphe in den Platenknödel- und Schupplattlervereinen, die Volkserdummung durch Rundfunk, Fernsehen, Presse, Volksbühnen und Brauchtumsabende schreitend rüstig voran. Dieses düstere Bild zeichnete der Vorsitzende der XIII. Studientagung der Südtiroler Hochschülerchaft, Gerhard Mumelter, in seinem Eröffnungsreferat am Montag in der Brizner Cusanus-Akademie.

Wie kann da wirksam Abhilfe geschaffen, wie kann Südtirol für die Kultur wieder zurückgewonnen werden? Diesbezügliche Vorschläge hat Dr. Josef Ties in seinem Referat „Die kulturelle Situation Südtirols“ unterbreitet. Alles muß neu und besser gemacht werden. Was bisher geschah, war zum Großteil falsch und rechtfertigt den „Kulturpesimismus“. Also weg mit den Musikkapellen, da die Proben zu viel kostbare Zeit in Anspruch nehmen, weg mit den Schützenvereinen und sonstigen Formeln der Volkskultur, die nur überholtes Brauchtum als Fremdenattraktion pflegen.

Die Reaktifizierung Südtirols muß nach Dr. Ties bei der Sprachreinigung beginnen. „Unser Sprachraum ist in eine Unsumme von Mundarten aufgesplittert. Und alle, die einmal Deutsch unterrichtet haben, wissen, daß die Mundart häufig geradezu einer eigenen Sprache gleichkommt... Die Unsumme der Mundarten in unserem Lande“ ist nach Dr. Ties einer der Hauptgründe, daß es mit der deutschen Sprache in Südtirol „so schlecht steht“. „Nur wenn es uns gelingt, in Südtirol ein ungefähres Einheitsdeutsch zu schaffen, das sich nicht nur an den Österreicher, sondern auch an den Bundesdeutschen orientiert, wird Südtirol deutsch bleiben. Sonst wird es bald nur noch ein Reservat — ein durchaus interessantes Reservat — für Heimatforscher sein.“

Man fragt sich, ob der Mann, der solche Vorschläge öffentlich vorbringt, jemals etwas gehört hat darüber, was Wissenschaftler aller Länder Europas seit Jahren sehr beschäftigt: das Schwinden der Dialekte. Darüber ist man sich einig, daß das Schwinden der Dialekte aus vielen Gründen im höchsten Grade bedauerlich ist. Hier sei nur hingewiesen auf Univ.-Prof. Anton Hickman, der in dem kürzlich erschienenen Werke „Sollen die niederdeutschen Dialekte sterben“ (Contra torrentem-Verlag, Berlin-Grünevald) u. a. schreibt: „Das Sterben eines Dialektes bedeutet immer einen geistigen Verlust, eine Verminderung. Ein Dialekt ist immer der ursprüngliche Ausdruck einer — ich komme kaum daran vorbei, diesen Ausdruck zu gebrauchen — Stammesseele, d. h. der gewachsenen Eigenart eines Stammes; ein Stamm, der seinen Dialekt preisgibt, bleibt nicht dasselbe, was er vorher war. Das Volkstum einer jeden deutschen Landschaft ist eine Individualität, solange dort noch der Dialekt gesprochen wird, mit Sterben des Dialektes ist die Bevölkerung einer Landschaft nur noch ein Teil einer sprachlich standardisierten und uniformierten Masse, in der bald alles an stämmischen Individualitäten wepassimiliert sein wird...“

Zu diesem Thema könnte eine Unzahl von Männern aus älterer und jüngerer Zeit aufgezählt werden, die sich der Mundarten intensiv annahmen und auf deren großen Werte hinwiesen.

Man hat schon vor Jahrzehnten versucht, den Südtirolern ihre Kultur streitig zu machen und ihnen eine neue zu bringen. Davon zeugt heute noch der Spruch auf dem faschistischen Siegesdenkmal in Bozen: „Von hier aus haben wir den Barbaren die Kultur gebracht...“ Die Früchte und Folgen dieses Versuches sind allen nur zu gut bekannt. Allein im Schulwesen hatten diese Kulturbringer es soweit gebracht, daß man Südtirols Schulverhältnisse mit Recht mit jenen der italienischen Kolonien Afrika vergleichen konnte.

Heute treten neue „Kulturbringer“ auf, ein Teil davon mit tollerender Mähne und flaumigem Bart. In ihrem jugendlichen Eifer wollen die

se Reformatoren alles Bisherige niederreißen und in Grund und Boden verdammen. Dafür predigen sie neue Lehren und kündigen den Anbruch einer neuen Kultur an, von der sie selbst offensichtlich nur sehr vage, verschwommene Vorstellungen haben. Zum Glück werden sie in den weitesten Volkskreisen nicht ernst genommen, am wenigsten von jenen Volksschichten, die „im kulturellen Gefälle ganz unten liegen“ — gemeint sind hier wohl die Bauern. Letztere werden nicht ganz zu Unrecht bedächtig in ihrer Mundart sagen: „Wort amol o, bis ihr hinter die Ohrn trucken seid!“

KLARE WORTE

Wie bei Wahlzeiten die Worte der einzelnen Wahlwerber dürfen auch jene der Studenten — selbst an Studientagungen — nicht auf die Goldwaage gelegt werden. Fast jedermann weiß, was er davon zu halten hat. Ueberschreiten die Redner der wahlwerbenden Partei alle Grenzen des zivilen Zusammenlebens durch Beschimpfungen, Verunglimpfungen und Beleidigungen der politischen Widersacher oder durch zu revolutionäre Sprüche, werden sie von ihr dann und wann zurückgepfiffen und unter Umständen sogar im eigenen Parteiinteresse vor der Öffentlichkeit desavouiert. Den Beschimpften bleibt die Möglichkeit der Strafanzelge wegen Ehrenbeleidigung, von der einzelne auch Gebrauch machen.

Was auf der Studientagung der Südtiroler Hochschülerchaft in der Brizner Cusanus-Akademie zum Teil gesagt und verzapft wurde, fällt in die erwähnte Kategorie von Ehrenbeleidigungen schlimmster Sorte. Nun, die Südtiroler Hochschülerchaft ist für die Ergüsse ihrer Mitglieder an sich nicht verantwortlich, auch nicht für jene der für eine Studientagung von ihr bestellten Referenten; der Verantwortung für Jenes Auswahl kann sie allerdings nicht entziehen — auch nicht jener, daß der Vorsitzende der Studientagung sich mit keinem Wort von den blutrünstigen Aeusserungen und haarsträubenden Beschimpfungen Toten wie Lebender distanziert hat. Nach den eigenen Einführungsworten wäre ihm das sicher schwergefallen und hätte nicht ganz überzeugend gewirkt. Wahrscheinlich hätte er nicht bedacht, daß andere seine reichhaltige „Volkszerstörungs“-Liste mit der Hinzunahme sämtlicher — außer der „ins Exil“ gegangenen — Heimatdichter (inklusive seines Großvaters) ergänzen würden. Es bleibt die Hoffnung, daß ein näherer Verstand der geschändeten Andenken des hochachtbaren Dr. Hermann Mumelter in geeigneter Form wiederherstellen wird.

Der „Schlächter“ der Studientagung verdient keine weitere Erwähnung; er war nicht ernst und braucht nicht weiter ernst genommen zu werden. Die an anderer Stelle veröffentlichte Glosse „Heiliges Rindvieh“ ist die richtige Antwort der Zeitung auf seinen Unsinn.

Die Südtiroler Hochschülerchaft ist die Antwort darauf bisher schuldig geblieben. Sie würde im eigenen Interesse gut daran tun, die Versäumnisse bald nachzuholen. Sie wird aber auch um eine Stellungnahme zu den Referaten des Gerhard Mumelter und des Dr. Josef Ties nicht gut herumkommen.

Die Südtiroler möchten — so glauben wir — von der Hochschülerchaft als Verband wissen, ob sie deren Thesen von der auf allen Seiten und auf allen Ebenen bewußt betriebenen „Volksverdrummung“ oder der Einführung des „Einheitsdeutsches“ anstelle der Mundarten oder des „pennsylvanischen Unterrichts“ von Kindergarten an teilt oder nicht. Bevor sich die SH zu diesen und anderen Fragen nicht äußert hat, werden die vor kurzem um eine „angemessene Spende“ angesprochenen Südtiroler kaum noch die Brieftasche zücken.

Wie gesagt, niemand macht die Hochschülerchaft für das auf der

Studientagung arg daneben. Geratene Verantwortlich. Dafür kann sie direkt nichts, am allerwenigsten können die einzelnen Mitglieder des Verbandes dafür. In deren und im eigenen Interesse ist aber die Stellungnahme in der Öffentlichkeit fällig.

Und noch jemand wird sich zum Geschehen in Brizen äußern müssen, ohne dessen Bedeutung überbewerten zu wollen. Dazu aufgerufen sind die Landesverwaltung, das Südtiroler Kulturinstitut, der Südtiroler Künstlerbund, ja selbst die Südtiroler Volkspartei. Kulturasessor Zeiger hat sich an Ort und Stelle mit dem Eröffnungsreferat von G. Mumelter auseinandergesetzt. Das war richtig, befriedigt aber längst nicht mehr. Die Zeit der klaren Stellungnahmen ist gekommen. Mit Glossen oder Leserschriften einzelner ist nichts getan. Die für das öffentliche und kulturelle Leben Südtirols Verantwortlichen und Gewählten haben die Pflicht, ein klares Wort zu sprechen.

HEILIGES RINDVIEH

Also schneidig sind sie schon, die jungen Hochschulrinder, die Literaten darunter besonders. Die Tageszeitungen aller Landessprachen haben über den revolutionären Ausdruck einer von der Kulturlosigkeit ihrer tierischen Umwelt gepinigten Diotirseel berichtet. Da sieht man erst, wie wir blöd waren mit unserer Schulaufsätzen. Diese kräftige Sprache. Und die Ausflüge ins Tierreich. Von gerupften Tiroler Vögeln bis zu Indiens heiligen Kühen war alles da. Aber ein bißchen unfein war er schon, so mit Exkrementen herumzuwerfen. Na, und alles, was recht ist: Ich habe schon üblere Romane und Gedichte gelesen, als die unserer Südtiroler Schriftsteller. Wie die Lyrik von dem Kasermantl hinhaut, muß man auch erst sehen.

Was in den Berichten über Radio und Fernsehen steht, habe ich schon einmal gehört. Es soll da schon ein bißchen zuviel Bauertheater und Brauchtum geben. Aber die Leute haben das halt gern. Bei den modernen Stücken steckt soviel Problematik drin, daß die Leute mit einem weiten Kopf herauskommen. Meistens warten sie dann noch auf das Ende; es ist keines. Sie wollen sich aber unterhalten. Ich habe einen literaturfreundigen Freund. Aus Goethes Werken braucht man ihm nur die Seite anzugeben, dann sagt er sie auswendig herunter. Aber ins Theater geht er nur zu Volksstücken, wo Wilderer vorkommen und die Magd von ihrem Bauer ein Kind kriegt, das dann verwechselt wird. Und während das ganze Stückes lacht er, und wenn dann die Szene mit der gerechten Strafe kommt, hat er Tränen in den Augen.

Den Angriff auf die Athesia lehne ich schon deswegen ab, weil ich bei der Gesellschaft einen Anteil habe. Und außerdem druckt sie meine literarischen Ergüsse gratis ab.

Was mich aber am meisten getroffen hat, ist die Schlachtung der heiligen Kühe. In Indien wäre das Kasermantl schon von der erbitterten Volksmenge gehängt worden. Aber weil wir schon beim Rindvieh sind, denke ich mir halt folgendes: Wenn die heiligen Kühe geschlachtet sind, bleiben immer noch die Kälber und Stierlein übrig, wozu sich offensichtlich einige der jungen Literaten rechnen. Aber mit der Zeit werden wahrscheinlich ziemlich einige unheilige Ochsen daraus und die werden dann ohnehin geschlachtet. T. L.

Schlachtfest

Liest man die Zeitungsberichte über den Vortrag, den der junge Brunneck Foet Norbert Conrad Kaser vorgestern in der Cusanus-Akademie in Brizen vor einem Grüppchen Südtiroler Studenten und Studentenwärtern, ge-

halten hat, so könnte einem das Gruseln kommen, denn seine Sprache war makaber und blutrünstig zugleich: makaber, weil Conrad Kaser den (sadi-stischen) Wunuch aussprach, 99 Prozent der Südtiroler Literaturschaffenden sollten lieber heute als morgen ins Gras beißen; blutrünstig, weil Kaser (anschmendend mit sichtlichem Wohlbehagen) von einem „Schlachtfest“ und einer „Kulturrevolution“ sprach, die er und seinesgleichen in Szene setzen möchten.

Das Gruseln kann aber doch wohl nur jene packen, welche Typen wie Kaser — oder allgemeiner gesagt, die junge Generation — nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen. Kein Zweifel. Kaser hat in Brizen übertrieben, in der Form und im Inhalt. Denn auch die schärfste Kritik an Personen und Tatbeständen kann so formuliert werden, daß sie nicht beleidigt und nicht verleumdet. Diese Kunst kennt aber Kaser anscheinend nicht, was ihm vielleicht insofern — wenigstens zum Teil — nachgesehen werden kann, als er erst der Mittelschule entschlüpft ist.

Abgesehen von seiner wenig noblen Form seines Vortrags über „Südtirols Literatur der Zukunft“ und der letzten 20 Jahre“ ist Kaser — das muß ebenfalls in aller Offenheit gesagt werden — auch in der Ansage daneben geraten, denn es geht nun einmal nicht an, daß das Kulturschaffen einer bestimmten Zeitperiode in Bausch und Bogen verworfen wird und die Kulturschaffenden ins Pfefferland gewünscht werden. Ist's Ueberheblichkeit von Hitzkopfen oder Megalomanie? Das möchten wir nicht behaupten, denn dazu fehlt jenen, die gemeint sind, die nötige Reife.

Zutreffender scheint uns die Meinung, solche und ähnliche Erscheinungen dem Zeitgeist zuzuschreiben. Denn es ist nun einmal Mode über das Gewesene und das Seiende blödsinnig herzufallen, so wie es zu unserer Zeit gehört, daß sich blutjunge Männer entweder die Köpfe kahlsheren oder sich lange Mähnen wachsen lassen, buntfärbig, weiblich anmutende Kleider tragen und göhndend an den Hauswänden lehnen, als würden sie nicht, was sie mit ihrem Leben anfangen sollen.

Man täte aber falsch, einen Conrad Kaser, einen Gerhard Mumelter und andere, die in Brizen über Lebende und Tote, über Trend und Brauchtum in wenig zimperlicher Weise hergefallen sind, zu verdammen. Was müde man dann in unseren Tagen nicht alles verdammen? Vielemehr soll man den jungen Leuten dafür dankbar sein, daß sie in Brizen gesprochen haben, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Denn nur durch das Kennenlernen der verschiedenen und oft sehr gegensätzlichen Standpunkte wird der Weg zum Dialog frei.

Die Catur zwischen der jungen und älteren Generation ist nun einmal da, vielleicht so kläglich, wie selten einmal in der Geschichte. Das daraus resultierende Unbehagen und Unverständnis hat die ganze Gesellschaft bis hinein in die Familien erfaßt. Das entbindet uns aber nicht der Pflicht zum gegenseitigen Verständnis und zur Suche nach einem Ausweg, der letzten Endes ein Weg des Zusammenfindens sein muß.

Freilich, man könnte sagen, mit Kerlen wie ein Dutschke und ein... Conrad Kaser, wollen wir nichts zu tun haben. Das könnten vor allem jene mit einer gewissen Berechtigung sagen, die in Brizen namentlich genannt und — objektiv gesagt — beleidigt wurden. Doch diese wenigen Personen haben den Trost, daß sie mit 99 Prozent der Südtiroler Kulturschaffenden in einen Topf geworfen wurden, weshalb sie sich keineswegs in schlechter Gesellschaft befinden, will man nicht mit Kaser die ganze Gesellschaft zum Teufel wünschen.

Wer bliebe dann noch übrig? Jene, die an der Spitze der Kulturrevolution marschieren, um am großartigen „Schlachtfest“ teilzunehmen. Wir haben Maße und Geld genug, um zu warten und zu sehen, welche köstlichen Fleisch uns da serviert werden wird.

Presseecho zur Studientagung 1969. Skolast-Sondernummer zur XIII. Studientagung der SH „Kunst und Kultur“, 1969, S. 32.



SH organisierten Literarischen Colloquium in Bozen zum ersten Mal. Joseph Zoderer trat dabei erstmals öffentlich in Südtirol auf, Kaser hielt seine erste Lesung in Bozen. Auch hier gab es erregte Diskussionen.

Die ebenfalls für 1969 vorgesehene erste Anthologie erschien erst 1970. Die Schwierigkeiten bei der Suche nach passenden Autoren, bei Auswahl, Drucklegung, Korrekturen und Auslieferung des 1500 Lire kostenden Bandes überforderten damals auch einen hochmotivierten SH-Kulturreferenten wie mich. Zu Beginn waren kaum mehr als zehn Leute bekannt, von denen man wusste, dass sie literarische Texte in der Schublade aufbewahrten. Dann tauchten neue Namen auf, und mit ihnen weitere Hinweise. 24 waren es nach einem Jahr. Kaser war in dem Sammelband mit 24 Gedichten vertreten. Für den früh verstorbenen Schriftsteller war es die umfangreichste Veröffentlichung zu Lebzeiten. Erst nach seinem Tod erschienen aus dem Nachlass zwei Bände, die den Autor über Jahre zu einer unangepassten Symbolfigur werden ließen.

Über die literarische Qualität der Anthologie, der 13 Jahre später eine zweite folgte, lässt sich rückblickend diskutieren. Nicht aber darüber, dass sie einen Neubeginn nach Jahren des Stillstands bedeutete. Das schon bald vergriffene Buch verdeutlichte, dass der Aufbruch ins Neue mehr als nur ein zufälliges Zusammentreffen war. „Südtirol wird eine Literatur haben. Wie gut, dass es niemand weiß“, hatte Kaser in seiner Rede prophezeit, die als Zäsur im kulturellen Leben Südtirols gilt. Als kritische und fortschrittliche Kraft hatte die Hochschülerschaft damals wesentlichen Anteil an der kulturellen Erneuerung des Landes. Darauf kann sie auch nach 45 Jahren noch stolz sein.

Gerhard Mumelter

Man schießt aus allen Rohren gegen die SH. Man widmet dem Fall Kaser lange Artikel. Man fordert die Studenten auf, erst zu arbeiten und dann zu reden.

BERICHTIGUNG:

Wir haben Dr. Ebner niemals zu erpressen versucht, sondern ihn gebeten, angesichts der bevorstehenden Eröffnung der Meraner Hochschulwochen die Resolution in der Montagausgabe der Dolomiten abzudrucken. Diese Zusicherung wollte Dr. Ebner nicht geben. Da wir vom Vorstand der SH genaue Weisungen hatten, mußten wir die Resolution zurückziehen. Wir baten Dr. Ebner um Auskunft darüber, warum er sich nicht verpflichten wollte, die Stellungnahme in der Montagausgabe zu veröffentlichen: Die Antwort: Ich bin euch keine Erklärungen schuldig!

WIR SIND JEDERZEIT BEREIT, EIDESSTATTLICH ZU ERKLÄREN, DASS DR. EBNER AUF UNSERE BITTE HIN, EINEN ORT UND TERMIN ZWECKS BEREINIGUNG GRUNDSÄTZLICHER DIVERGENZEN ZU NENNEN, DIE ANTWORT VERWEIGERTE!

Somit steht die Aussage dreier Studentenmandatare gegen jene des Dolomiten-Direktors. Die Entscheidung überlassen wir dem Einzelnen.

Wir weisen noch darauf hin, daß von den Dolomiten-Glossenschreibern keiner die Studientagung besucht hat.

Für alle Teilnehmer war die Zurückweisung der Worte Kasers durch Gerhard Mumelter klar und verständlich. Norbert Kaser zog fast alle im Vortrag aufgestellten Behauptungen zurück.

Zu den gesamten Anschuldigungen werden wir in der Presse Stellung nehmen.

Die Vertreter der SH

Vervielfältigt im Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft am 2. September 1969, verantwortlich für den Inhalt: Der Vorsitzende der Südtiroler Hochschülerschaft Hansjörg Dell'Antonio.

DICHTUNG UND WAHRHEIT

Man hat die Hochschülerschaft aufgefordert, zu den Geschehnissen um die Studientagung Stellung zu beziehen. Dieser Aufforderung sind wir nachgekommen. Sofort nach Abschluß der Studientagung trat der Vorstand der SH zu einer Sitzung zusammen, in der beiliegende Resolution beschlossen wurde. Drei Vertreter der SH suchten Dr. Toni Ebner (-et-) in Aldein auf, um ihm die Resolution zu unterbreiten. Dr. Ebner wollte sich nicht verpflichten — warum wohl? — die Stellungnahme in der Montagausgabe der Dolomiten zu veröffentlichen. Hingegen konnten wir angesichts der schwerwiegenden Unterstellungen und der großen politischen Bedeutung dieser Vorfälle nicht länger auf eine Klarstellung verzichten, zumal es nicht unser Interesse sein kann, daß die Meraner Hochschulwochen am Dienstag früh in einer total vergifteten Atmosphäre eröffnet werden. Offensichtlich zeigte Dr. Ebner keinerlei Interesse an einer Klarstellung. Weit davon entfernt, Privatgespräche der Öffentlichkeit preisgeben zu wollen, weisen wir darauf hin, daß Dr. Toni Ebner auf unseren Vorschlag hin, ZWECKS BESPRECHUNG UND KLÄRUNG DER GRUNDSÄTZLICHEN DIVERGENZEN EINEN ORT UND EINEN TERMIN ZU NENNEN, DIE ANTWORT VERWEIGERTE!

Wir richten an Südtirols Öffentlichkeit folgende Fragen:

- Wie lange will man noch eine derartige Pressediktatur dulden?
- Wie lange noch muß die Objektivität unter der persönlichen Willkür eines einzelnen leiden?

Nicht nur wir, sondern auch das politische Bewußtsein des einzelnen wird derartigen Diffamierungsmethoden entschieden entgegenzutreten.

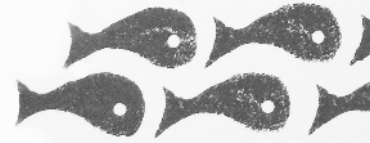
Deshalb sind wir sicher, daß die Bevölkerung die Leitartikel und Kommentare, die auf diese Resolution folgen werden, kritisch auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen wird.

Der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft

Die Hochschülerschaft nimmt Stellung, Skolast-Sondernummer zur XIII. Studientagung der SH „Kunst und Kultur“, 1969, S. 33.

1974

GEGEN DEN STROM SCHWIMMEN



SH-Episoden in den Siebzigern

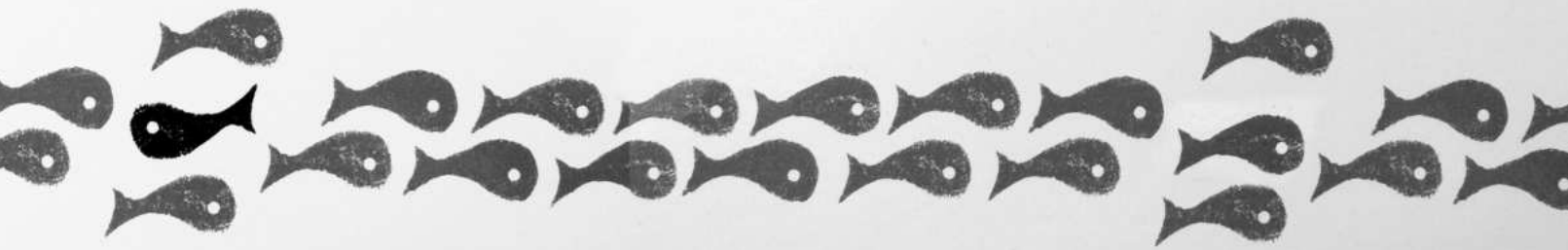
Sie ist heute weit weg, die Zeit, als die Jugend nicht nur studierte sondern durchaus auch protestierte – gegen den „Mief von 1000 Jahren unter den Talaren“, gegen den Vietnamkrieg und die USA, gegen die „intolerante, antikommunistische Haltung der SVP“, gegen Magnago, Zelger und die Athesia. Mittendrin damals, wie es mir meine freilich nur mehr bruchstückhaft vorhandene Erinnerung sagt, die Südtiroler Hochschülerschaft, große Teile ihrer Führungsspitze und meist auch ihre Vorsitzenden.

Irgendwie lag etwas in der Luft, das man später mit den 68ern identifizieren würde; in Deutschland etwas früher als hinterm Alpenhauptkamm, an den großen Unis heftiger und massiver als an den kleinen; der „voto politico“, monatelang besetzte Hörsäle, Krawalle vielerorts; Studieren glich oft auch – vor allem in Italien – einem Hindernislauf zwischen Bürokratie, Streiks, Besetzungen und ähnlichem mehr. Im staatlichen Gymnasium „Walther von der Vogelweide“ versuchten die Jahrgangskollegen für zwei nicht zur Matura zugelassene Mitschüler diesen die Zulassung mit einem

Hungerstreik sehr wohl zu ermöglichen und
**selbst im ehrwürdigen
Gymnasium der Franziskaner
wehte damals ein laues
Protestlüftchen durch die Gänge.**

So bestreikte meine Klasse 1969 die Hausaufgaben und konfrontierte den Pater Direktor mit einem seitenlangen „Forderungskatalog“. Söhne von Stadtpatriziern genauso wie die einfacher Bergbauern. Und zu Hause hing der Haussegen schief, weil ich die Wahl Willi Brandts zum Kanzler der Bundesrepublik Deutschland begrüßte.

Dennoch sollte und wollte ich nicht dem scheinbar allgemeinen Trend des „gegen alles und jeden“ folgen, der mich unübersehbar und anschaulich an der Rampe der Alma Mater Rudolfensis am Universitätsring 1 in Wien am ersten Studientag im Oktober 1971 empfing: Gereckte Fäuste und stilisierte Hammer und Sichel in einem Meer von Plakat- und Hinweisständen, dazu die Aufforderung „jeden Freitag um 15 Uhr“ an Demonstrationen teilzunehmen, zu denen Trotzkiten,



Gruppen revolutionärer Marxisten und was weiß ich noch für martialisch bezeichnete Studentengruppen aufriefen. Für mich war schlagartig klar, dass ich nicht zum Protestieren, sondern doch eher des Studieren wegens nach Wien gekommen war! Und sicher auch nicht, um, wie so mancher Kollege das tat, Nachmittage lang auf der „Bude“ zu „karten“.

Und so verliefen die ersten Jahre meines Studiums weitab von Protesten und Diskussionen.

Die Übersiedlung nach Innsbruck 1974 aber brachte die Wende. Deutlich näher der Heimat erwachte das „Zoon politikon“ in mir, der politische Mensch. Und dem gefiel nicht, was da „seine Vertreter“ in der Südtiroler Studentenorganisation so zum Besten gaben. Ich war überzeugt, dass es der Südtiroler Studentenschaft im Allgemeinen, jener in Innsbruck im Besonderen nicht gerecht wurde, wenn die SH im Gleichschritt nach links marschierte, sich in Aufrufen auf der „Seite von Bauern, Arbeitern, Lehrern und Kulturschaffenden für mehr Demokratie in Südtirol einsetzte“,

gegen „Intoleranz und Irrationalität der herrschenden Klasse“ agierte und ganz generell den Kommunisten näher zu stehen schien als etwa der die deutschen Südtiroler fast vollständig vertretenden SVP.

Also beschloss ich, gegen den Strom zu schwimmen. Mit einigen Gleichgesinnten stellte ich mich 1975 den Wahlen zum SH-Vorstand in Innsbruck

und hoffte, dass einen die „schweigende Mehrheit“, die man hinter sich wähnte, dorthin entsenden würde.

Dass diese nicht nur schweigend sondern weitgehend immun gegenüber jeglicher politischer aber auch institutioneller Tätigkeit sein würde, damit hatten wir nicht gerechnet. Und erst ein in letzter Minute von uns eingerichteter Shuttledienst für alle Freunde und deren Freunde und Bekannte zur Bude und damit zur Wahlurne sollte dann die Wende bringen, so dass mit dem Einzug einiger „bürgerlicher“ Vorstände die Innsbrucker SH-Spitze plötzlich deutlich pluralistischer war, als die SH-Obersten

sich dies wünschen mochten. Und so wurde in den Sitzungen zwar weiter viel debattiert, etwa ob die strikte Trennung der Sprachgruppen in Südtirol, wie sie das 1972 verabschiedete Paket festgeschrieben hatte, nicht eher ethnische Käfige schaffe, oder ob es nicht höchst an der Zeit für eine Universität in Bozen sei. Aber man gab sich auch mehr dem Praktischen hin.

So war ohne Zweifel der Höhepunkt meines nur kurzen, zweijährigen aktiven Engagements in der SH Innsbruck die Organisation eines Balles der Südtiroler Hochschüler in Innsbruck. Im damals noch existierenden Hotel Greif gaben sich ein Großteil der politischen Führungsspitze von Gesamt-tirol, Professoren, die unvergessliche Referat-S-Leiterin Viktoria Stadlmayer und hunderte Studenten die Ehre.

Der Mühe Lohn war – neben einem zweifellos aus unserer Sicht „aufgebesserten Image“ – die finanzielle Basis für eine Reise in das schöne Prag, wo ja wenige Jahre zuvor sowjetische Panzer den „Prager Frühling“ hinweg gefegt hatten.

Der Ort war bewusst gewählt, denn „bürgerliche“ wie „linke“ Kollegen waren neugierig auf den „real existierenden Sozialismus.“

Während die einen in ihren schlimmsten Befürchtungen übertroffen werden sollten, mussten die anderen anerkennen, dass man einen solchen Sozialismus nun wirklich nicht wollte. Einen Vorgeschmack bekamen wir schon bei der Einreise an der Grenze, als wir mit unserem Bus für die paar Meter vom österreichischen Grenzbalken bis ins mit Stacheldraht gekennzeichnete tschechische Territorium mehrere Stunden brauchten, obwohl kaum Verkehr herrschte.

Einige kurze Backflashes vom Prag der frühen Siebziger: Beleuchtet waren des Nachts nur die Hauptstraßen, während die Straßen ganzer Stadtteile im Dunkeln lagen; Taxis gab es zwar zuhauf, aber sie fuhren nicht, weil deren Fahrer keine Lust hatten; in den Restaurants gab es zwar schöne Menükarten, aber die angebotenen Speisen gab es fast alle nicht. „Wir haben nur das...!“ Im ehrwürdigen Grand Hotel am Wenzelsplatz gab es nur dann und wann heißes Wasser, denn den kaputten Boiler hatte niemand Lust zu reparieren, und wenn in der Disko im Keller das Bier ausgegangen war, musste man es selbst im Parterre holen, wo es noch reichlich floss. Denn das Bierholen im Stock darüber sah die Arbeitsplatzbeschreibung des Discokellners nicht vor. Und den in der „Bruderrepublik Tschechoslowakei“ auf Urlaub weilenden Mitgliedern einer DDR-Studentengruppe mussten wir erklären, dass im Westen nicht nur die Reichen studieren dürften. Eine

kleine Ahnung davon, was Diktatur und Regime bedeuteten, bekamen wir, als ein Mitglied derselben Studentengruppe mir heimlich bedeutete, in meinen Äußerungen etwas vorsichtiger zu sein, denn ein, wenn nicht zwei Spitzel wären mit Sicherheit in ihrer Gruppe. Natürlich tat das alles unserer Unterhaltung während der Reise keinen Abbruch, die trotz oder wegen der einen oder anderen kleinen Stichelei untereinander zum vollen Erfolg wurde.

Wir waren froh, dem real existierenden Sozialismus über die Schulter geschaut zu haben,

ja, nach einem Ausflug zur nahegelegenen Burg Karlstein, der zu Stein gewordenen Geschichte der Rolle Böhmens im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation am letzten Tag unserer Reise sogar in deren höllischen Schlund geblickt haben zu dürfen!

Vom tschechoslowakischen Fremdenverkehrsamt war uns ein Führer beige stellt worden, ein netter, etwa 60jähriger, ergrauter, freundlicher und exzellent Deutsch sprechender Mann. Er erzählte uns nach einigen gemeinsamen Gläschen köstlichen böhmischen Weins sozusagen in vino veritas sein Schicksal: Er war vor dem Prager Frühling Rechtsanwalt in Prag gewesen und hatte sich angeboten, Angeklagte aus der Regierung Alexander Dubčeks vor

Gericht zu vertreten. Nicht lange freilich, denn eines Tages holten sie ihn ab und sperrten ihn zu Schwerverbrechern in die Zelle bevor er wegen staatsfeindlicher Betätigung zu mehreren Jahren Arbeitslager verurteilt wurde. Und er erzählte uns unter Tränen, was er dabei alles erleben musste. Die Brutalität der Schergen des Regimes, das Dumpfe ihrer sinnlosen Befehle, die menschenverachtende Erniedrigung! Und als er entlassen worden war, durfte er seinen Beruf nicht mehr ausüben; seinen guten Sprachkenntnissen und wohl weil man ihn nach der ihm zuteil gewordenen „Umerziehung“ als „geheilt“ einstufte, setzte man ihn als Fremdenführer ein. Die Fröhlichkeit der Gruppe im Gastgarten der Burg war der Betroffenheit gewichen.

Und weil wir uns mit ihm solidarisch zeigen wollten, kramten wir Kinder des Wohlstandes und der Freiheit auf der Rückfahrt nach Prag und dann in die Heimat unsere letzten Schillinge, D-Mark und Lire und Kronen reichlich zusammen und überreichten ihm einen gut gefüllten Hut – voller Westgeld, was seine Augen wieder zum Leuchten brachte.

Nun, anschaulicher und authentischer hätte uns der real existierende Sozialismus nicht vor Augen geführt werden können. Das wussten wir jetzt alle – ausnahmslos!

Reinhold Marsoner



Karikatur zur Wahl Peterlinis zum JG-Chef, Skolast 1977/1, S. 20.

1977

OSKAR PETERLINI ÜBER DAS VERHÄLTNIS JG/SH

Im Skolast 1977/1 erschien ein Interview mit dem damaligen Landesjugendreferenten Oskar Peterlini zum Spannungsverhältnis zwischen der Jungen Generation in der SVP und der SH. Knapp 40 Jahre danach haben wir mit ihm über dieses Verhältnis aus seiner heutigen Sicht gesprochen.

Herr Peterlini, wir haben Ihnen Ihr Interview von 1977 vorgelegt – welche Reaktion hat dieses hervorgerufen?

Als ich das Interview nach nunmehr fast 40 Jahren gelesen habe, konnte ich nicht anders als lauthals darüber lachen. Doch war ich auch ein bisschen stolz darüber, dass

ich auf die kritischen Fragen eigentlich gar nicht so ungeschickt geantwortet hatte.

Das Interview war nämlich an mich als damals neugewählten Jugendchef in der Volkspartei gerichtet, nahm aber Aussagen gegen die SH zum Anlass, die mein Vorgänger Hans Benedikter gemacht hatte. Die

sollte ich nun rechtfertigen. Das habe ich auch getan. Mit meinem Interview habe ich aber auch das Eis gebrochen, weil vorher jede Gesprächsbereitschaft abgelehnt worden war.

Trotzdem zeigt es ganz deutlich die Spannung auf. Die SH war damals – vor allem von Hans Benedikter und Werner Frick – als Linksorganisation bezeichnet worden. Zugleich hat die Volkspartei eine konservative und streng antikommunistische Haltung gefahren. Das muss man in den damaligen geschichtlichen Rahmen einordnen. Im Osten herrschte ein totalitärer Kommunismus und in Italien wuchs die Bereitschaft zur Öffnung gegenüber dem Partito Comunista Italiano (PCI). Diese war gekennzeichnet von dem „großen Handschlag“ zwischen dem PCI-Sekretär Enrico Berlinguer und dem Präsidenten der Democrazia Cristiana (DC) Aldo Moro, im Juni 1977.

Können Sie das für unsere jüngeren Leser näher erläutern?

Gerne: Die DC herrschte damals seit 30 Jahren unangefochten, hatte aber die Verfolgung des PCI im Rücken. Dieser war 1976 imstande, knapp an das Ergebnis der DC heranzukommen, welche die Gefahr im Nacken spürte, überholt zu werden. Bei einer späteren Europawahl war das auch der Fall. Der sogenannte „sorpasso“, die Überholung, bei Parlamentswahlen hätte Italien in die Hände des PCI gebracht. Die Angst vor dem verpönten Russland-Kommunismus kommt auch in den Aussagen meines Vorgängers Hans Benedikter zum Ausdruck,

die im Skolast-Interview zitiert werden. Sie hat auch die damalige Politik beeinflusst.

Eine der prägnantesten Aussagen dazu machte Senator Peter Brugger. Trotz seiner Anti-Paket-Haltung hat Brugger immer eine gemäßigte Linie gefahren, die Autonomie-Politik der SVP verteidigt und die Selbstbestimmung als nicht gangbar angesehen, mit einer Ausnahme:

Wenn Italien von den Kommunisten übernommen würde, dann hätte die Stunde geschlagen, das Selbstbestimmungsrecht zu verlangen.

Denn da sah er, Brugger, die Gefahr, dass Autonomie und Minderheitenrechte unterdrückt würden. Tatsächlich war der Kommunismus, wie er damals in Russland praktiziert worden ist, minderheitenfeindlich und autoritär. Berlinguer wollte sich eh davon distanzieren, aber die Angst beruhigte das nicht. Der Sowjetkommunismus war nicht das, was Karl Marx und andere mit der Befreiung und Vertretung der Arbeitermassen, der sozialen Gerechtigkeit und der Gleichheit erträumt hatten.

Es ist dann aber nicht dazu gekommen. Die USA befürchteten einen Verlust des NATO-Landes Italien an den Osten, die Sowjets ein Abrücken der italienischen Kommunisten von Moskau und eine Annäherung an die USA, die radikalen Linkskräfte in Italien eine Aufweichung des Kommunismus. Auf dem Altar des angestrebten historischen Kompromisses wurde 1978 Aldo Moro selbst geopfert.



Peterlini (unten rechts) in Erwartung der Wahl, JG-Landeskongress am 20. November 1976.¹

In der SH hat es nach der Präsidentschaft von Luis Durnwalder (1966), beginnend mit seinem Nachfolger Otto Saurer, eine Wende in der Ausrichtung des Vereins gegeben. Wurde die JG als Reaktion darauf gegründet, dass die linken Kräfte in der SH die Oberhand über die konservativen Kräfte bekommen haben?

Die JG wurde gegründet, um die damalige Politik auch für die Zukunft abzusichern. Und wir Jungen wollten diese mitgestalten und auf die Anliegen der Jugend und der Zukunft ausrichten. Die Volkspartei war zu der Zeit ein monolithischer Block. Es hat zwar Abspaltungen gegeben, wie z.B. anfangs der 70er Jahre jene von Hans Dietl. Diese erfolgte aber aus ganz anderen Gründen, nämlich weil er, Dietl, trotz der Paketannahme im Parlament gegen das neue Autonomiestatut gestimmt hat-

te. Die JG wurde allerdings eine kräftige, kritische Stimme innerhalb der SVP. Wir haben uns auch erfolgreich für die Jugend durchgesetzt. Man denke nur an das Jugendförderungsgesetz, aus dem heute die gesamte Jugendarbeit finanziert wird.

Aber außerhalb hat es keine oppositionelle Meinung gegeben. Auch hier muss ich rückblickend sagen, gottseidank hat es die SH gegeben! Kritik tut immer gut und hilft, die eigene Politik ständig zu überprüfen. Aber auch die SVP-Jugend war nicht so konform, wie man sie gerne haben wollte. Schon Hans Benedikter war 1970 gegen den Willen der damaligen Führung zum Jugendchef gewählt worden. Als er mich dann 1972 als Landesjugendsekretär vorschlug, löste er heftige Diskussionen aus, sowohl in der Landesjugendleitung als auch in der Parteileitung. Es gab große Be-

¹ Quelle: Oskar Peterlini.

denken, dass ich als „Langer-Schüler“ (in der Oberschule) eine falsche Ideologie einschleusen könnte. Die größten Vorbehalte brachte eine einflussreiche Persönlichkeit in einem langen Brief an die Parteileitung vor, in dem ich in den bedenklichsten Farben beschrieben wurde. Er erinnerte unter anderem daran, dass ich an den Studentenprotesten gegen den Ausschluss von Mitschülern von der Matura beteiligt war.

Die Partei- und die Landesjugend-Leitung waren mutiger als gedacht und haben mich trotz dieser schwerwiegenden Warnung genommen. Ich habe dann meine eigene Linie eingebracht, aber doch im Geiste jener Zeit. Im Geiste jener Zeit hieß, dass man die Werte der Freiheit, der Kultur und Sprache und der Minderheitenrechte vertrat.

Damals war diese Volkstumspolitik noch von der Angst geprägt, die Minderheit könnte die eigene Kultur und Sprache verlieren.

Es war die gleiche Zeit, in der Kulturlandesrat Toni Zelger den umstrittenen Satz geprägt hatte: „Je besser wir trennen, desto besser verstehen wir uns.“ Er wurde scharf dafür kritisiert. Allerdings sollte man auch verstehen, welche Sorge damit zum Ausdruck kam, nämlich die Sorge, dass eine kleine Minderheit in einem fremden Staat langsam, langsam assimiliert würde, oder, wie man damals [in Anlehnung an die Situation im französischen Elsass, Anm. d. Red.] sagte, „verelsässert“ werden könnte. Zelger befürchtete, dass sich die Jugendlichen zuerst in den Schulhöfen mit den Italienern vermischen, dann heiraten und dann „Krautwalsch“ reden würden, wie man uns im Unterland

vorgeworfen hat, und dass zum Schluss die eigene Identität verloren ginge.

Wie stark war diese Befürchtung begründet, wie hat sie sich realisiert?

Die Befürchtung war begründet, wenn man das Schicksal anderer Minderheiten betrachtet. Aber dank des kulturellen Selbstbewusstseins hat sich das glatte Gegenteil entwickelt. Ich kann mich noch gut an die Vorbehalte erinnern, vor allem uns Unterlandlern gegenüber. Bei einer Versammlung im Ahrntal sagte mir einst ein Bauer: „Jo jo, es Unterlandler, jo na, do kann man olls vergessen, ihr seids ja eh lei mehr olles Italiener do unten und die meisten können jo gor nimmer Deitsch.“ Ich habe ihm geantwortet: Es stimmt, dass es schwierig ist. Wir bieten im Sommer für die deutschen (!) Schüler sogar Deutschkurse an, weil die deutsche Sprache effektiv Gefahr lief verloren zu gehen und die Kinder in den Pausen immer mehr italienisch redeten. Aber das hat sich radikal geändert. Die deutsche Volksgruppe hat sich im Unterland und in Südtirol als der stärkere kulturelle Träger erwiesen. Das zeigt sich auch darin, dass die Italiener sich verstärkt in das deutsche Vereins- und Dorfleben einbringen und dass die deutsche Gemeinschaft, mit ihrem starken sozialen Netzwerk, auch sozialpolitisch stärker geworden ist und nicht umgekehrt. Im Unterland, in dem die Italiener schon seit Jahrhunderten leben, kann man das auch bei den vielen italienischen Schreibnamen von überzeugten Südtirolern erkennen.

Die Autonomie hat diese Entwicklung gekräftigt. Und deshalb bin ich überzeugt, dass die Zeit gereift ist, sich ohne Angst zu öffnen.

Bei den Parlamentswahlen in den vergangenen Jahren standen Sie, Herr Peterlini, für alle Volksgruppen!

Ja, interessanterweise war dann ausgerechnet ich es, der vor fast 40 Jahren eine eher zurückhaltende Linie vertreten hatte, der für eine Öffnung eingetreten ist. Ich wurde 2001 als gemeinsamer Kandidat von der SVP und dem Mitte-Links Bündnis für den Wahlkreis Bozen Unterland für den Senat aufgestellt. Der Wahlkampf war ein Wagnis und eine Herausforderung. Niemand konnte voraussehen, wie so eine Kandidatur aufgenommen werde, ob besonders die Italiener mich akzeptieren würden. Die Bevölkerung im Wahlkreis ist zu zwei Drittel italienisch. Ich wurde glänzend gewählt, von Italienern, Deutschen und Ladinern, dreimal mit durchschlagendem Erfolg, bis zu meinem freiwilligen Ausstieg. Das war eine bahnbrechende Neuerung. Dabei habe ich bei italienischen Versammlungen oft hart diskutiert, aber niemals eine für die Südtiroler wichtige Position aufgegeben. Ich konnte den Wahlkreis der Rechten von Alleanza Nazionale entreißen. Ich empfand die Begegnungen im Wahlkampf und den

Auftrag, den ich von allen Volksgruppen erhalten hatte, als eine große Bereicherung und hoffe, dass dies auch in Zukunft jemandem gelingt. Einfach nur bei den Italienern mit italienischen Plakaten Stimmen zu holen, wie es sonst geschieht, finde ich nicht ganz ehrlich. Besonders Bozen als Landeshauptstadt sollte das Experiment aufgreifen. Dann würde die Stadt regierbarer und das Zusammenleben fruchtbarer.

Wie war damals die Wahrnehmung der SH? Wurde sie als richtige politische Größe wahrgenommen bzw. hat sie gewissermaßen eine „außerparlamentarische Fraktion“ gebildet?

Ja, das kann man so sagen, weil es auf der Partei-Ebene keine kritische alternative Stimme zur Mehrheits-Politik gegeben hat. Deshalb hat die Studentenorganisation – was ich heute mehr als richtig finde – diese Rolle wahrgenommen.

Damals vor 40 Jahren hatte Hans Benedikter kritisiert, dass in der SH ein Überhang an Stimmen aus dem Linkslager zum Ausdruck kam. Beim Interview



Peterlini beim JG-Landeskongress am 20. November 1976 im Waltherhaus Bozen.²

² Quelle: Oskar Peterlini.

mit mir rechtfertigte das der Fragesteller damit, dass es sich dabei nur um die Artikelschreiber im Skolasten handeln würde, und dass damit nicht unbedingt die Linie der SH charakterisiert werden könne. Diese Rechtfertigung nahm Florian Kronbichler aufs Korn. In einem Artikel, der auf der gleichen Seite mit meinem damaligen Interview erschien, meinte er sinngemäß:

**„Was jammerts denn,
dass ihr von denen
beschuldigt werdet?
Seids doch stolz darauf!“**

Ich finde diese Aussage Kronbichlers besonders treffend.

Heute stellt es sich so dar, als ob es damals Riesenkonfrontationen und Gräben zwischen den Lagern JG und SH gegeben hätte? War es damals vielleicht auch so, dass bewusst überspitzt und polarisiert wurde, um zu provozieren?

Stand man sich wirklich so unversöhnlich gegenüber oder gab es doch viele Schnittpunkte und gemeinsame Anliegen, bei denen man zusammengearbeitet hat? Die Jugendanliegen vertraten wir gemeinsam, später auch im Jugendring. Es gab aber schon einen politischen Trennungsstrich. Wahrscheinlich haben viele Studenten – oder mindestens diejenigen, die aktiver

im Skolasten geschrieben haben – die Notwendigkeit erkannt, gegen die monolithische Einheitsmeinung in Südtirol vorzugehen und diesen Block aufzubrechen. Es gehört zum Privileg der Jugend, dergleichen auch in überspitzter Form zu tun. Rückblickend bin ich für jede kritische Stimme dankbar, die zu einer lebendigen Demokratie beigetragen hat und heute beiträgt. Es ist nicht gesund für ein Land, wenn nur eine Meinung vorherrscht und wenn andere Meinungen nicht zugelassen oder an die Wand gedrückt werden.

Vor allem in den 1970er Jahren waren viele JG-Mitglieder auch gleichzeitig SH-Mitglieder und auch bei der SH bzw. den Außenstellen aktiv. Wie war das bei Ihnen?

Ich hab zu dieser Zeit studiert. Weil sich mein Studium durch die politische Tätigkeit verzögert hat, habe ich dann auch darauf verzichtet, wieder als JG-Chef zu kandidieren und habe dann, gottseidank, mein Studium abgeschlossen. Ich war – glaube ich – bei der SH auch eingeschrieben, aber nicht aktiv, weil ich ja bei der Jungen Generation war. Ein bisschen gegenseitige Eifersucht gab es damals schon. Es ging darum, wer den größeren Zuspruch der Jugend bekommt. Wir waren sehr aktiv, praktisch Tag und Nacht unterwegs. Heute macht man Politik hauptsächlich mit Interviews, mit Fernsehauftritten und Medienmitteilungen. Damals lief weniger über die

Medien, man ist von Dorf zu Dorf gegangen und hat sich den Fragen der Bevölkerung bzw. der jungen Leute gestellt. Ich bin, wie auch meine Vorgänger und Nachfolger, praktisch in jedem Dorf Südtirols aufgetreten. Zu meiner Zeit hatten wir 15.000 Mitglieder in der JG und eine entsprechende politische Durchschlagskraft. Als ich 1976 zum JG-Chef gewählt worden bin – übrigens in ehrenhafter Konkurrenz zu Werner Frick – waren der Walthersaal und der Balkon gerammelt voll – so erfolgreich war unsere Organisation.

Dass das die anderen Organisationen gestört hat, war verständlich. Dazu gehörte nicht nur die SH. Auch der Bischof äußerte seine Sorge.

Er schrieb damals einen Brief an die Parteileitung, in dem er die Befürchtung ausdrückte, dass wir damit die Katholische Jugend aushöhlen würden – was aber nicht die Absicht war! Magnago hat mich dann zu sich geholt und mir gesagt, „Jo, passt da a bissl auf“. Ich war selbst auch bei der Katholischen Jugend, war Jungscharführer und hatte darin kein Problem gesehen. Aber dieses Konkurrenzdenken war sicherlich einer der Gründe fürs Aufeinanderprallen JG-SH: Wer kriegt die Jugend? Und wir haben sie damals wirklich gekriegt.

Und Sie sind dann auch in den Landtag gewählt worden?

Ja, zuerst 1972 Hans Benedikter ins Parlament, und ich 1978 als Jüngster in den Landtag. Von den 21 Volkspartei-



Peterlini mit Landeshauptmann Silvius Magnago, Veranstaltung zu 20 Jahre Sigmundskron, 17. November 1977.³

³ Quelle: Oskar Peterlini.

lern bin ich an elfter Stelle gelandet und habe dabei einige große Namen wie z.B. den Landesrat Zelger hinter mir gelassen – so effizient war die JG damals.

Wie sehen Sie das Vergangene aus heutiger Sicht?

Es gibt ja jetzt zig andere Verbände und Organisationen im Jugendbereich. Damals war die einzige studentische Alternative zur SH die Gruppe von Christian Waldner, die „JES“. Aber das habe ich, trotz meiner engen Freundschaft, nicht so goutiert, da war ich eher verschlossen, mir war die Organisation zu rechts.

Ich sehe die Rolle einer Studentenorganisation heute hauptsächlich in zweierlei Hinsicht: Einmal und in erster Linie: Die sachliche Vertretung und Beratung der Studenten. Das macht ihr in einer ausgezeichneten Weise, in einem gut ausgerüsteten Büro und mit qualifiziertem Personal. Das ist sehr wichtig, da ein junger Mensch, der sich im Studium orientieren will, und verschiedene Schwierigkeiten und Fragen

hat, eine fachgerechte Beratung findet. Aber zweitens würde ich eine kritische politische Stimme nicht gerne vermissen. Es ist das Privileg der Jugend, auch einmal über die Schnur zu schlagen und scharf in bestehende Strukturen einzugreifen und zu kritisieren. Das getruen sich viele nicht mehr, wenn sie auf ihren Beruf, ihre Karriere oder auf eine mögliche Unterstützung Rücksicht nehmen müssen. Und dieses Privileg der studierenden Jugend und diese kritische Stimme braucht Südtirol. Deswegen wünsche ich euch, dass beide Seelen der SH weiterhin voll aufleben und sich entfalten mögen: sei es die sachliche Beratung und Hilfe, als auch die kritische gesellschaftspolitische Stimme, die Südtirol auch in dieser Zeit unbedingt braucht, in der es immer noch eine ganz starke Partei und eine total zersplitterte Opposition gibt. Neue Gedanken und neue Zukunftsvorstellungen und Werte können nur von der Jugend kommen. Diese müssen mutig vertreten werden, so wie es die SH auch damals gemacht hat, auch wenn ich nicht immer damit einverstanden war.

Danke für das Gespräch.



Als man noch per Telegramm miteinander kommunizierte...¹

MANUEL RAFFIN ÜBER DAS VERHÄLTNIS JG/SH

35 Jahre später waren die früheren Reibereien kein Thema mehr. Wir haben nach dem Interview mit Peterlini auch mit dem ehemaligen JG-Chef Manuel Raffin gesprochen.

Wie hat sich zur Zeit deines JG-Vorsitzes die Zusammenarbeit mit der SH gestaltet? Gab es von Seiten der SVP-JG Vorbehalte gegenüber einer solchen Zusammenarbeit, und wenn ja, aus welchen Gründen?

Ich war von 2010 bis 2014 Landesjugendreferent der SVP Jugend. In dieser Zeit haben wir verschiedene jugendpolitische Themen auf das Parkett gebracht. Wir organisierten Aktionen, Stammtischrunden, Themenabende und haben uns kritisch zu Themen geäußert. Zudem haben wir uns ständig mit Vertretern und Entscheidungsträgern getroffen, um unsere Vorstellungen und Ideen weiterzubringen. So konnten einige Themen und

Ideen weitergebracht und realisiert werden. Auch mit der Südtiroler Hochschüler-Innenschaft haben wir uns öfters zu verschiedenen Themen ausgetauscht. Die Zusammenarbeit war sehr gut. Es gab inhaltlich zu verschiedenen Punkten keine Differenzen. In meiner Zeit als Vorsitzender gab es auch intern in der JG keine Vorbehalte einer solchen Zusammenarbeit mit der SH. Im Gegenteil wir versuchten den Kontakt mit der SH aufrechtzuerhalten, zu intensivieren und bei Themen, die wir teilen, miteinander aufzutreten, wie zum Beispiel bei den Themen Studentitelanerkennung, die Berufsberatung, das Abo+, die Zweisprachigkeit und viele mehr.

¹ SH-Archiv, Südtiroler Landesarchiv.

Umgekehrt gefragt: Hast du damals bei den Treffen mit den SH-VertreterInnen Ressentiments gegenüber deiner Jugendorganisation verspürt?

Nein, überhaupt nicht. Wir hatten immer ein offenes Ohr und konnten uns auch bei Fragen oder Anregungen bei der SH melden und konnten Themen gemeinsam weiterbringen.

Entgegen ihrem österreichischen Pendant, der ÖH, versteht sich die SH nicht als Vorfeldorganisation politischer Parteien. Wird die SH, aus Perspektive des Parteimitgliedes Manuel Raffin, ihrem Anspruch gerecht, die Interessenvertretung aller Studierender - unabhängig von deren politischen Einstellung - zu sein?

Die SH ist die starke Stimme der Studierenden und das soll sie meiner Meinung auch bleiben, unabhängig von der politischen Einstellung. Sie ist die Lobby der Studierenden, die sich für die Interessen

und Anliegen aller Studenten einsetzt und diese Aufgabe nimmt die SH sehr gut wahr.

Wie siehst du die aktuelle und künftige Zusammenarbeit zwischen JG und SH? Derzeit bekommt man sich ja nicht mehr so oft zu Gesicht...

Seit April 2014 gibt es eine neue JG-Führung. Wir haben uns damals oft zu verschiedenen Themen und uns unter anderem auch mit dem EU-Abgeordneten Herbert Dorfmann getroffen. Auch eine gemeinsame Pressekonferenz über die Berufsberatung haben wir damals mit dem SH-Vorsitzenden Stephan Kerschbaumer organisiert. Wie die aktuelle Zusammenarbeit mit der SH aussieht, kann ich nicht beurteilen, da ich nicht mehr zum Führungsteam gehöre. Meiner Meinung nach sollte die JG verstärkt – auch zum Wohle aller SchülerInnen und Studierenden – mit der SH zusammenarbeiten und zu verschiedenen Themen gemeinsame Aktionen organisieren oder Ideen weiterbringen.



Manuel Raffin (L.) mit Stephan Kerschbaumer (SH-Vorsitzender 2011-2013).²

² SH-Archiv, Büro Bozen.



1977

SH-Ausschusssitzung 1979.¹

GÜNTHER PALLAVER IM GESPRÄCH

Der Politologe Günther Pallaver war von 1977 bis 1979 Vorsitzender der SH und prägte dabei eine Epoche der SH-Geschichte. Zudem fungierte er als Aufsichtsrat und presserechtlich Verantwortlicher für den Skolasten - nicht zu vergessen seine zahlreichen Auftritte als Moderator und Vortragender bei Veranstaltungen. Wir haben mit der „SH-Allzweckwaffe“ geratscht.

Zur Wahl zum Vorsitzenden:

Pallaver: Damals hat es in Innsbruck einen Arbeitskreis Literatur gegeben. Und wir wollten die verstaubte Literaturszene in Südtirol etwas aufmöbeln. Bei diesem Arbeitskreis waren auch Hans Heiss, Peppi Tinkhauser und einige andere. Und über den Arbeitskreis bin ich dann zur SH gekommen, da war ich schon das zweite Jahr an der Uni. Es hat auch schon ziemliche Auseinandersetzungen gegeben zwischen den „Linken“ und den „Rechten“. Dann ist die Renate Mumelter SH-Vorsitzende geworden, 1976, und hat mich gefragt, ob ich nicht ein Referat übernehmen möchte. Renate hat nach dem ersten Jahr nicht mehr weitergemacht als Vorsitzende. So haben sie mich gefragt, ob ich das über-

nehmen könnte, und ich glaube, ich bin wegen einer Stimme zum SH-Vorsitzenden gewählt worden. Nach dreißig Jahren kann man es ja sagen: wir haben noch schnell zwei, drei Ortsgruppen (z.B. in Turin und in Mailand) gegründet, damit wir eine Mehrheit erreichen. Die Wahl habe ich jedenfalls gewonnen – beim zweiten Mal bin ich dann haushoch gewählt worden.

Zur Arbeit als SH-Vorsitzender

Pallaver: Bei uns war jeden Freitag Sitzung. Da ist immer ewig lang diskutiert worden und es gab immer was zu tun. Ich hatte keine Zeit mehr zu studieren, da ist an jedem Tag etwas gewesen. Man musste immer Präsenz zeigen.

¹ Quelle: Günther Pallaver.

Es hat aber auch die lukullischen Seiten gegeben – wir sind auch viel herumgefahren. In den steirischen Herbst sind wir gefahren, dann nach Italien hinunter – Florenz, Padua, Bologna – sind wir die Ortsgruppen besuchen gegangen. In den zwei Jahren als Vorsitzender habe ich keine einzige Prüfung abgelegt.

Über die SH-Finzen

Pallaver: Als Vorsitzender habe ich einmal im Jahr alle Außenstellen besucht. Die wichtigste Fahrt war aber jene nach Wien, weil da ist es ums Kleingeld gegangen beim Herrn vom Ministerium. Das Kulturinstitut hat uns die Räumlichkeiten im Waltherhaus gegeben und etwas das Land für die italienischen Außenstellen, die Hauptförderung gab es aber von Wien.

Über die Stipendien

Pallaver: Die Stipendien des Landes wurden erst gegen Ende der 1970er eingeführt. Das war eine große Umstellung. Bis dahin hatte das Südtiroler Kulturinstitut die österreichischen Stipendiengelder verteilt und die SH-Ortsgruppen fungierten als Zuarbeiter. Jeder einzelne Antrag wurde vom Leiter des Kulturinstitutes, Josef Waldthaler, geprüft. Er hat sich zwar immer lamentiert, aber letztlich war er immer sehr milde mit jenen, die nach x-Jahren immer noch nicht fertig waren und wieder um ein Stipendium angesucht haben. Er war eigentlich ein Partisan auf der Seite der Studierenden. Er pflegte z.B. bei Studenten aus dem Bauernstand zu fragen: „Wo ist denn der Hof, Sonnenseite oder Schattenseite?“

„Ja schattenseitig.“

„Ja dann geben wir es ihm noch einmal.“

Es hat damals wirklich Leute gegeben, die 30 Semester studiert haben, weil es ja fast keinen Leistungsnachweis gebraucht hat. Als das Land die Zuständigkeit bekam, wollte man von uns wissen, was als Leistungsnachweis verlangt werden kön-

ne. Dann haben wir gesagt: „Mehr als vier Wochenstunden im Jahr, das geht nie. Zwei Lehrveranstaltungen, maximal.“ Die haben sich gar nicht ausgekannt (lacht).

Aber ich muss auch sagen, das Kulturassessorat und speziell Landesrat Anton Zelger waren, bei allen Konflikten und Kontroversen, auch sehr loyal mit uns.

Zu den Lagern „Links“ und „Rechts“ in der SH

Pallaver: Mit dem Vorsitzenden Otto Saurer (Vorsitzender 1966–67) gab es den ersten Bruch, ein leichter, aber es war schon ein Bruch mit der Vergangenheit. Es hat mit ihm, Hellmuth Ladurner (1968), und Sepp Kusstatscher (1973–74) eine Öffnung gegeben. Es hat dann in der SH wirklich harte Auseinandersetzungen gegeben. Das war natürlich die Zeit: 1976, die KPI hat in Italien einen großen Wahlerfolg erzielt, und auch die sozialdemokratischen Parteien in Südtirol sind stärker geworden, also es hat da eine Aufbruchstimmung gegeben. Im Zuge dieser Stimmung hat sich die SH auch stark positioniert. Sie war so eine Sammelpartei der Linken, von den Sozialdemokraten bis zur außerparlamentarischen Linken, es hat auch einige Liberale gegeben, also ein großes Sammelbecken gegen den Konservatismus, gegen die Südtiroler Volkspartei. Es hat da sehr harte ideologische Auseinandersetzungen gegeben. Es hat so eine Art Glocke gegeben, darunter hast Du keine Luft bekommen, um es symbolisch auszudrücken und alles was ein bisschen außerhalb der Norm gewesen ist, ist sofort kritisiert geworden.

Wir haben natürlich auch Themen aufgegriffen, die damals tabu gewesen sind: Wir haben uns eingesetzt für die Universität und haben dafür ständig eine über die Rübe bekommen. Als in Österreich das Gleichstellungsgesetz für die deutsch- und ladinischsprachigen Südtiroler auf

bestimmten Verwaltungsgebieten verabschiedet wurde, haben wir uns eingesetzt, dass auch die italienischsprachigen Südtiroler gleichgestellt werden. Ich bin mit meinen Kollegen nach Wien zum Parlament gefahren, wir wollten auch mit Bundeskanzler Bruno Kreisky sprechen, sind aber nur bis zum Sekretär gekommen. Wir haben eine Kampagne gemacht und Unterschriften gesammelt. Ich glaube, der ehemalige Bundespräsident Heinz Fischer hat damals auch unterschrieben für uns. Jedenfalls, das waren so unsere Themen, vor allem eine kulturelle Öffnung war wichtig für uns.



SH-Karikatur im „Profil“, April 1979.

Das Gegenlager war natürlich die Volkspartei, die junge Generation. Die haben das Motto von der CSU übernommen, also

„Freiheit statt Sozialismus“. Wir haben das sofort um- gewandelt in „Freizeit statt Sozialismus“.

Ich kann mich noch gut an unser Treffen mit der KPI erinnern: Eine Delegation mit Armando Cossutta an der Spitze ist zu uns ins Waltherhaus gekommen und da sind wir schon am Anfang ein wenig skeptisch geworden, weil er gesagt hat: „Das Südtirol-Problem wird sich lösen, auf biologische Weise.“ Das hat uns nicht gefallen. Minderheitenrechte standen natürlich für uns außer Frage und dass da einer kommt und sagt, das wird sich durch die Vermischung der Ehen von selbst lösen, das ist uns stark aufgestoßen. Jedenfalls war das die Zeit des starken Antikommunismus, die JG hat ja ihre ganze Politik auf den Antikommunismus aufgebaut gehabt und nachdem die Delegation bei uns gewesen war, hat es gegen uns eine massive Kampagne gegeben, vor allem von Seiten der Dolomiten.

Wir haben natürlich keine Möglichkeit gehabt, unsere Stimme gleichgewichtig zu erheben, weil wir kaum einen Zugang zur Öffentlichkeit gehabt haben, außer über die RAI und das Deutsche Blatt beim Alto Adige. Die RAI hat uns sehr privilegiert behandelt, da haben auch einige Ex-SHler gearbeitet, wie Gottfried Solderer, Gerhard Mumelter oder Gerd Staffler. Dann haben wir überlegt, ob es nicht möglich sei, unsere Meinung über einen offenen Brief kund zu tun, wo wir sagen: „Es kann nicht sein, dass andere Meinungen so niedergemacht

werden.“ Dann haben wir einen Brief aufgesetzt und ihn von möglichst vielen unterschreiben lassen, die ein gewisses Prestige gehabt haben, und daraus entstand dann irgendwie so ein Schneeballeffekt. Auf diesem Weg haben wir Leute erreicht wie den Otto Saurer, den Hans Widmann, Claus Gatterer und andere, die unterschrieben haben, und das war natürlich wichtig. Das einzig wirklich strategisch Durchdachte, was wir gemacht haben war, dass wir die Landesversammlung der Volkspartei abgewartet haben, weil wir wussten, da haben wir ausländische Journalisten da. Wir haben also den Brief vervielfältigt, uns

vor das Kurhaus in Meran gestellt und den Brief allen in die Hand gedrückt, die zur Landesversammlung gegangen sind. Den Brief haben wir zusätzlich in den größten Zentren Südtirols verteilt.

Bei unserer Presseschau haben wir dann gemerkt, dass wir in Italien, Österreich und Deutschland praktisch in jeder großen Zeitung vorgekommen sind. Die Tageszeitung Dolomiten hingegen hat wochenlang gar nichts geschrieben, weil auch Volksparteiler den Brief unterschrieben hatten. Und das war unser Glück, denn dann hat es auch innerhalb der Volkspartei eine

Offener Brief

an den Landeshauptmann und an den Landesrat für Schule und Kultur

Die harten Angriffe der Jungen Generation in der SVP und der „Dolomiten“ auf die Südtiroler Hochschülerschaft, weil diese sich mit einer Delegation der KPI, die im Februar dieses Jahres unser Land zu einem Studienaufenthalt besucht hatte, zu treffen wagte, haben eine Problematik (wiederum) aufgezeigt, die über den engeren Rahmen der Beziehungen SH - JG - Dolomiten hinausgeht und daher die Art berührt, mit der in letzter Zeit in unserem Lande mit den kulturellen und politischen Minderheiten, mit andersdenkenden Kreisen und Persönlichkeiten, verfahren wird. Die Tatsache, daß Südtirol in ein Presse- und Kulturmonopol eingeschlossen ist, hat der Intoleranz, der Verleumdung und der Strategie der Unterstellungen eine für die demokratischen Länder Europas einzigartige Dimension der „Straffreiheit“, den Vorteil der Widerspruchslosigkeit gebracht. Die antikommunistischen Kreuzzüge, die seit bald zwei Jahren ununterbrochen über unser Land rollen, haben eine Polarisierung geschaffen, die keine Zwischenpositionen, keine Vermittlung mehr zulassen. Das Klima des Kalten Krieges hat hier zur Folge, was ganz Europa noch vor Jahren so verhängnisvoll zu spüren bekam: man ist entweder auf der einen oder auf der anderen Seite. Was dazwischen liegt, wird zerrieben. Wer sich nicht vor den Karren des Antikommunismus spannen läßt und darin aufgeht, wird notgedrungen zu den Kommunisten gezählt — es sei denn, er schweigt vollkommen und stellt fest, daß es für ihn keine kulturelle Rolle mehr gibt. Die Innere oder äußere Emigration scheint die einzige Alter-

native zu sein. Wie verhängnisvoll eine derartige kulturelle und politische Polarisierung für die Freiheit der Meinungsäußerung, der künstlerischen Schöpfung, des gesellschaftlichen Engagements sein kann, muß Südtirol in dieser Zeit erfahren. Wer nicht mit jenen ist, die bei uns Politik und Presse beherrschen, ist gegen sie: tertium non datur! Wer nicht mit ihnen ist, wird ohne Zögern zum Kommunisten oder zum „Wegbereiter für den Kommunismus“ gestempelt, ohne daß eine Möglichkeit der Rechtfertigung, der Verteidigung, der Erklärung auch nur irgendwie in einem annehmbaren Verhältnis zu Form und Heftigkeit des Angriffes (und nicht selten der Verleumdung) bestünde. Und wer dann einmal das Zeichen des Kommunisten trägt, ist erledigt. Diese unerhörte Vereinfachung (und Einengung) der kulturellen Auseinandersetzung läßt die Tendenz zur kulturellen Gleichschaltung erkennen, die ihre bedenklichen Folgen bereits mehr als deutlich zeigt und jede Form des Dissenses trifft. Wer den Dissens im eigenen Lande nicht duldet, ist wohl nicht legitimiert, sich mit der berechtigten Forderung der Meinungsfreiheit in anderen Ländern ein Feigenblatt zu verschaffen. Daran ändert auch die unterschiedliche Intensität der Einengung der politischen und kulturellen Freiheit, die hierzulande und in jenen anderen Ländern herrscht, nichts.

Für den Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft:

Der Vorsitzende
Günther Pallaver

„Brief der 83“, Skolast 1978/3, Cover.

Arch. Zeno	ABRAM	Architekt	Josef	PERKMANN	Gewerkschafter
Dr. Günther	ANDERGASSEN	Schulleiter	Fritz	PESENDORFER	ÖH-Vorsitzender
Dr. Werner v.	AUFSCHNAITER	Landesbeamter	Franz	PICHLER	Maler
Elisabeth	BAUMGARTNER	Journalistin	Karl	PLATTNER	Maler
Dr. Siegfried	BAUR	Schuldirektor	Robert	PÖDER	Journalist
Dr. Luis	BENEDIKTER	Oberschullehrer	Krista	POSCH	Rundfunksprecherin
Dr. Alexander	BRENNER-KNOLL	Oberschullehrer	Arch. Paul	PREIMS	Architekt
Dr. Oktavia	BRUGGER	Journalistin	Alrun	PRÜNSTER	Malerin/Soziologin
Dr. Hansjörg	DELL'ANTONIO	Landesbeamter	Dr. Roland	PSENNER	Assistent d. Österr. Akademie der Wissenschaften
Dr. Siegfried	DE RACHWILTZ	Autor	Dr. Oskar	PUTZER	Universitätsassistent
Willi	ERSCHBAUMER	Landtagsabgeordneter	Dr. Konrad	RABENSTEINER	Autor
Walter	FILL	Journalist	Klaus	RAINER	Regisseur
Dr. Eduard	FLEISCHMANN	Universitätsassistent	Birgid	RAUEN	Autorin
Alfred	FREI	Parteisekretär	Klaus	REIDER	Gewerkschafter
Arch. Walter	GADNER	Architekt	Robert	RIENZNER	RAI-Angestellter
Arch. Paul	GAMPER	Architekt	Dr. Otto	SAURER	Vize-Direktor des Insituts für Geförderten Wohnbau
Prof. Claus	GATTERER	Publizist	Matthias	SCHÖNWEGER	Maler/Autor
Jörg	HOFER	Maler	Dr. Rainer	SEBERICH	Schuldirektor
Dr. Elisabeth	HÖGLINGER	Oberschullehrerin	Dr. Max	SILLER	Universitätsassistent
Michael	HÖLLRIGL	Bildhauer	Benno	SIMMA	Gewerkschafter
Dr. Reinhold	HUBER	Arzt	Dr. Anton	SITZMANN	Bibliothekar
Dr. Reinhold	JANEK	Mittelschullehrer	Gottfried	SOLDERER	Journalist
Albert	JANUTH	Parteisekretär	Gerd	STAFFLER	Journalist
Dr. Egmont	JENNY	Landtagsabgeordneter	Luis Stefan	STECHE	Maler/Autor
Norbert C.	KASER	Autor	Dr. Leopold	STEURER	Oberschullehrer
Roland	KRISTANELL	Autor	Emil	STOCKER	Parteisekretär
Dr. Florian	KRONBICHLER	Beamter	Josef	STRICKER	Arbeiterpriester
Dr. Hellmuth	LADURNER	Landesbeamter	Hubert	STUPPNER	Musiker
Dr. Franz	LANTHALER	Oberschullehrer/Gewerkschafter	Dr. Walter	TAPPEINER	Oberschullehrer
Dr. Hartmuth	LINDENMEYER	Pastor	Dr. Arno	TEUTSCH	Bankgewerkschafter
Franco	MARINI	Regisseur	Markus	VALLAZZA	Maler
Gottfried	MASONER	Maler/Musikkritiker	Arch. Roland	VENERI	Architekt
Albert	MAYR	Musiker	Dr. Otto	VINATZER	Rechtsanwalt
Dr. Renate	MEYER	Biologin	Oswald	WALDNER	Autor
Gerhard	MUMELTER	Mittelschullehrer/Journalist	Karin	WELPONER	Malerin
Gudio A.	MUSS	Bildhauer	Hans	WIDMANN	Gewerkschafter
Dr. Konrad	NEULICHEDL	RAI-Angestellter	Dr. Hans	WIELANDER	Oberschullehrer
Dr. Fritz	NEUMAIR	Arzt	Dr. Otto	WUNDERER	Oberschullehrer
Dr. Siegfried	NITZ	Oberschullehrer	Joseph	ZODERER	Autor/Journalist
Heidrun	OBREGGER	Malerin	Arch. Oswald	ZÖGGLER	Architekt
Trude	OBREGGER	Malerin			
Volker	OBREGGER	Musiker			
Kurt	PARDELLER	RAI-Angestellter			

Unterzeichner des Briefes der 83, Skolast 1978/3, S. 16.

Reflexionsphase gegeben. Zum Beispiel sagte Erich Achmüller: „Wir können nicht die SH verlieren, weil wir dann die kulturellen Eliten verlieren, man muss mit denen reden.“ Das war einfach ein Prozess und das hat dann auch ein bisschen die ganze Sache gedämpft, also im Sinne von diesen Auseinandersetzungen und die JG hat dann auch irgendwann einmal Ruhe gegeben.

Zur Funktion des Skolasten

Pallaver: Der Skolast war früher ein ganz wichtiges Organ. Ich kann mich erinnern, dass jede Ausgabe vom Skolasten von der Wiener Presse rezensiert wurde, weil es ja auch sonst außer der Tageszeitung Dolomiten kaum etwas gegeben hat. Da hat es schon Polemiken gegeben, wenn ein Interview mit einem Oppositionspolitiker

gemacht wurde, heute eigentlich völlig undenkbar so etwas.

Wir sind dann vom Pluralismus zu eher harten linken Positionen übergegangen und die Volkspartei hat Angst gehabt, dass ihnen die Eliten entgleisen. Das hat natürlich Spannungen erzeugt und Konflikte, die sich in der medialen Berichterstattung niedergeschlagen haben. Die Dolomiten hat uns jede Woche eins ausgewischt. Mein Vater war ein guter Freund vom alten Toni Ebner. Ich bin am Freitag immer nach Hause gekommen. An der Ecke des Tisches hat mein Vater immer die Dolomiten aufgestapelt und die entsprechenden Passagen angezeichnet gehabt. Er hat nie etwas gesagt, aber immer nur gezeigt: Da! Er war solidarisch mit mir, auch wenn er sicher nicht immer alles gut geheißen hat, was ich gemacht habe, trotz seiner Freundschaft mit dem Ebner.

Zum Berufsleben danach

Pallaver: Ich bin gewissermaßen privilegiert, weil ich an der Uni Innsbruck einen Job habe. Seilschaften hat es damals schon gegeben und unsereins hat es natürlich etwas schwerer gehabt als jene, die beim anderen Haufen gewesen sind. Zum Teil sind

wir ja auch zusammen zur Schule gegangen. Bei aller Aggression politischer Art hat es daher immer einen zivilen Umgang gegeben. Wie ich beim Deutschen Blatt des Alto Adige angefangen habe, rufe ich zum ersten Mal Luis Durnwalder an und als ich meinen Namen nannte, sagte er: „Ah, wir sind in derselben Ahnengalerie“. „Wie?“ frage ich. „SH-Vorsitzende!“.

Über die Rolle der SH heute

Pallaver: Ich glaube nach wie vor, dass die SH eine wichtige Einrichtung ist. Nicht nur ein Verein wie viele andere Vereine, weil sie trotzdem ein Netzwerk ist, wo die Studenten und Studentinnen einen Bezugspunkt haben und wo auch durch den Skolast neue Themen aufgegriffen werden. Natürlich ist die mediale Landschaft heutzutage völlig eine andere, aber man sieht, dass Studierende immer wieder Impulse von außen ins Land bringen.

Nach wie vor ist es natürlich wichtig, dass die SH ihre Dienstleistung erbringt. Was würden Studenten tun, wenn es keine Organisation wie die SH geben würde? Man müsste zum Land gehen, um zu fragen. Aber das ist ja ein ganz anderer Service.

**MIT PRESSEMONOPOL UND
VERFÄLSCHTEN TATSACHEN
GEGEN FORTSCHRITTLICHE
SCHÜLER**



BÜCHER
HEIME
TRANSPORT
GRATIS



Karikatur im Skolast 1975/1, S. 26.



Im Bild Südtiroler JES-Kandidaten für ÖH-Wahlen (von links nach rechts): Martin Rampold, Toni Ebner und Arnold Degasperi. Repr.: „D“

Dolomiten 28./29. April 1979, S. 5.

1980

JES, WE CAN?

Als konservative und europäische Antwort auf die links-revolutionäre Studentenbewegung wurde 1974 die JES gegründet.

JES steht für „Junge europäische Studenteninitiative“. Gleich im Folgejahr zog sie mit vier Mandaten in den Zentralausschuss der ÖH ein und konnte in Folge ihre Mandatszahl von Wahl zu Wahl steigern. Ende der 1970er formierte sich unter dem Namen JES-Südtirol (kurz: JES-S) eine eigene Südtiroler Gruppe. Sie sah sich vor allem als Opposition zur SH, in der damals die „linken Kräfte“ den Ton angaben und mehrmals hintereinander bei den Vorsitzendenwahlen ihre Kandidaten gegenüber den „rechten-konservativen“ durchsetzen konnten. Die JES-S stand der SVP sehr

nahe und fungierte quasi als Studentenorganisation der JG und wurde auch entsprechend von den Dolomiten gefördert.¹

Im Zuge des sogenannten „Gleichstellungsgesetzes“ in Österreich wurden Anfang 1979 die deutsch- und ladinischsprachigen Südtiroler/innen den Österreicher/innen gleichgestellt. Konkrete Anwendung fand dies im passiven Wahlrecht bei den ÖH-Wahlen, bei der die JES auch prompt den sicheren dritten Listenplatz (die JES stand damals bei sieben Mandaten) für einen Südtiroler reservierte.

¹ Siehe hierzu auch die Interviews mit Günther Pallaver und Oskar Peterlini in diesem Skolast.

Von Seiten der SH, der Südtiroler Linksoption und dem SVP-Kammerabgeordneten Hugo Gamper, wurde hingegen gefordert, die Gleichstellung auch auf die in Südtirol lebenden Italiener auszudehnen, was natürlich nicht nach dem Geschmack der Dolomiten war.²

„Der Josef Rampold hat sich das auf die Fahnen geschrieben, dass man alles Linke ausmerzen sollte – das war Zeitgeist.“

Toni Ebner³

Dort hatte die JES-Südtirol in Bezug auf die SH natürlich ein Heimspiel, zudem war Toni Ebner jun. einer der prominentesten Vertreter der JES-S.

Anfang Februar 1979 veröffentlichte das „Tagblatt der Südtiroler“ eine Pressemitteilung des damaligen SH-Vorsitzenden Günther Pallaver. Darin wies dieser darauf hin, dass es nicht die JES gewesen sei, die sich für die Gleichstellung der Südtiroler eingesetzt habe. Vielmehr habe sich *die gewählte Führung der Österreichischen Hochschülerschaft (ÖH) immer für die Belange der Südtiroler Studenten in Österreich eingesetzt und sei dabei nicht selten jedoch auf eine Obstruktionspolitik der JES gestoßen. (...) Wir können uns deshalb des Eindrucks nicht erwehren, daß die JES, ausgerechnet immer zu Wahlzeiten an den Hochschulen, ein besonderes Interesse an Südtiroler Studenten zeigt.* Die Entgegnung der Redaktion (unter dem Kürzel ch) nahm vier Mal so viel Raum ein wie die Aussendung Pallavers und liest sich, als ob sie direkt von der JES-Südtirol stammen würde: *Daß der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft einen eigenen Weg gehen will und*

*dabei nicht immer nur die Interessen seiner Mitglieder und schon gar nicht die der gesamten Südtiroler Hochschüler vertritt, ist eine altbekannte Tatsache. Daß aber der Vorsitzende Günther Pallaver aus Unkenntnis oder aus einem anderen Grund heraus bestimmte, für den SH-Vorstand sicherlich unangenehme Tatsachen verschweigt, ist schon ein starkes Stück. Die Junge Europäische Studenteninitiative (JES) hat sich nämlich seit Jahren mit den Problemen der Südtiroler Studenten in Österreich befaßt. Um dann weiter die Verfehlungen der SH aufzuzählen, z.B. Es wird dem SH-Chef nicht entfallen sein, daß bei dem fundierten Vortrag von Dr. Otto Keimel [damaliger österr. Nationalrat, Anm.d.V.] zum Thema „Die Schutzfunktion Österreichs für Südtirol“ die Vertreter der zur Zeit schaltenden und waltenden Mehrheit innerhalb der SH **sehr unangenehm aufgefallen sind.** Mit Schürzen und Knospen bekleidet (...) setzte man sich demonstrativ auf die Pulte und störte den Vortrag mit **sinnlosem Gelächter und stampfen mit den Knospen, es war eine wahre Lektion demokratischer Reife, die von den SH-Funktionären geboten wurde.** Und am Schluss des Artikels: **Es ist nicht verwunderlich, daß die SH-Führung nach den vielen Schnitzern in letzter Zeit für bestimmte wichtige Gesprächspartner heute in Südtirol nicht mehr akzeptabel ist.**⁴*

„Die Südtiroler Hochschüler-Innenschaft war natürlich lange Zeit ein rotes Tuch (...) auch bei den Dolomiten.“

Toni Ebner

Eine weitere Spitze gegen die SH brachten die Dolomiten Ende April, als sie die Südtiroler JES-Kandidaten für die ÖH-Wahlen mit Bild vorstellten.

2 Dolomiten 25. Jänner 1979, S.7.

3 Alle Zitate von Toni Ebner stammen aus der „Anekdotenrunde“ anlässlich der 60-Jahr-Feier der sh.asus am 11. September 2015 auf Schloss Maretsch.

4 Dolomiten 10./11. Februar 1979, S.3.

Die JES-Kandidaten werden wie folgt zitiert: *Wir können mit gutem Recht behaupten, daß die große Mehrheit unserer Kollegen – im Gegensatz zur SH-Spitze – das Gleichstellungsgesetz für gut befindet. Die SH (Südtiroler Hochschülerschaft), die sich annaßt, für „alle“ Südtiroler Studenten zu sprechen, repräsentiert in Wirklichkeit nicht einmal 20 Prozent* der in ganz Österreich studierenden Südtiroler.⁵

Auch in der Universitätsfrage unterschieden sich die Standpunkte. Im Werbeblatt **JES DEIN SÜDTIROLER SPITZENTEAM**, worin die Kandidaten für die ÖH-Wahl 1979 vorgestellt wurden, gibt es als 1. Programmpunkt eine klare Stellungnahme gegen eine Universität in Bozen:

Wir SÜDTIROLER IN DER JES stellen uns auch ganz entschieden gegen die Aussagen der Südtiroler in der Studentengruppe FORUM, wonach sie sich für eine Universität in Bozen einsetzen. Es ist nämlich für die

*deutsche Volksgruppe untragbar, daß man durch die Errichtung einer UNIVERSITÄT IN BOZEN die italienische Zuwanderung fördert.*⁶

Die Entgegnungen des SH-Vorsitzenden Pallaver und der SH-Hochschulgruppe Innsbruck druckte die Dolomiten später zwar ab, allerdings wiederum mit einem Kommentar der Schriftleitung versehen.

Erwähnenswert ist sicherlich auch, dass – trotz aller Querelen und Streitigkeiten – die Mitglieder der JES-S lange Zeit auch Mitglieder der SH waren. Konservative(re) Positionen wurden beispielsweise auch in der LUPE genannte Gruppe vertreten (Gegenpart zur EULE). Diese konnte durchaus auch vereinsintern punkten und 1977 und 1979 in der größten Außenstelle, der SH-Innsbruck, den Verbindungsmann bzw. 1979 mit Martha Stocker die Verbindungsfrau stellen.

Auch bei den Wahlen für den Gesamt-

VSSTOe und JES gewinnen bei Hochschulwahlen

Bei den österreichischen Hochschulwahlen hat die OeSU die absolute Mehrheit verloren. Ihre Mandatszahl sank bundesweit von 33 auf 31 zurück. Zweitstärkste Fraktion bleibt der Verband sozialistischer Studenten Österreichs (VSSTOe), der zu den bisher elf Mandaten weitere vier gewonnen hat. An dritter Stelle steht die Europäische Studenteninitiative JES, die ebenfalls vier Mandate zu ihren sieben gewonnen hat.

In Innsbruck hat die OeSU-Fraktion Forum von den zehn Mandaten neun halten können, die Jes hat nun vier Mandate (bisher zwei) und der VSSTOe ein Mandat zu den zwei bisherigen dazugewonnen. Die Südtiroler Kandidaten auf den Jes-Listen, Toni Ebner, Martin Rampold, Arnold Degasperi, sowie der Südtiroler Forumskandidat Sieber sind somit gewählt worden.

Ergebnis der ÖH Wahlen im Alto Adige, Deutsches Blatt, 19. Mai 1979, S. 13.

SH erfreut sich sehr regen Zuspruches

Zu Ihrem Bericht „Sie begrüßen das Gleichstellungsgesetz“ in den „Dolomiten“ vom 28./29. April auf Seite 5 erlaube ich mir folgendes anzumerken und hoffe, daß Sie meine Stellungnahme veröffentlichen.

Nach Ihrer Berichterstattung hat ausschließlich die JES, eine Studentengruppe innerhalb der österreichischen Hochschülerschaft, das vom Nationalrat Österreichs verabschiedete „Gleichstellungsgesetz für Südtiroler“ gutgeheißen, während alle anderen, allen voran die Spitze der Südtiroler Hochschülerschaft, dieses ablehnen.

Ihre Auffassung in dieser Hinsicht kann jedoch nicht geteilt werden, da die SH das „Gleichstellungsgesetz“ grundsätzlich begrüßt hat, diese Regelung aber für nicht ausreichend hält.

Auch erlaube ich mir zu vermerken, daß die „Dolomiten“ bei jeder Organisation – und bei der SH besonders –, die unliebsame oder gar ketzerische Aktivitäten durchführt, immer gerne mit der Repräsentationsfrage: Wer seid und wen vertritt ihr? auf den Plan tritt. Abgesehen davon, daß Ihre Statistik, wonach die SH nicht einmal 20 Prozent der in ganz Österreich studierenden Südtiroler vertritt, leider nicht stimmt, darf ich Ihnen mitteilen, daß zum Leidwesen vieler sich die SH nach wie vor eines sehr regen Zulaufs erfreut.

Für den SH-Vorstand:
Günther Pallaver, Innsbruck

Protest der SH

Der Vorstand der SH-Hochschulgruppe Innsbruck und die nachstehend Unterzeichneten protestieren energisch gegen die wiederholt tendenziöse Berichterstattung der „Dolomiten“ über die Südtiroler Hochschülerschaft, (Vgl. „Dolomiten“ vom 10./11. Februar und 2. April 1979) und fordern die verantwortlichen Schreiber auf, sich in Anbetracht der besonderen Pressesituation in Südtirol ihrer „journalistischen Verantwortung“ bewußt zu werden.

SH-Innsbruck: Werner Hanni, Vorsitzender

Diesem undatierten Schreiben aus Innsbruck waren die Fotokopien von vier losen Blättern mit rund hundert (unleserlichen) Unterschriften angefügt. Die „Schreiber“ der „Dolomiten“ werden sich die an sie gerichtete Aufforderung zu Herzen nehmen – umso mehr, als sie bisher nicht wußten, daß sie in Innsbruck allein unter den Hochschülern über hundert aufmerksame Leser haben.

Die Schriftleitung

Alpia Knüßper Nuß
Fein schmeckers Hochgenuß
Alpenvollmilch-Schokolade mit vielen ganzen Haselnüssen
STIFFER SÜSSWAREN BOZEN

Dolomiten 8.5.1979.

5 Dolomiten 28./29. April, S. 5.

6 Werbeblatt „JES DEIN SÜDTIROLER SPITZENTEAM“, Südtiroler Landesarchiv.

Südtiroler Hochschülerschaft wählt neuen Vorsitzenden

SH-Ausschuß verurteilt Spaltungsversuche der JES

Junge Europäische Studenteninitiative will Konkurrenzorganisation aufbauen - Teilnahme an Alternativ-Landtag kritisiert

Alto Adige, Deutsches Blatt, 5. Juli 1981, S. 13

ausschuss des Vereins wurden in diesen Jahren jeweils 4/5 Vertreter/innen der LUPE nach Bozen gewählt und konnten sich dort einbringen. Die JES-S hingegen konnte lediglich 1979 ein einziges Mandat für den Vereinsausschuss in Bozen erringen, trat danach aber vereinsintern nicht mehr in Erscheinung.

„Ich habe keine Probleme zu sagen, ich war mal massiv gegen die SH und ich muss ganz offen sagen, ich bin heute massiv für die SH.“

Toni Ebner

Auf der „SH-Wahlvollversammlung“, wie es damals hieß, am 2. Juni in Innsbruck, gab dann die JES-Südtirol ihren Austritt aus der SH bekannt und kündigte an, eine selbständige Gruppe aufbauen zu wollen. Ziel war, das de-facto Alleinvertretungsrecht der SH zu eliminieren und gleichzeitig am Topf der Fördermittel mitzunachen.⁷

„Ziel der SH war immer, etwas für die Südtiroler Studenten zu tun – und ich glaube, das hat sich durchgesetzt.“

Toni Ebner

Innerhalb der SH wurde dieser Austritt scharf kritisiert, wenn auch der Vorsitzende Markus Mayr im Skolast bagatelisierte: *Noch nie ist um den Austritt von fünf Personen (es ist nicht der erste in der Geschichte der SH) aus unserer Organisation so viel Geschrei entstanden.* In einer Stellungnahme des SH-Ausschusses wurde bemängelt, dass diese Aufsplitterung die Position der einzelnen Studenten schwächen und eine wirksame Vertretungsarbeit erschweren würde.⁸ Der Schlusssatz in der Stellungnahme ist auch heute noch aktuell und zeichnet auch das Wesen der nunmehrigen sh.asus aus: *Die Südtiroler Studenten werden erkennen, daß nur eine unabhängige, pluralistisch verfaßte, nach demokratischen Prinzipien aufgebaute und voll funktionsfähige Sammelorganisation in der Lage sein kann, ein Mindestmaß an Vertretung studentischer Interessen, wie es die ÖH an den österreichischen Hochschulen erfüllt, auch in unserem Lande selbst zu sichern.*⁹

Martin Fink

7 Piger, Klaus und Gudauner Karl: Stellungnahme der „LUPE“ zum Austritt der JES-Südtirol aus der Südtiroler Hochschülerschaft, in SKOLAST 2, 1981, S. 32-34.

8 Mayr, Markus: Bericht des Vorsitzenden, in: SKOLAST 2, 1981, S. 29-32.

9 Strobl, Albert (Ausschussvorsitzender): Stellungnahme des Ausschusses der Südtiroler Hochschülerschaft zum Austritt der JES aus der SH, 4. Juli 1981, Südtiroler Landesarchiv.



SKOLAST, 1994 3/4, Cover.

1980

KRIEGSDIENSTVERWEIGERUNG: EIN UNBEQUEMES GRUNDRECHT.

Es war ein gesetzlich geregeltes Grundrecht: die Weigerung, den vom Staat verordneten Militärdienst an der Waffe anzutreten und stattdessen einen alternativen Zivildienst abzuleisten. Auch im SH-Büro leisteten viele junge Studenten ihren Zivildienst ab.

Jahrelang hatte sich in Italien eine seltsame Allianz aus Radikalen, evangelischen Waldensern, Zeugen Jehovas und Begründern des *Movimento Nonviolento* um Aldo Capitini für dieses Grundrecht eingesetzt und Haftstrafen in Kauf genommen. Erst 1972, mit dem Gesetz Nr. 772, erlaubte der italienische Staat die Ableistung eines Ersatzdienstes in sozialen Organisationen, später, auch mit einem eigenen Gesetz, in der Entwicklungszusammenarbeit, ohne

zunächst das Grundrecht anzuerkennen. Erst 1977 wurde dieses Gesetz praktisch anwendbar. Heute mutet dies wie graue Vorzeit an, doch ist die „Wehrpflicht“ in Italien erst mit 1.1.2005 abgeschafft worden, womit auch Militärdienstverweigerung und ziviler Ersatzdienst entfielen. Das wiederum stellte Tausende von sozialen Organisationen aller Art vor das Problem, auf den kostenlosen Einsatz von Zivildienstleistenden verzichten zu müssen.

Bis 2005 waren alle Jungmänner von Amts wegen zum einjährigen Kasernendienst verpflichtet. Zu diesem Zweck hatten sie – meist als Schüler – die amtliche „Tauglichkeitsprüfung“ zu bestehen. Tausende Südtiroler erinnern sich noch lebendig an den Tag, als sie mit gerade 18 Jahren einer Kommission ihre Wehrfähigkeit beweisen mussten.

Eine Prozedur, die sich mit einem Blick aufs ärztliche Zeugnis, einem Kreislauftest und einem Griff an die Weichteile erschöpfte.

So wenig reichte, um seine Eignung als Kanonenfutter nachzuweisen. Auch in Italien hat noch kein „Wehrdienstankwärter“ darlegen müssen, warum er bereit war, für den Staat Gleichaltrige anderer Staatsangehörigkeit umzubringen.

Gerade unter Südtirolern als ethnischer Minderheit wäre ohnehin mehr Skepsis und Distanz gegenüber dem italienischen Militär

zu erwarten gewesen. Doch die amtlich attestierte Tauglichkeit wurde nicht nur von den Jungmännern als Männlichkeitsnachweis groß gefeiert, sondern auch in der Öffentlichkeit unkritisch bewertet. Von politischer Seite wurde die Kriegsdienstverweigerung in Südtirol weder befürwortet noch gefördert. Es gab keine Kampagnen, nicht einmal normale Informationsarbeit der offiziellen Verbände, den organisierten Stumpfsinn in einer italienischen Kaserne abzulehnen und stattdessen einen sozial nützlichen Dienst bei einer Organisation im Land zu absolvieren. Kriegsdienstverweigerer wurden belächelt oder abgelehnt.

„Das Militär hat noch keinem Burschen geschadet“, sagten Väter, die den 2. Weltkrieg erlebt oder an der Front gekämpft hatten.

DOLOMITEN-Kolumnist und Wehrmachtsoldat Josef Rampold versuchte noch in den 1980er Jahren, Südtiroler Kriegsdienstverweigerer moralisch fertig zu machen.

**LEGA OBIETTORI DI COSCIENZA
DEL SÜDTIROLO**

**NIEMAND
MUSS
ZUM MILITÄR**

**ALTERNATIVE:
ZIVILDIENTST**



**SÜDTIROLER
KRIEGSDIENSTVERWEIGERER**

Aufkleber der Südtiroler Kriegsdienstverweigerer, 1980er Jahre.

Doch einige Einzelkämpfer wie Max von Hartungen und Edi Wieser machten ab 1977 auf das Recht auf zivilen Ersatzdienst aufmerksam, Martin Schweiggel informierte darüber im SKOLAST. Die SH war behilflich bei der Abfassung der Gesuche und bemühte sich um die Schaffung von mehr Zivildienststellen im Land. Eduard Demetz, später Musiker und Komponist, und ich waren die ersten Zivildienner bei der SH. So richtig bekannt machte diese Alternative der Verein „Südtiroler Kriegsdienstverweigerer“, den einige Mitstreiter und ich 1983 gründeten. In jenem Jahr verweigerten 183 Südtiroler den Dienst an der Waffe, mit langsam steigender Tendenz. Dies war nicht selbstverständlich, denn der Zivildienst dauerte immerhin acht Monate länger als der Militärdienst und bedeutete oft anspruchsvolle Sozialarbeit und längere Unterbrechung des Studiums.

Starken Auftrieb erfuhr die Kriegsdienstverweigerung in den 1980er Jahren

auch durch die Friedensbewegung, die Ablehnung der NATO-Nachrüstung, die grundsätzliche Kritik der atomaren Konfrontation der Blöcke. Vielen jungen Leuten ging damals auf, dass der Militärdienst als Akt der Vorbereitung von Kriegshandlungen ethisch nicht zu rechtfertigen war. Vielmehr wurde vielen klar, dass der Drill hunderttausender Jugendlicher auch militärisch keinen Sinn machte, wo doch jeder künftige Krieg zwischen Atommächten nur von Generälen und Technikern an den Schalthebeln der Atomwaffen entschieden würde.

**In Südtirol blieb die
Friedensbewegung politisch
schwach und hatte außer bei
den Grünen und der radikalen
Linken kaum Rückhalt.**

1989 erklärte das Verfassungsgericht die acht Monate längere Dienstpflicht im Zivildienst für verfassungswidrig. Da Zivildienstleistende nun gleich lang

ihren Dienst zu versehen hatten wie die Soldaten, nämlich ein Jahr, stieg das Interesse auch aus ganz praktischen Gründen sprunghaft an. Die verfügbaren Zivildienststellen wurden knapp, auch in Südtirol. Der Antrag auf Verweigerung war zu einer reinen Formalität geworden. Der Zivildienst war sozial nützlich und lehrreich, doch das politisch-moralische Grundmotiv des Widerstands gegen den staatlichen Zwangsdienst an der Waffe trat mehr und mehr in den Hintergrund.

Die Friedensbewegung verebte mit dem Zusammenbruch des Sowjetsystems, während sich die Militärflicht noch bis 2005 hielt.

1998 wurde das Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen mit einem neuen Gesetz zum persönlichen Grundrecht im Gegensatz zum alten Gesetz Nr.772 von 1972, das den Zivildienst als eine Art Zugeständnis des Staats definiert hatte, die Kriegsdienstverweigerer

aber streng unter Kontrolle des Verteidigungsministeriums behielt. So erhielten die Zivildienstler nach Ableistung des Dienstes einen dem Soldaten-Entlassungsschein fast identischen „Foglio di congedo“, der sie obendrein verpflichtete, im Kriegsfall für Dienste im Rahmen der Militärlogistik bereitzustehen. Gegen diese Unterordnung unter militärische Interessen auch als Zivildienstler protestierten wir Südtiroler Kriegsdienstverweigerer im Frühjahr 1984 mit einem demonstrativen Akt zivilen Ungehorsams: in Lana verbrannten wir öffentlich unsere Entlassungsscheine und wurden dafür prompt vom fast gleichaltrigen Staatsanwalt Guido Rispoli angeklagt, aber in zweiter Instanz freigesprochen. Mit dem Berufsheer, jetzt in Europa allgemeiner Standard, ist die Kriegsdienstverweigerung fast schon Geschichte geworden. Nicht so in den meisten Ländern außerhalb Europas, wo Millionen junger Menschen jährlich zum Dienst an der Waffe gezwungen werden.

Thomas Benedikter



Südtiroler Studenten und Künstler (unter anderen erkennt man Franz Pichler, Matthias Schönweger, Egon Moroder Rusina und Jakob De Chirico) anlässlich der Eröffnung der von der SH veranstalteten Südtiroler Kulturtage 1981 im Palais Pallfy in Wien. Der Autor dieser Zeilen ist der Vierte von rechts.

1981

AKTION FROSCH

Am 20. November 1981 stürmten Polizisten die Wiener SH-Bude, 65 Südtiroler Studenten verbrachten die Nacht hinter Gittern. Rückblende auf eine kleine Episode, die großen Eindruck hinterließ.

Damals war die Welt rot-schwarz. Hier die Linken, dort die Rechten. Dass es auch so etwas wie eine Mitte gab, hatte sich noch nicht herumgesprochen, und die wenigen Blauen, die hier und dort auftauchten, sahen wir bloß als Schickimicki-Variante am rechten Spektrum. Alles was nicht links war, war also rechts. Ganz einfach. Die Innsbrucker SH zum Beispiel war – in unseren Augen – rechts, Wien war links. Wir waren links.

Richtig war dies freilich bloß, was die Führungsspitze der SH betraf. Die Mehrheit der Studenten – in Wien waren so an die 500 Südtiroler inskribiert – war damals nicht anders als heute: Man interessierte sich weder für Politik und schon gar nicht für irgendwelche Ideologien. Man kam meist nur dann in die Bude, wenn der Fahrkostenbeitrag ausbezahlt wurde. Die ideologische Tätigkeit der SH-Führung bestand also im Wesentlichen darin, die

¹ Quelle: Norbert Dall'Ó

Neuankömmlinge zur Bezahlung der SH-Mitgliedschaft zu überreden (was fast immer gelang) und sie zu den SH-Veranstaltungen einzuladen (weit schwieriger).

Die am besten besuchte Veranstaltung des Jahres war das Erstsemestrigenfest. Im Jahr 1981, als ich „Verbindungsmann der SH in Wien“ war (so lautete damals die offizielle Bezeichnung), fand das Fest am 20. November statt. Der Ort: die SH-Bude in der Schwarzspanierstraße.

Es sollte eine Nacht werden, an die sich alle Beteiligten bis heute erinnern sollten.

Die Chronik der Ereignisse: In der Bude wird getrunken, gegessen, getanzt. Es sind so an die 80 Leute gekommen, bei den meisten handelt es sich um Erstsemestri-ge. Besondere Vorkommnisse: keine. Gegen 22 Uhr klingelt es. Vor der Tür stehen zwei Polizisten, ein kleiner und ein etwas größerer. Der kleinere, ich glaube mich zu erinnern, dass er sich als Inspektor Fröschl vorstellte, sagt, wir sollten die Musik leiser drehen. Klaro, sagen wir und verabschieden die Beamten. Nach rund einer Stunde – offenbar hatten wir vergessen, die Musik leiser zu drehen – klingelt es wieder. Wieder stehen die beiden Beamten vor der Tür – diesmal ist der Tonfall rauer: „Wenn die Musik nicht sofort leiser gedreht wird, lassen wir euch alle verhaften!“

Was dann passierte, lässt sich nur aus einem sehr subjektiven Blickwinkel rekonstruieren. So weit ich mich erinnern kann, hatte ich bereits einige Bier intus, weshalb ich die Drohung nicht als solche, sondern als humorvolle Einlage interpretierte. Ich sehe Inspektor Fröschl heute noch vor mir stehen, wie er grimmig dreinblickt. Vielleicht wollte er endlich Feierabend machen, vielleicht gingen ihm diese langhaarigen Bengel auf den Sack, die sich die

Nächte um die Ohren schlagen, während er Dienst schieben muss. Jedenfalls: Er schaut böse – und ich lache. Alle, die an der Tür stehen und der komischen Szene beiwohnen, lachen sich krumm: „Uns verhaften? Ja warum denn – und vor allem: Wie denn?“

Die Beamten ziehen ab – wir feten weiter. Aber nicht mehr lange. Nach wenigen Minuten schaut einer aus dem Fenster und sagt: „Hey Leute, die Schwarzspanierstraße ist voller Bullenautos!“ Bevor wir realisieren, was da abgeht, wird bereits die Budentür aufgebrochen. Dutzende Polizisten – offenbar handelt es sich um Beamte einer Spezialeinheit – stürmen herein. Einer packt mich an den Haaren und am Hemd und zerzt mich hinaus, die Treppen hinunter, rein in eines der dort parkenden grünen Einsatzfahrzeuge. Den anderen geht es genauso. Passanten stehen am Rande der Straße und staunen über das Tohuwabohu. Es muss ganz danach ausgesehen haben, als würde weiß Gott welch gefährliche terroristische Zelle ausgehoben. Zur Erinnerung: Rote Armee Fraktion und Brigade Rosse waren damals durchaus noch ein Thema.

Wir werden in die Rossauer Kaserne gefahren. Erst dort erfahre ich das Ergebnis der Aktion: 65 verhaftete Südtiroler Studenten. Der Grund für die Verhaftung bleibt uns allen schleierhaft. Ich werde als „Rädelsführer“ identifiziert und in einer Einzelzelle inhaftiert. Bevor ich dort allein gelassen werde, lerne ich die „Standardprozedur“ im Umgang mit Halunken kennen: nackt ausziehen und Körpervisitation über sich ergehen lassen. Die anderen verbringen die Nacht in der Kapelle der Kaserne.

Irgendwann in der Früh werde ich zum Verhör gebracht. Die Beamten stellen Fragen, die für mich keinen Sinn ergeben. Ich habe aber den Eindruck, sie haben bereits realisiert, völlig überzo-

JENER 20./11./81

ERSTSEMESTRIGENHEURIGER

Anwesenheitsliste (verbindlich) + Nostalgiker

Name	Adresse	Prozente	Ah	Ab
SABINA SIEGLINDE SONJA	Das war ein(e) <u>FEST(NAMEN)!!</u>			
23 ^h : alle Festteilnehmer für verhaftet erklärt!				
ca 24 ^h : Polizisten stürmen die Bude Festnahme von Kollegen + Kolleginnen unter Gewaltanwendung				
1 ^h : 65 Festteilnehmer sind in Polizeigewahrsam Die Frage „Warum?“ immer noch unbeantwortet!				
Die Nacht von Freitag auf Samstag verbringen				
65 von uns in der Probauer Kaserne !!				
Samstag, 15 ^h : die letzten „Kämpfer“ sind freigelassen!				
17.30 ^h : vor dem Rotlauf Christbaumfeier „Unser“ Opa spielt die Festrede. Auskleben der Flugblätter über die Poli- reaktion „FROSCHE“				
19 ^h : einige Kollegen schlagen sich am an- schließendem Buffet im Rotlauf die Bände voll (quat isch gwehn!) →				

Aus dem „Lockbuch“ der SH Bude Wien.

gen gehandelt zu haben. Obwohl sie nach der Verhaftung die Bude gründlich auf den Kopf gestellt haben, fanden sie weder Drogen noch sonst etwas Verdächtiges. Kurios: Etwa zehn von uns sind der Verhaftung entgangen, indem sie sich auf dem Klo versteckten oder im allgemeinen Getümmel das Weite gesucht haben.

Im Lauf des Vormittags trudeln einige der Verhafteten in der Bude ein. Wir schreiben eine Pressemitteilung, versuchen, nach Hause zu telefonieren. Damals gab es weder Handys noch Internet, deshalb dauert es ein Weilchen, bis die Nachricht bis nach Südtirol durchsickerte.

Glaubte die Polizei, wir würden in jener Nacht eine Aktion planen? Fakt ist, am Abend des 21. November wurde am Wiener Rathausplatz der Christbaum aufgestellt. Und da er in diesem Jahr von Südtirol spendiert wurde, war Landeshauptmann Silvius Magnago angereist. Die SH-Spitze war zum Fest im Rathaus eingeladen. So viel ich weiß, hat niemand von uns an irgendeine Aktion gedacht. Allerdings war es lustig, mit dem Gedanken zu spielen, dass

man uns so etwas zugetraut hat. Magnago, die SVP sowieso und vor allem der damalige Kulturassessor Anton Zelger („Je besser wir trennen, desto besser verstehen wir uns“) waren tatsächlich Dornen in den Augen der linken SH – wie sich ja auch im Skolast der damaligen Jahre nachlesen lässt.

Wien war damals ein politisch interessantes, komisches Pflaster: Wir studierten sozusagen im politischen Paradies. Wien war die rote Hauptstadt einer roten Republik. Bundeskanzler war Bruno Kreisky, der eine Mordsgaudi hatte, hin und wieder seine revolutionäre Ader herauszuhängen, etwa indem er Palästinenserführer Yasser Arafat und den libyschen „Revolutionsführer“ Muammar al-Gaddafi in Wien zu Gast hatte.

Wie sich die Zeiten ändern: 1981 hatte die SPÖ in Wien 57,2 Prozent und regierte allein. Bürgermeister war Leopold Gratz, Helmut Zilk war Kulturstadtrat. Bei den traditionellen Aufmärschen am 1. Mai spazierten wir SH-ler inmitten einer kunterbunten roten Großfamilie mit: vorne die Obergossen der SPÖ, in unseren Augen „die Bonzen“, irgendwo im hinteren

ca 19³⁰ : Bürgermeister Gratz begibt sich zum
Tisch der SH und entschuldigt
sich für die Froschmänner, sieht Einstellg d.
Einladungen werden ausgesprochen. Verfahrens re!
Der Zilk hält sich überhaupt nur mehr
am Tisch der SH auf.
ca 20h : id weiß nicht mehr ob id das
alles glauben soll oder nicht!
machen; festliches ^{+ gemütliches} Beisammensein bei Christine
Aktion Frosch beendet!

Aus dem „Lockbuch“ der SH Bude Wien.

Bereich die KP-ler, Maoisten, Trotzisten, Anarchos, Schwule, Lesben und andere mehr oder weniger ernste Spaßmacher. Dass es acht Jahre später die Berliner Mauer, diese symbolische Demarkierungslinie zwischen links und rechts, zwischen Sozialismus und Kapitalismus, nicht mehr geben sollte, sprengte unsere Vorstellungskraft.

Inzwischen geben in Wien andere Farben den Ton an. Aus Genossen sind Kameraden geworden, die mehrheitlich FPÖ wählen und Heinz-Christian Strache supertoll finden. Der blaue Norbert Hofer hat bei der Bundespräsidentenwahl in Wien (!) mehr Stimmen erhalten als der rote Robert Hundstorfer. Aus dem Blickwinkel des Jahres 1981 war für uns ein Atomkrieg wahrscheinlicher als ein solches Szenarium. Am Abend des 21. November 1981, als nach einer Nacht in der Rossauer Kaserne alle wieder in Freiheit gesetzt waren, mache ich mich auf den Weg ins Rathaus – immer noch mit demselben zerrissenen

Hemd und mit dem Gefühl im Bauch, so etwas wie ein revolutionärer Held zu sein, der gerade d en Klauen eines Polizeiregimes entkommen ist. Der Festsaal ist voll elegant gekleideter Menschen. Als man mich zum Rednerpult geleitet, legt sich plötzlich eine bleiernde Stille über den Saal.

Keine Ahnung, was ich gesagt habe. Ich weiß nur, dass Silvius Magnago, der in der ersten Reihe neben Bürgermeister Gratz saß, diesen verdatterten, nervösen, langhaarigen Studenten der Soziologie, der irgendetwas Unverständliches herunterpalavert, entgeistert anblickte:

„Das also sind unsere Südtiroler Studenten“, dürfte er sich gedacht haben.

Wie die Sache ausging? Bürgermeister Gratz entschuldigte sich offiziell bei uns, Kulturstadtrat Zilk lud alle Verhafteten als Entschädigung zum Abendessen.

Inspektor Fröschl wurde, so erzählte man uns jedenfalls, abgemahnt und irgendwohin versetzt, wo er keine weitere Schäden anrichten konnte.

Liebend gern hätten wir „die Verhaftung“ politisch verwertet: Die Geschichte von den bösen Bullen, die von rechten Politikern geschickt werden, um linke Studenten einzuschüchtern, hätte perfekt in unsere Klischees gepasst. Aber nicht mal die radikalsten Genossen, von denen es in der Wiener SH gar einige gab, vermochten solch abenteuerliche Theorien ernst zu nehmen. Auch heute, 35 Jahre später, habe ich nur eine Erklärung für das Unerklärliche: dass eben einem Polizeibeamten die sprichwörtlichen Rösser durchgegangen sind, und dass es ihm tatsächlich gelang, dem Einsatzkommando ein dermaßen

abstruses Märchen über diese linke Brut aufzutischen, dass man eine Spezialeinheit in die Schwarzspanierstraße schickte.

Ich hab mich manchmal gefragt, welchen Wirbel so eine Geschichte heute, in der Zeit der Handys, von Internet und der medialen Echtzeit-Kommunikation verursachen würde: „65 Südtiroler verhaftet!“ Mit fetzigen Bildern, Interviews, parlamentarischen Anfragen und verzweifelten Eltern, die gegen die Peiniger ihrer Kinder vor Gericht ziehen. Von jenem 20. November 1981 gibt es – so viel ich weiß – kein einziges Foto, in den Dolomiten erschien einige Tage später ein kleiner Bericht. Und meine Eltern erfuhren erst davon, als wir über diesen Aufreger schon wieder lachen konnten.

Norbert Dall'Ò

65 Studenten festgenommen

Fest der Südt. Hochschülerschaft störte die Nachbarn

Mit der Festnahme von 65 Studenten endete nach einer Meldung der österreichischen Nachrichtenagentur APA am Samstag kurz nach Mitternacht ein Fest der Südtiroler Hochschülerschaft für die erstsemestrigen Studenten. Wie dazu von seiten der Südtiroler Studenten der APA mitgeteilt wurde, sei das Fest in den Räumlichkeiten der Hochschülerschaft in Wien 9, Schwarzspanierstraße 15, veranstaltet worden. Um Mitternacht seien zwei Polizeibeamte erschienen, die den Verantwortlichen unter vier Augen sprechen wollten. Nach dem Grund für das Auftauchen der Polizei befragt, hätten die Polizisten keine Antwort gegeben, jedoch Verstärkung herbeigerufen. Kurz darauf seien 20 Sicherheitswachebeamte in das Studentenzentrum eingedrungen und hätten, teils unter Gewaltanwendung, 65 der anwesenden Hochschüler festgenommen. Die Festgenommenen seien erst am Samstag mittag, wieder ohne Angabe von Gründen, entlassen worden.

Dolomiten, 23.11.1981, S. 5.



Cover Skolast 2010/2.

1978

WIE DAS -INNEN ZUR HOCHSCHÜLERSCHAFT KAM...

zum Gendering einer Traditionsorganisation

Der erste skolast, den ich gelesen habe, war die Nummer 4 im Jahr 1978, ein dünnes Heft mit blau-weißem Cover und dem schlichten Titel „frauen“ – ganz avantgardistisch in Kleinschreibung, auf dem Adressenpickerl stand aber noch ganz ungeniert „Frl.“

Damals wurde der skolast allen MaturantInnen zugeschickt und die Freundin meiner älteren Schwester war eben im Maturajahr, an sie war er adressiert, ich war 16 Jahre alt. Dieser skolast lag zufällig auf unserem Küchentisch; ich fing an darin zu blättern und war fasziniert.

Da ich das Exemplar heute noch besitze und meine Unterstreichungen und Kommentare an den Seitenrändern ansehen kann, fällt es mir umso leichter, mich an die damalige Faszination zu erinnern.

Trotz der Thematik waren die männlichen Autoren in der Überzahl: Die meisten meiner Unterstreichungen und Ausrufezeichen finden sich beim Aufsatz von Arno Teutsch „Ansatz zu einer Diskussion über die Problematik der Frauenerwerbstätigkeit in Südtirol.“ Auch der Text von Marlies Gasser „Die Frau in einer von Männern beherrschten Gesellschaft“, in dem es u.a. um die geschlechtsspezifische Erziehung ging, beeindruckte mich, den Ausrufezeichen am Rande nach zu beurteilen, sehr. Da las ich Dinge, über die ich noch kaum gehört hatte! Was ich da las, erschien mir sofort einleuchtend und drückte vieles aus, was ich bereits empfunden, wofür ich aber noch keinen Ausdruck gefunden hatte – ein Schlüsselerlebnis.

Die Südtiroler Hochschülerschaft (das -Innen gab es da noch lange nicht) nahm, wie bei einigen anderen gesellschaftspolitischen Themen, auch in der Frauenfrage eine Vorreiterrolle ein

– zumindest innerhalb der deutschsprachigen BewohnerInnen des Landes. Es gab zu dieser Zeit zwar auch schon die Südtiroler Volkszeitung, zeitweise mit einer eigenen Frauenseite, aber dieser erste Frauenskolast war ein Zeichen dafür, dass man gerade innerhalb der SH relevante gesellschaftspolitische Themen frühzeitig erkannte und sich in einer gründlichen Weise damit auseinandersetzte.

In der Folge sind noch mehrere Frauenskolaste erschienen: Der zweite im April 1984, in dem es vor allem um Arbeitswelten von Frauen ging; ein dritter zwei Jahre später zum 8. März 1986, der ausschließlich von Frauen gestaltet wurde und deutlich umfangreicher war als seine beiden Vorgänger. Dieser Frauenskolast wurde am 8. März mit einem Frauenfest im Bozner Kolpinghaus vorgestellt; ein tolles Fest mit viel Aufbruchstimmung.

Pionierinnen

Für die SH als Organisation waren es vor allem die 1980er Jahre, in denen sie auch auf institutioneller Ebene begann, sich in der Geschlechterfrage nicht nur zu positionieren, sondern Zeichen zu setzen.

Von ihrer Geschichte her hatte die Südtiroler Hochschülerschaft ja eher eine männliche Tradition. Wenn man die ersten Skolastnummern durchblättert, dann finden sich fast ausschließlich männliche Autoren und auch die Ämter innerhalb der Organisation – zumindest in der Zentrale in Bozen – waren fest in männlicher Hand. Was ja auch kein Wunder war, lag der Anteil der Frauen unter den Studierenden in Südtirol noch in den 1970er Jahren bei knapp einem Viertel.

1976 gab es mit Renate Mumelter, nach zwanzig Jahren, erstmals eine Frau als Vorsitzende der SH, danach waren es wieder für zehn Jahre Männer, die den Vorsitz innehatten.

Die ersten Anfänge einer autonomen Frauenpolitik innerhalb der SH reichen ins Studienjahr 1979/80 zurück.

Damals wurde erstmals innerhalb des Vorstandes in Bozen ein Frauenreferat ins Leben gerufen, getragen von Brunhilde Platzer, Zita Marsoner und Luise Wörnhart. Auch in Innsbruck und Wien entstanden in der Folge Frauengruppen, wobei die „Wienerinnen“ am Anfang eher skeptisch waren und offenbar wenig Lust auf allzu viel Südtirolbindung hatten. Das SH-Frauenreferat berichtete dann in seinem Jahresbericht 1979/80 über die Tätigkeit, so etwa den Kontakt mit anderen Frauengruppen im Lande (AIED, Unione Donne Italiane (UDI), Südtiroler Volkszeitung und Südtiroler Kulturzentrum) und schloss mit der Aussage, das Ziel sei es gewesen, Frauen für die SH zu sensibilisieren. Ob das gelungen sei, dazu eher vorsichtig: *„Wir wagen es nicht zu behaupten, dass gerade wegen des Frauenreferates heuer mehrere Frauen im SH-Ausschuss sitzen, aber es freut uns.“* Etwas offensiver dann im Programm für 1980/81: Man wolle einen Beitrag leisten *„um die Themen des Feminismus aus den Frauenkollektiven zu tragen und die Gesellschaft (und, mit Erlaubnis, auch die SH) zur Auseinandersetzung zu zwingen.“* Und dafür wurde auch einiges getan: So wurden insgesamt drei Seminare – immer im kleinen Vortragssaal des Waltherhauses – organisiert, in denen es Referate und Diskussionen zu frauenspezifischen Themen gab.

LETZTE WORTE

Innen

Grundsätzliches zu einer Schreibweise

An die Presseorgane

Es werde Licht: in den Amts- und Schreib- und Redestuben unserer lieben Leute. Die SH hat schon seit geraumer Zeit offiziell und laut Statut und beschlossenerweise auch (ab)gesegnet und alles was mann/frau sich noch wünschen könnten, einen der Zeit entsprechenden Namen – nämlich Südtiroler HochschülerInnen(!)schaft. Nur scheinen *einige* diese Tatsache nach wie vor zu vergessen oder *vergessen zu wollen*. Wir ersuchen auch jene traditionellen Männer und Frauen, denen Einsicht in den tieferen Sinn und die Notwendigkeit dieser Namensänderung verwehrt bleibt, sich an unsere diesbezügliche Statutenänderung zu halten und unseren offiziellen Namen zu verwenden. Sicher – wir leben zwar in einem aufgeschlossenen Land (ich spreche von Südtirol), trotzdem braucht eben so manches seine Zeit ... aber wir sind wir nicht alle aufgeschlossene Leute, wie es halt von den meisten beschworen wird? ODER? Danke allen Einsichtigen.

Für die SH
Alexander Larch

„EXTRA“, 5. März 1993.

Nun gut. Wir geben zu, nicht immer die Fleißigsten zu sein und den Namen der SH nicht immer ordentlich zu schreiben. Weniger aus Vergeßlichkeit als aus purem Grausen. Und aus Mitleid mit der Muttersprache. Aber wir sind dankbar, auf diesem Wege wenigstens einmal die Gelegenheit zu erhalten, uns darüber auszusprechen, anstelle aller, die dabei noch Zweifel haben. Es geht uns dabei weniger um die SH, die das Anliegen fast allein vertritt, sondern ums Prinzip. Wehret den AnfängerInnen!

Innen oder nicht Innen? Rein äußerlich gesehen, könnte man dem Anliegen ruhig nachgeben, vor allem, wenn es so demokratisch daherkommt. Aber es ist halt so: mit Sprachverbesserungen wird die Welt noch lange nicht besser. Nicht von ungefähr wollen Schwule wieder Schwule genannt werden, weil alles andere scheinheilig ist, und Prostituierte haben sie voll von der Keimfreiheit dieses Ausdrucks, der nur geschaffen wurde, um glauben zu machen, das Problem sei von der Straße geschafft. Würde man etwa von PolitikerInnen und UnternehmerInnen sprechen, so würde man auch den Frauen etwas vormachen. Und »LandesrätInnen« wäre vollends eine Behauptung falscher Tatsachen.

Zweitens sind wir nicht gezwungen, uns an offizielle Namen zu halten; dafür sind die Amtsanzeiger da. Wir nehmen uns heraus, »Volksschule«, »Untersuchungsrichter«, »Steuererklärung« und »Hirnwichser« zu sagen, weil uns die Leute dann verstehen. Wenn wir stattdessen »Grundschule«, »Richter für die Voruntersuchungen«, »Einkommenserklärung der natürlichen Personen« und »Vollzeitintellektuelle« schreiben würden, wird das Lesen unangenehm. Zudem sehen wir nicht ein, daß wir schon im Namen ein ganzes Gedankengut mitliefern sollen. Wenn wir etwas zu sagen haben, sagen wir's ausdrücklich.

Drittens ist das »Innen«, diese Abart einer Endung, die versehentlich Gutmeinende für alles in der Welt fordern, nur nicht für VerbrecherInnen, KriegerInnen, SpekulantInnen, ErpresserInnen, TaschendieblInnen und weiß die Teufeln was noch, schlicht und einfach schiach. So!

Anm. d. Red.

Am 8.11.1980 gab es ein Seminar zum Thema „Die Präsenz der Frau in der Südtiroler Schule“, in dem sowohl die zahlenmäßige Präsenz und vor allem die Verteilung der Frauen auf die verschiedenen Schultypen und Schulstufen unter die Lupe genommen wurden. Außerdem gab es ein Referat über die Darstellung der Frauen in den Schulbüchern an Südtirols Schulen. Im Februar 1981 folgte dann ein Seminar über „Die Frau in der Arbeitswelt“ und gleich im März eines zum Thema „Frau und Familie in Südtirol.“ Hier wurden Grundsteine gelegt.

Feministische Kollektive

Ab Mitte der 1980er Jahren kamen die Frauen verstärkt zum Zug und sie kamen gleich zu mehreren: 1985/86 wurde die SH erstmals von einem Vorstandskollektiv geleitet, nach außen repräsentiert von Ramona Gruberi und Michaela Ralser.

Dass es sich nicht nur um eine personelle Veränderung handelte, sondern diese ebenso mit einer inhaltlichen Schwerpunktsetzung verbunden war, zeigte sich an den Themen, die in diesen Jahren zusätzlich zur traditionellen Agenda der SH ins Zentrum rückten. So übernahm die SH 1985 eine führende Rolle in der Debatte um ein Frauenhaus-Gesetz für Südtirol. Studentinnen, die im deutschsprachigen Ausland die Realität der Frauenhäuser kennengelernt hatten, brachten ihre Erfahrungen ein. Es war in erster Linie Michaela Ralser, die hier Pionierarbeit leistete. Gemeinsam mit anderen Frauen(organisationen) in Südtirol (besonders jene vom AIED) und den Landtagsabgeordneten Andreina Emeri (Alternative Liste für ein anderes Südtirol/Lista alternativa per

un altro Sudtirolo), die im Sommer 1985 verstarb, und Grazia Barbiero (PCI/KPI), wurde ein Gesetzesvorschlag zur Errichtung eines Frauenhausdienstes in Südtirol ausgearbeitet. Das Landesgesetz vom 6. November 1989 war das erste Gesetz in Italien, das einen solchen Dienst für Frauen, die Gewalt ausgesetzt waren, etablierte und die SH-Frauen hatten dazu einen entscheidenden Beitrag geleistet. Ab 1988 war es für einige Jahre das Thema der studierenden Mütter, das die SH ziemlich intensiv beschäftigte.

Nach dem ersten Vorstandskollektiv von 1985/86 folgten wiederum drei männliche Vorsitzende, bis 1989/90 wieder ein Kollektiv zum Zug kam, dem Claudia Gaßlitter und Melitta Pitschl einen markanten Stempel aufdrückten. Sehr bald nannten sie sich feministisches Vorstandskollektiv und rückten genderspezifische Themen unübersehbar in den Fokus ihres Engagements.

Kein Wunder, dass die offizielle Umbenennung in Südtiroler HochschülerInnenschaft in ihre Amtszeit fiel. Die sprachliche Anpassung war nur eine logische Konsequenz der geänderten Realitäten – auch innerhalb der SH.

Im März 1990 fand im Bozner Kolpinghaus eine Tagung statt. Thema: „*Frau und Krankheit. Spielraum und/oder Engpass.*“ Die Teilnahme an der Tagung war ausschließlich Frauen vorbehalten. Dieser Separatismus – innerhalb der Frauenbewegung eine vertraute und begründete Praxis – stieß im Lande auf empörtes Unverständnis. Als Beispiel für viele sei der damalige ff-Journalist Hans Karl

EXTRAPOST

Verändernde Kraft

EXTRA erfrechte sich vergangenen Freitag in einem Kommentar zu einem Brief der HochschülerInnenschaft, die neue deutsche Schreibweise (»Innen«) für einen ausgemachten Blödsinn zu halten. Hier die Antwort der SH:

Liebe EXTRA-Schlaue, über unsere LETZTEN WORTE habt nicht IHR zu entscheiden. Wir hatten lediglich darum gebeten, die SH mit ihrem vollständigen Namen zu nennen. Welche Reaktion!?

Mit unstimmgigen Vergleichen und Argumenten, die schiefer sind als der Turm von Pisa, hat Mann an einem ernstzunehmenden Anliegen vorbeipolemisiert und es ins Lächerliche gezogen. Zudem wurde das einzig passende Argument diskussionslos vom Tisch gefegt: nämlich die gesellschaftsverändernde Kraft des geschriebenen und gesprochenen Wortes.

Polemik als journalistisches Stilmittel kann einer Sache unter Umständen gerecht werden, die fehlende Fairneß und die ungewöhnliche Aggressivität haben uns jedoch erschreckt.

Wir greifen an dieser Stelle nur eine der fragwürdigen Passagen auf: Wie kann Mann die sprachliche Diskriminierung von Frauen, Homosexuellen und Prostituierten derart undifferenziert nebeneinanderstellen? Frauen haben gar nicht die Wahl zwischen mehreren Bezeichnungen, sondern müssen sich damit zufrieden geben, mitgemeint zu sein.

Also grausen tut's euch? Uns auch! Und zwar vor Presseleuten, die sich gerade nicht Aufklärung auf die Fahne geschrieben haben, sondern private Schreibästhetik über die Beseitigung von Sprachdiskriminierung stellen. Bravo! Die Sprache habt ihr fest im Griff, nicht aber eure Emotionen.

Apropos Hirnwichser: das dürft ihr schreiben.

Alexander Larch
Angelika Unterholzner

„EXTRA“, 12. März 1993.

Einerseits

Respekt hätte geboten, daß ich mich heute mit Frauen befasse. Aber wieder einmal war ich zu schüchtern. Den Streit der Woche haben andere ausgetragen. Ich kann nur resümieren: Man sagt HochschulInnenschaft, wenn man die SH meint. Die Form "Hochschülerschaft", die gelegentlich zu hören ist und bezeichnenderweise in Burschenschaftskreisen noch hartnäckig Verwendung findet, gilt als veraltet, frauenfeindlich und menschenrechtswidrig.

Wenn die SH-Innen so heißen wollen, haben sie ein Recht drauf. Wär noch schöner, wenn Geschmack vor Recht erginge! Entweder wir halten uns an die Statuten, oder wir erklären Namensverstümmelung generell als straf-frei.

Bis dahin gilt: nie mehr Hochschüler ohne Innen. Und Schluß damit.

Flor in der FF, ? März 1993.

Peterlini zitiert: „Glaubt man ihren männlichen Kollegen, sind sie immer so, die autonomen Frauen in der Hochschülerschaft: die meisten Studentinnen in Innsbruck, Pädagogik oder Psychologie, wo die Lehre, wie man es als Frau vermeidet, auf Männer sympathisch zu wirken, zum Prüfungsstoff gehören muss. Denn sympathisch sein, wäre bereits eine Unterwerfung unter den potentiellen Täter. Ja nicht nett sein!“ (ff 1990/24, S. 56) Die Tagung war trotz des Männerausschlusses gut besucht. Ihre Ergebnisse wurden in einem skolast im Dezember 1990 publiziert.

Es folgten weitere Tagungen zu feministischen Themen: Im März 1992 zum Thema „Opfermythen und Geschlechterverhältnisse“, im September 1993 eine mit dem Titel „Von der GESETZten Wirklichkeit ARBEITender Frauen“ und im September 1994 eine zum Thema „Frauenhaus. Zwischen Autonomie und Anpassung“. Dabei ging es vor allem um die Erfahrungen des Meraner Frauenhauses, das erste, welches in Südtirol auf der Grundlage des Gesetzes von 1989 organisiert war. Einerseits garantierte die darin zugesicherte 100%ige Finanzierung das längerfristige Funktionieren des Frauenhauses, andererseits wurde das Frauenhaus im Gesetz als Sozialprojekt definiert, das den Frauen helfen sollte „ihre größten Probleme zu überwinden und sich in der Gesellschaft wieder zurechtzufinden.“ Für die Frauen, die in diesem Projekt engagiert waren, ging es aber vor allem auch um Gesellschaftskritik und -veränderung. Es ging darum, gesellschaftliche Ursachen für die Gewalt gegen Frauen zu benennen und zu bekämpfen. Die Ergebnisse dieser Tagungen wurden jeweils im skolast veröffentlicht.

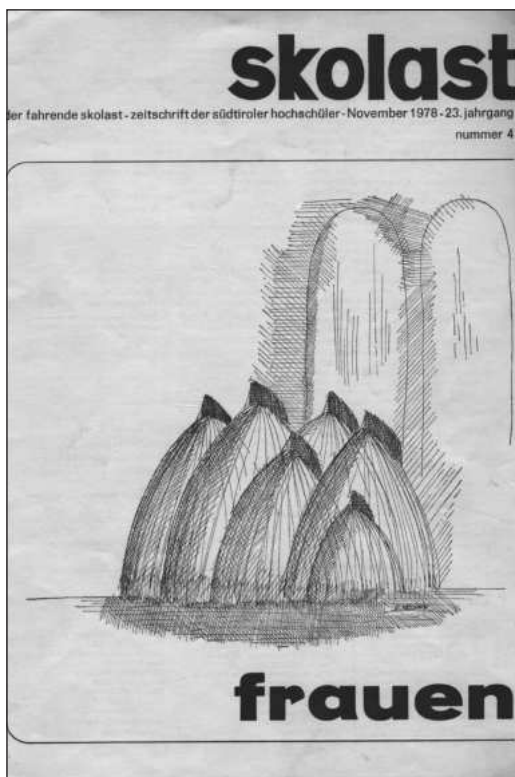
Institutionalisierung

Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre war die SH zweifellos ein Brennpunkt für feministische Aktivitäten in Südtirol. In diesen Zeitraum fallen auch die Bemühungen innerhalb der SH ein Frauennetzwerk zu gründen, welches vor allem bildungspolitische Fragen aus der Geschlechterperspektive aufgreifen und entwickeln wollte.

Es waren dies allgemein die Jahre der Institutionalisierungsdebatte, in der es darum ging, wie sich Fraueninteressen organisieren sollten, um mehr Anerkennung und Kontinuität zu bekommen. Dabei gab es vereinfacht gesagt jene, die durch eine Institutionalisierung mehr Sichtbarkeit und politisches Gewicht erhofften, während die anderen darin auch eine Gefahr für die Autonomie und Unabhängigkeit der Frauenbewegung sahen.

1989 wurde in Südtirol, entsprechend der europäischen und nationalen Richtlinien, das Gesetz zur Errichtung eines Landesbeirates für Chancengleichheit verab-

schiedet, in dem auch die SH (allerdings nur in den ersten beiden Amtsperioden 1990–1994 und 1994–1998) vertreten war. 1991 verabschiedete das italienische Parlament das Gesetz 125 über die positiven Maßnahmen zur Förderung von Frauen. Darauf beriefen sich die Frauen der SH, als sie von der Landesregierung mehr Geld und eine bezahlte Stelle für das geplante Frauennetzwerk innerhalb der SH forderten. Denn in der bisherigen Form „war das immer wieder nur punktuelle Aufblitzen von Frauenschwerpunktarbeit, nicht aber ein Kontinuum in Gruppen und mit interessierten Frauen“ eine unbefriedigende Realität, wie Melitta Pitschl im skolast 1992/2 formulierte. Deshalb entschlossen sich die Frauen ein „Autonomes Frauennetzwerk in der SH programmatisch auszuformulieren und dessen Verankerung zu versuchen.“ (Pitschl im skolast 1992/2) Daraus wurde aber nichts. Den Grund dafür sahen Pitschl und Gaßlitter vor allem im SH-internen Widerstand. Gaßlitter im gleichen skolast: „Das Projekt für das



Cover Skolast 1978/4.



Cover Skolast 1984/2.

„Frauennetzwerk“ wurde in der Folge der sich überschlagenden Verleumdungen und Anschuldigungen auf Eis gelegt. (...) Leider schrecken manche „Erobererpersönlichkeiten“ vor keinem Mittel der Abwehr zurück, wenn Frauen ihre starken Seiten zeigen.“ Autonome Frauenpolitik ist in der SH also auch auf starken Gegenwind gestoßen.

In Bewegung

1955 gegründet, gehört die SH zu den Traditionsvereinen im Lande. Es gibt wahrscheinlich kaum eine Organisation, die einerseits eine so klare Kontinuität in ihren Tätigkeitsfeldern aufweist wie die SH (Bildungspolitik, Stipendien, Studientitelanerkennung als ständige Begleiter) und sich dennoch immer wandlungsfähig und offen für neue Fragestellungen gezeigt hat.

„Institutionen verkörpern allzu oft verknöcherten Bürokratismus und sind Sinnbild eines starren Verwaltungsapparates.“

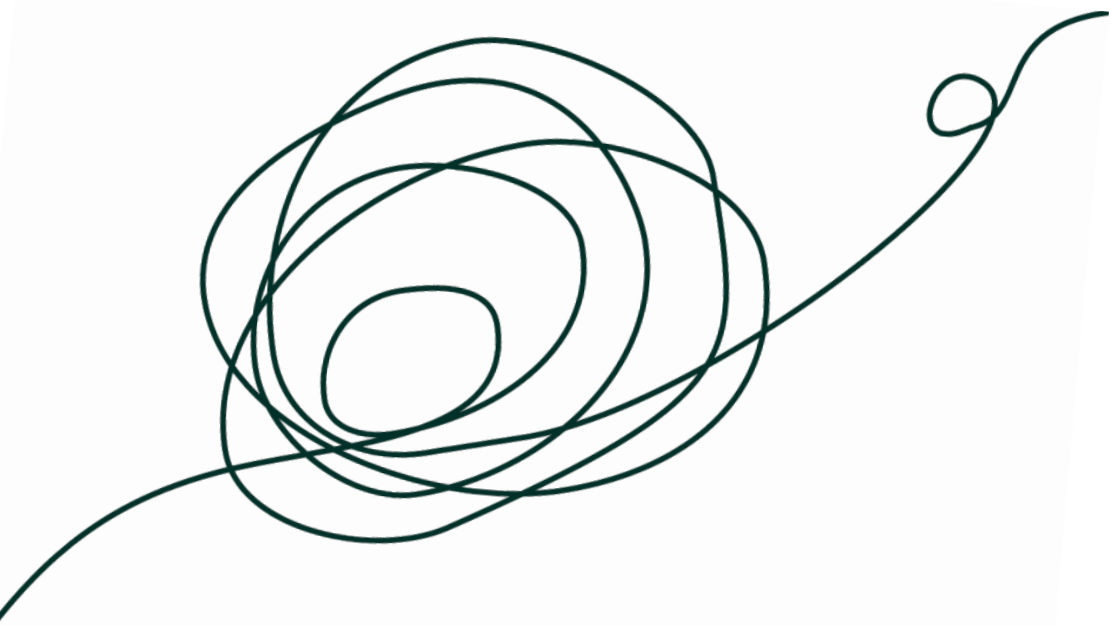


Cover Skolast 1986/1.

Auf die Südtiroler Hochschülerschaft passt diese Wesensform jedoch nicht.“ Dies schreibt Thomas Ohnewein im Vorwort zum Findbuch des SH-Bestandes im Südtiroler Landesarchiv. Ich kann ihm nur zustimmen: Die Geschichte der SH zeigt, dass immer wieder über den bildungspolitischen Horizont hinaus gedacht und interveniert wurde. Das ist ein gutes Zeichen für die Lebendigkeit einer Organisation. Das Interesse an frauenpolitischen Themen hat seit Mitte der 1990er Jahre deutlich nachgelassen – zumindest was die Quantität der Publikationen bzw. der Veranstaltungen betrifft.

2010 ist wieder, diesmal gar eine *skolastin*, erschienen. Das Thema: „Das mit dem Tschänder“ und „der Versuch einer Standortbestimmung der (post/trans/etc.-)gender orientierten, queeren, feministischen Theorie und Praxis, der feministischen Bewusstseinsarbeit in der mitteleuropäischen Provinz und dort ganz speziell im universitären Umfeld im Jahr 2010.“ (Editorial) Ein spannendes Heft, eher theoretisch orientiert und den Blick weit über die Südtiroler Provinz hinaus gerichtet. Seitdem sind auch schon wieder sechs Jahre vergangen. Man/frau darf gespannt sein, wie sich das -Innen innerhalb der SH in Zukunft artikulieren wird.

Martha Verdorfer



1955

DER UMWEG IST DAS ZIEL

Bildungs- und Meinungsbildungsprozesse am Beispiel einer Hochschuldebatte – politische und studentische Abwehrkämpfe, Verirrungen und Aufbrüche in der Vor- und Frühgeschichte der Freien Universität Bozen.¹

Das Gasthaus, in dem am 15. April 1955 die Südtiroler Hochschülerschaft (noch ohne Binnen-I) gegründet wurde, gibt es nicht mehr, es verkörperte mit seinem feudal-bäuerlichen Interieur so etwas wie die Altbozner Wirtshaus herrlichkeit zwischen Bürgerlichkeit und Bauernjoppe. Erster provisorischer Präsident (so hieß das damals noch) war Paul Stacul, der aber schon bald einrücken musste und von Alfred Pichler wieder nur provisorisch ersetzt wurde, bis mit Franz von

Walther ein erster regulärer Präsident gewählt wurde. An der Vollversammlung nahmen 63 Mitglieder teil, eine gar nicht so schwache Beteiligung, wenn bedacht wird, dass es damals nicht mehr als rund 300 Studierende aus Südtirol gab.

Eher als von einer Basisbewegung muss zu diesem Zeitpunkt von einer Initiative von oben gesprochen werden. Die Lage der Südtiroler Jugend war ein Jahrzehnt nach Kriegsende eher von Re-

¹ Dieser Beitrag orientiert sich weitgehend an der Aufarbeitung der Südtiroler Universitätsgeschichte in: Peterlini, Hans Karl (Hrsg.) (2007): *Universitas est. Essays zur Bildungsgeschichte in Tirol/Südtirol vom Mittelalter bis zur Freien Universität Bozen / Saggi sulla storia della formazione in Tirolo/Alto Adige dal Medioevo alla Libera Università di Bolzano / Essays on the history of education in Tyrol and South Tyrol from the Middle Age to the Free University of Bozen-Bolzano / Articui sun la storia dla formazion tl Tirolo/Südtirol dala Eté Mesana fino a la Università Ledia de Bulsan*. Bozen-Bolzano-Bulsan: Raetia 2007; es werden vor allem Teile der Beiträge „Das Trojanische Pferd“ (S. 163–189) und „Rebellenjahr“ (S. 201–254) verwendet und auf Gegenwartsdiskurse fokussiert.

signation und Perspektivenlosigkeit geprägt als von Bildungsbeflügelung, Aufbrüche artikulierten sich vor allem in patriotischen Gegenbewegungen zu der in zermürbenden Autonomieverhandlungen selbst zermürbten politischen Führung. So dürfte die Zahl jener, die sich bald im Befreiungsausschuss Südtirol (BAS) zu einer zunehmend gewaltbereiten Untergrundbewegung zusammenfanden, nicht kleiner gewesen sein als die gesamte Südtiroler Studentenschaft. Der Bedeutungsverlust der Landwirtschaft zog der bäuerlichen Jugend regelrecht den Boden unter den Füßen weg, erste Abwanderungen nach Österreich und Deutschland trugen zu jener „Volk in Not“-Stimmung bei, die sich bald in einem schärferen, von Anschlägen begleiteten politischen Kurs entladen sollte. Studieren war ein Luxus für Privilegierte entweder von der Herkunft her oder weil sie in den Genuss vorwiegend klerikaler Nachwuchsförderung kamen.

Eine Südtiroler Universität war zu diesem Zeitpunkt nicht nur kein politisches Ziel, sondern ein Schreckgespenst, das es zu verscheuchen galt. Pläne für die Gründung einer Universität wurden von italienischen Regierungsstellen und Bildungsrepräsentanten wenig vertrauensbildend als Initiativen einer „Kolonisation von hoher Kultur“ oder „geistiger Kolonisation“ bezeichnet – Reizworte, die nach Faschismus und bei anhaltender Zuwanderung Abwehrreaktionen auslösen

musste. Die Brixner Sommerkurse der Universität Padua standen im Geruch einer ethnischen Mission, um „einen neuen Keim der Italianität – diesmal basierend auf den kulturellen Motiven – in ein Gebiet zu senken, das an Italienischem nicht mehr besaß (und besitzt) als den Namen“, so die Paduaner Uni-Zeitschrift „il bò“ 1956.²

Sofern überhaupt von bildungspolitischen Strategien in Südtirol die Rede sein konnte, waren sie auf das Notwendigste und Dringendste gerichtet – Haushaltungsschulen für die zuvor von sekundärer Schulbildung völlig ausgeschlossenen Mädchen der Land- und Bergbevölkerung, Kurse für die wenig ausgebildete werktätige Bevölkerung. Eine Hochschulorganisation gab es, nachdem der frühere „Bund der Südtiroler Hochschüler“ eingegangen war, de facto nicht mehr. Impulse für eine Neuorganisation gingen von Schulamtsleiter Josef Ferrari aus und waren eher vom Lehrkräftemangel in der deutschen Schule und der fehlenden Anerkennung von Studientiteln aus dem deutschsprachigen Ausland motiviert. Eine erste aktive Auseinandersetzung mit Hochschulfragen waren 1954 die „Meraner Hochschulwochen“. Damit sollte dem Werben und der Sogkraft italienischer Universitäten eine deutschsprachige Initiative entgegengesetzt werden. Der Anstoß kam vom Südtiroler Kulturinstitut, eine erste Initiative war 1955 die Gründung der SH als landespolitisches Projekt.

2 Il bò. Organo degli studenti dell'Università di Padova, 30.4.1956, zit. n. Dolomiten, 1.9.1956.

In der festgefahrenen Verhandlung um die von Rom verweigerte Studentitelanerkennung kam durch die SH ein frisches Element ins Spiel. Die Lage war festgefahren, die SVP wollte alle Gespräche abbrechen, die SH trat dagegen unkonventionell dafür ein, einen Kompromiss anzunehmen und weitere Forderungen zu stellen. Sie begann mit jenen sprachlichen Formeln zu verhandeln, die man in Rom verstand: „Die Südtiroler Hochschüler in ihrer Stellung zwischen zwei großen Kulturen sind nicht nur berechtigt, sondern europäisch gesehen sogar verpflichtet, ihre kulturellen Güter, nämlich Sprache und Überlieferung, nicht bloß zu wahren, sondern auch zu fördern. Andererseits fühlen sie sich als Europäer ebenso verpflichtet, mit rückhaltloser Aufgeschlossenheit die kulturellen Werte Italiens aufzunehmen.“³

Im Februar 1956 erschien, initiiert von Franz von Walther und Rainer Seberich, die erste Ausgabe des „fahrenden Skolasten“, von einer gesellschaftspolitischen Ausrichtung aber konnte keine Rede sein. Die SH bot sich als Mitveranstalterin bei den Meraner Hochschulwochen an, organisierte Ferienreisen, half bei der Gründung von Hochschulgruppen und der Beschaffung der „Buden“, sorgte sich um die – von Rom für ausländische Studien lange verwehrt – Stipendienfrage und um die Vergabe von Kulturbeiträgen.⁴

Die wenig minderheitenfreundliche Haltung der römischen Regierungen ermöglichte kaum Öffnung. Die Wettbewerbe für Stammrollenlehrer wurden von staatlicher Seite boykottiert und von Rektoren

italienischer Universitäten bekämpft.⁵ Eine autonome Regelung der Stipendienvergabe wurde zweimal rückverwiesen, weil darin auch Studien im deutschsprachigen Ausland berücksichtigt wurden. Die Bevorzugung von Innsbruck durch Südtiroler Studierende sei „offenkundig gegen den Staat, dessen Bürger sie sind, und gegen unsere Universitäten gerichtet“.⁶ Im Südtiroler Landtag wurde die Universität Innsbruck auch von einem moderaten Abgeordneten wie dem Sozialdemokraten Decio Mognoni als „Tempel des Tiroler Irredentismus“ bezeichnet.⁷

Entsprechend misstrauisch wurden Vorschläge für eine Universität in Bozen von der SVP und der Hochschülerschaft aufgenommen. Mognoni schlug eine Sprachenfakultät für Italienisch und Deutsch vor, der ebenfalls moderate DC-Abgeordnete Alcide Berloff eine Fakultät für Wirtschaftswissenschaften. Stemmte sich die italienische Politik dagegen, dass der Volkswohnbau – als wichtiges Instrument der Italianisierungspolitik – an die Landesverwaltung übergehen könnte,⁸ lösten die Universitätspläne umgekehrt Vorstellungen einer „geistigen Industriezone“ aus.⁹

Das Misstrauen schlug auch auf Hochschulinitiativen von deutscher Seite durch. Als zu den Meraner Hochschulwochen 1958 der österreichische Außenminister Bruno Kreisky geladen war und Landeshauptmann Alois Pupp eine Rede halten sollte, wünschte SVP-Obmann Silvius Magnago vorher Einsicht in das Manuskript. Dabei waren die Hochschulwochen in dieser Phase alles andere als systemkritisch aus-

3 Seberich, Rainer (2000): Südtiroler Schulgeschichte. Muttersprachlicher Unterricht unter fremdem Gesetz. Bozen: Edition Raetia: S. 241 f.

4 <http://asus.sh/de/about/history>.

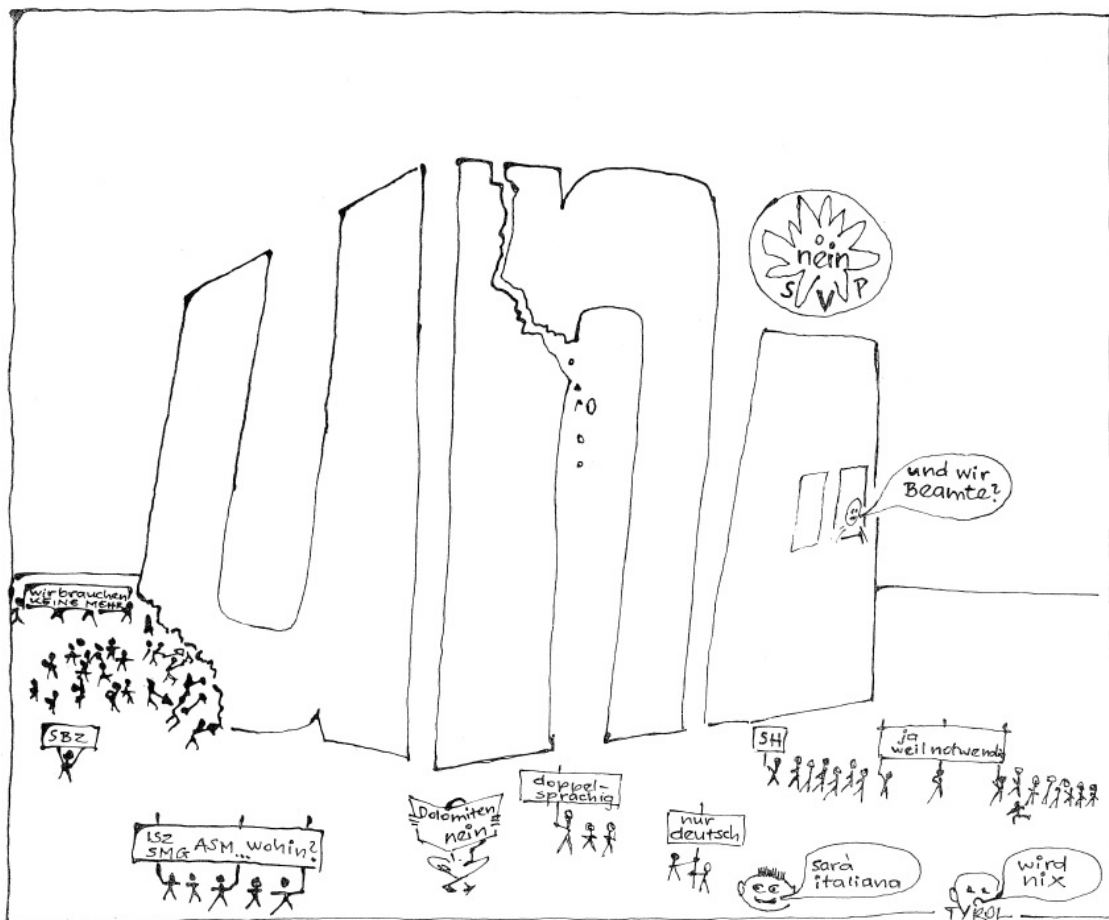
5 Seberich 2000, S. 242 ff.

6 Dolomiten vom 1.9.1956, vgl. Widmann, Franz (1998): Es stand nicht gut um Südtirol. 1945–1972. Von der Resignation zur Selbstbehauptung. Aufzeichnungen der politischen Wende. Bozen: Raetia: S. 209.

7 Alto Adige, 20.10.1955.

8 Widmann 1998: S. 436.

9 5.11.1955 und 10.11.1955.



Skolast 1974/2, Cover.

gerichtet: 1959 sprach Peter Platter über die „Katholische Jugend und Südtirol“, Friedl Volgger über „Jugend und Volkstums-gedanke zwischen 1. und 2. Weltkrieg“, Bischof Joseph Gargitter über „Kirche und Jugenderziehung“, Toni Ebner über „Europa“.

Die Universitätsdebatte war letztlich ein Monolog. Vorschläge, Initiativen, Forde-rungen von italienischer Seite, kategori-sche Abwehr auf deutscher Seite. 1960 sah ein Zehnjahresplan die Errichtung von Universitäten in all jenen Regionen Itali-ens vor, die noch keine Hochschule hatten – es waren dies Kalabrien und Basilicata, Aosta und Trentino-Südtirol.¹⁰ Für die SH kappte Rainer Seberich jeden Dialogfaden: „Ich sehe keine Möglichkeit, wie die Grün-dung einer doppelsprachigen Universität in Bozen durchgeführt werden könnte,

ich sehe aber auch keine Notwendigkeit dafür, wenigstens besteht diese nicht für die Südtiroler. Diese wissen nämlich um den Wert der Begegnung mit einer Kultur in deren Mutterland und sind mit den Stu-dentitelabkommen, einige Lücken ausge-nommen, sehr zufrieden. Beide Kulturen in r e i n e r Form [Hervorhebung im Ori-ginal] kennenzulernen, scheint mir die Auf-gabe der Studenten in Südtirol. Bei einer Universität in Südtirol fürchte ich aber, daß ein Mischprodukt herauskommen würde, das nicht Fisch und nicht Fleisch ist.“¹¹

Vision und Zeit passten nicht zusammen: In der Vision einer Bozner Universität lock-te zwar ein Bildungsversprechen im be-schworenen europäischen Geist, zugleich steckte in der Rhetorik und dahinterste-henden Strategie noch zu viel von der bis

¹⁰ Vgl. Alto Adige, 19.11.1960.

¹¹ Skolast 1959/6, S. 8.

dahin erfahrenen Majorisierungspolitik. Einerseits verbot das Innenministerium Trachtenaufmärsche, das Hissen der weiß-roten Tiroler Fahne, die Feiern zum Andreas-Hofer-Sonntag 1960, drohte mit der Ausweisung ehemaliger Deutschlandoptanten durch Verweigerung oder Entzug der italienischen Staatsbürgerschaft.¹² Andererseits füllten Professoren und Intellektuelle ganze Seiten in den italienischen Tageszeitungen mit Vorschlägen zu einer Bozner Universität.¹³ Und zugleich war die Universität Innsbruck eine starke Operationsbasis für die Nordtiroler Unterstützung der Südtirol-Anschläge. Hier rekrutierten Dozenten und Intellektuelle von extrem rechts (Norbert Burger) bis hin zu Widerständlern gegen das NS-Regime (Wolfgang Pfaundler, Helmut Heuberger) gleichermaßen das Bodenpersonal für die Südtirol-Anschläge.¹⁴

Mit der Bombenserie, die sich bis zur Feuernacht im Juni 1961 steigerte, endete die Uni-Debatte jäh. Innenminister Mario Scelba machte noch einmal den Vorschlag einer Universität in Südtirol, um der Gewalt eine Stätte der geistigen Auseinandersetzung entgegenzustellen, doch konnte kaum etwas anderes erblickt werden als der neuerliche Versuch einer „beschleunigten Integration Südtirols in Italien“, wie Kulturpolitiker Anton Zelger noch ein Jahrzehnt später gemahnte.¹⁵ Scelba kündigte die Unigründung in einem Atemzug mit den Polizeimaßnahmen gegen den Terror an.¹⁶

Wie ein Kerzenlicht flackerte die Vision einer Südtiroler Universität immer wieder kurz auf, um sofort wieder ausgeblasen zu werden. Zwar bemühte sich die Südtiroler

Hochschülerschaft, nun auch durch Rainer Seberich, um eine „sachliche Argumentationsebene“; einen neuerlichen Vorstoß 1963 wies die SH aber weiterhin als „geförderte geistige Unterwanderung“ zurück: „Eine Universität Bozen wird so lange nicht unsere Zustimmung finden, als wir ernstlich befürchten müssen, daß sie als ein politisches Instrument gegen unsere Interessen missbraucht wird. Erst wenn wir mit guten Gründen annehmen können, daß sie auch unsere Kultur fördert, sind wir bereit, an ihren europäischen Geist zu glauben.“¹⁷

In vorsichtiger Dosierung begann die Diskussion in der Südtiroler Studentenschaft Fuß zu fassen. Christoph Pan ging 1965 im „Skolast“ zwar davon aus, dass „die Gründung einer Universität in Bozen vorwiegend als ein gegen unsere Volksgruppe gerichtetes Politikum“ empfunden werde, stellte aber eine solche Betrachtung zugleich infrage.¹⁸ Erstmals wurden von Südtiroler Seite „bereichernde“ Aspekte einer Universität in Südtirol angesprochen, so die „bedeutende positive Ausstrahlung auf das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben ihrer Umgebung“. Deshalb sei die „kategorisch ablehnende Haltung“ möglicherweise nicht mehr sinnvoll. Pan schlug die Bildung einer zweisprachigen Europa-Universität nach dem Modell von Freiburg/Fribourg in der Schweiz vor, wo er damals studierte.

Eine andere Überlegung galt der möglichen Verschlechterung der Studientitelanerkennung aufgrund der Attentate, die ab den frühen 60er-Jahren zu erschwerenden Ein- und Ausreisebestimmungen geführt hatten. Möglicherweise sei es im Falle einer „Anerkennungssperre für die im Aus-

¹² Vgl. Peterlini 2016: v.a. 42–118.

¹³ Vgl. Alto Adige, u.a. 11.2., 17.2., 18.2., 4.3., 9.3.1961.

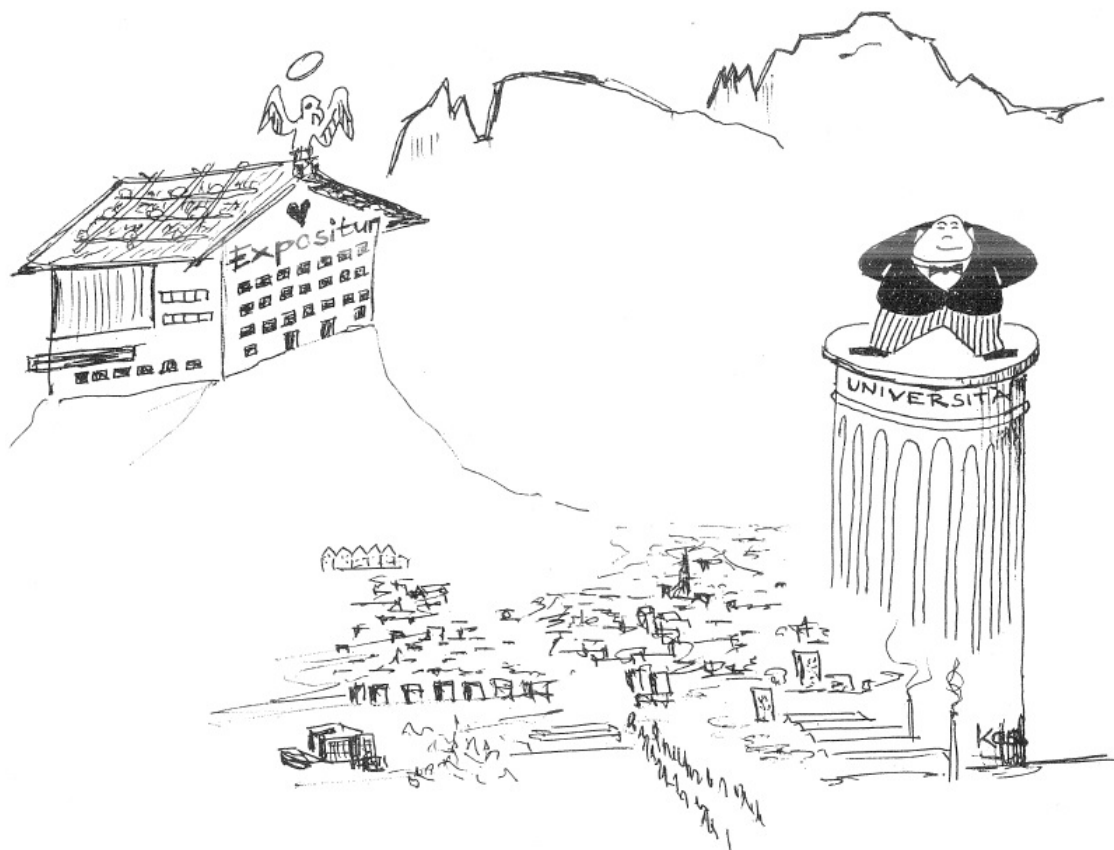
¹⁴ Peterlini, Hans Karl (2016): Feuernacht. Südtirols Bombenjahre. Hintergründe – Schicksale – Bewertungen. 2. Auflage. Bozen: Raetia: S. 109.

¹⁵ Anton Zelger bei einem Vortrag 1970 in Innsbruck, Nachrichtenagentur Italia.

¹⁶ Vgl. Dolomiten, 23.6.1961.

¹⁷ Skolast 1963/2, S. 4.

¹⁸ Vgl. Skolast 1965/3, S. 13 f.



Skolast 1974/2, S. 7.

land studierenden Südtioler“ ratsam, eine Universität im eigenen Lande zu gründen.¹⁹ Die Skolast-Autorin Beatrix Lutteri verwarf ihre Idee schon im nächsten Atemzug: Wenn Italien wirklich so hart vorgehen sollte, stünde zwangsläufig auch eine Universität in Südtirol unter Italianisierungsdruck. Nur eine Verbesserung der Beziehungen innerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und mit Österreich könnte neue Voraussetzungen schaffen.²⁰ Vergleichende Rechtswissenschaften, Wirtschafts- und Sozialwissenschaft, technische Fächer, Dolmetscherausbildung, europäische Studien, postgraduelle Spezialisierungskurse für Deutsch, Französisch und Englisch – die konkreten Vorschläge wichen wenig von den vielen bis dahin von italienischer Regierungsseite entwickelten Ideen ab. Die Quelle aber war nun die eigene Südtiroler Studentenschaft.

Eine Entwicklung in der Nachbarschaft weckte zumindest Neugier: Das 1962 in Trient gegründete „Istituto Universitario Superiore di Scienze Sociali“, aus dem dann die Fakultät für Soziologie hervorging, wurde zum ersten Baustein der Trentiner Universität. Hatte die SVP zunächst aufgeatmet, weil der staatliche Druck auf eine regionale Universität damit ein Ventil gefunden hatte und das Thema einer Südtiroler Uni erledigt schien, wurde Trient nun zu einem Katalysator der Hochschuldebatte auch in Südtirol. Den Gegnern der Universität diente Trient als Abschreckung, weil das Soziologiestudium in Trient zum Kristallisierungspunkt für die 1968er-Bewegung wurde. „Heute ist diese Fakultät für ‚Soziologie‘ eine Keimzelle für Protestierer der extremen Linken bis zu den Anarchisten“, schrieb im Februar 1970

¹⁹ Vgl. Skolast 1966/1/2, S. 19f.

²⁰ Ebd.

der aufstrebende SVP-Jungpolitiker Hans Benedikter in den von Hans Dietl gegründeten Südtiroler Nachrichten".²¹ Bezeichnend daran ist, dass sich darin schon nahezu alle Argumente wiederfinden, die für die Südtiroler Universitätsdebatte fast bis in die Gegenwart bestimmend bleiben werden:

- „Denn die ‚Universität‘ in Trient ist keine Universität. [...] Soll der Trientiner oder – im Falle der ‚Universität Bozen‘
- der Bozner, in seiner Vaterstadt, die ja nicht gerade ein großer Anziehungspunkt ist, schon als Student versauern?“
- „Vom jungen Arbeiter nimmt man heute an, daß ihn nicht nur die geringeren Arbeitsmöglichkeiten in der Heimat oder die besseren Verdienstmöglichkeiten im Ausland zur Arbeit in anderen Ländern bewegen, sondern mindestens in gleichem Maße der Wille, etwas von der Welt zu sehen, mehr ‚Schliff‘ zu bekommen, gewandter zu werden und damit nicht nur seine fachlichen, sondern auch seine menschlichen Fähigkeiten zu erweitern und seine Rührigkeit und Initiative anzuregen. Der Universitätsstudent aber soll bis 25 Jahre in seinem Elternhaus in Trient oder in Bozen hocken, von der Welt nichts sehen und ein billiges Doktorat erwerben.“
- „Wir wollen aber keine Universität auf Sparflamme und uns nützen Akademiker nichts, die auf einer solchen Sparflamme gargekocht würden. Gerade für die Minderheit ist das wichtig. Wenn wir uns behaupten wollen, müssen wir mehr leisten als die anderen. Dazu müssen unsere jungen Akademiker hinaus in die großen Zentren. Eine richtige, gute, leistungsfähige Universität bekommen wir nicht, einfach

weil das unmöglich ist.“

- „Man soll doch nicht immer großspurig von ‚doppelsprachiger Universität‘ als ‚Brücke‘ zwischen zwei ‚Kulturräumen‘ faseln. Das ist ein allgemeines Gewäsch.“
- „Mit all dem Geld, das dieser Aufwand einer ‚Universität auf Sparflamme‘ in Bozen kostet, können die Hochschüler unseres Landes, Deutsche und Italiener, ohne große Sorgen an den größten und besten Universitäten Italiens, Österreichs oder Deutschlands studieren. Damit ist der Kulturaustausch viel besser gewährleistet.“

Zum anderen aber dient Trient auch als Argument für eine Uni: Südtirol dürfe nicht den Anschluss verlieren und müsse aufpassen, dass seine jungen Talente zum Studium nicht ausgerechnet nach Trient abwandern. In der Südtiroler Hochschülerschaft, die um 1965 einen politischen Wechsel vollzog (der sich im schrittweisen Übergang des Vorsitzes von Luis Durnwalder und Heinz Zanon auf Pepi Zelger und Otto Saurer ausdrückte), begann es zu brodeln. Auf einer eigenen Studientagung zum Thema „Universität“ in Dietersheim/Bruneck 1966 untersuchte Hartmann Peter Hinterhuber, auch er einer der jungen Wilden, die Möglichkeit, dass sich eine österreichische oder deutsche Universität in Südtirol mit einer Zweigstelle niederlassen könnte. Als Vorbild nannte er die John-Hopkins-University in Bologna.²² Dass solche Ideen nicht nur verwegen waren, zeigte das Interesse von – den Quäkern nahestehenden – Professoren aus Birmingham, die sich intensiv mit einer Universitätsgründung in Südtirol als Modellversuch für die Aussöhnung ethnischer Konflikte durch Bildungsinstitutionen befassten.²³

²¹ Südtiroler Nachrichten, 28.2.1970.

²² Skolast, Sondernummer zur X. Studientagung „Ziele und Möglichkeiten einer Kulturpolitik für Südtirol“, 1966.

²³ Informationen von Egmont und Eva Jenny sowie Rainer Seberich im September / Oktober 2007; vgl. Seberich 2000, S. 354.



Diese Idee ist uns zu groß

Skolast 1974/3, S. 8.

Promotor einer Südtiroler Universität war auch der spätere Oppositionsabgeordnete Hans Lungner. Dieser ging von einer Analyse des Einzugsgebietes aus und hielt den Standort Südtirol für möglich. Die „Dolomiten“ druckten Lungners Expertise auf einer ganzen Seite ab, wenngleich sie vorbeugend erklärten, sich mit dem Inhalt nicht zu identifizieren und gern auch Gegenmeinungen abzu drucken, was sich in der Folge lebhaft ereignete.²⁴ Für Lungner waren die politischen Bedenken gegen den national-staatlichen Missbrauch einer Universität berechtigt, müssten aber im Zuge der Paketverhandlungen durch kluge und weit-sichtige Lösungen überwunden werden.

Für einen breiten Umschwung in der Studentenschaft war es noch zu früh. Kurz vor Lungners Offensive hatte eine Arbeitsgruppe der SH eine „Europäische Universität in Südtirol“ als nicht zielführend betrachtet. Der Einfluss des Staa-

tes auf Struktur und Führung der Uni sei kaum einzuschränken, sodass auch eine zweisprachig gedachte Einrichtung letztlich ins Italienische kippen werde.²⁵ Eine zweite Entwicklung verknüpfte die Hochschulfrage – wie dann noch einmal vor der tatsächlichen Gründung in den 1990er Jahren – mit der Not um die Lehrerausbildung. Durch die Einführung der Einheitsmittelschule in Italien 1963²⁶ wurde der eklatante „Mangel an qualifizierten Lehrpersonen“ in Südtirol offensichtlich.²⁷ Schullandesrat Zelger wandte sich an die Universitäten Padua und Innsbruck, um diese für eine gemeinsame Hochschulinitiative zu gewinnen. Nun wurden auch die beargwöhnten Sommerkurse der Universität Padua in einem neuen Licht gesehen – als mögliche Sonderkurse für die berufsbegleitende Ausbildung von Lehrkräften. Rektor Enrico Opocher sprach zur Eröffnung der „Corsi estivi e corsi di cultura per insegnanti supplenti in Bressanone“ von einem „neuen Klima“.²⁸ Der neue Brixner

²⁴ Beiträge Lungners in Skolast 1967/3 und Dolomiten, 2.10.1967; Reaktionen darauf in Dolomiten 3.10., 5.10., 6.10., 9.10.1967.

²⁵ Skolast 1967/2, zit. n. Ladurner 1993.

²⁶ Das Gesetz wurde am 31.12.1962 verabschiedet und trat am 31.1.1963 durch Veröffentlichung im Amtsblatt der Republik in Kraft.

²⁷ Alto Adige, Blatt für deutsche Leser, 25.1.1970.

²⁸ Annuario dell'Università di Padova 1971, S. 3 ff.

Bürgermeister Zeno Giacomuzzi sprach dankbare Grußworte, Silvius Magnago, Anton Zelger und der deutsche Schulamtsleiter David Kofler nahmen an der Zeremonie teil. Schon die ersten Kurse wurden von 353 Hilfslehrkräften besucht.²⁹

Öffnung und Vorsicht hielten sich die Waage. Rainer Seberich erinnert sich an konstruktive Gespräche mit den SVP-Politikern Karl Mitterdorfer und Hans Rubner. Von dieser – vorübergehenden – Öffnung zeugt auch ein Briefwechsel zwischen Peter Brugger und Hans Dietl, beide Exponenten des patriotischen SVP-Flügels. Brugger überlegte „eine geisteswissenschaftliche Fakultät in deutscher Sprache für unsere zukünftigen Mittelschullehrer in Südtirol anzustreben, und zwar über die zu errichtende Universität Trient“, wobei auch die Universität Padua eingebunden werden sollte.³⁰

Diese Perspektive einer von auswärtigen Universitäten getragenen Fakultät in Südtirol war innovativ und bedeutete zugleich, dass die SVP einer zweisprachigen „Volluniversität“ im eigenen Lande abschwören konnte. Die angedachte pädagogische Fakultät kam nicht zustande, wohl aber setzte die SVP weiterhin auf die Zusammenarbeit mit Padua und Innsbruck, was später zum Studium des Italienischen Rechts in der Tiroler Landeshauptstadt führen sollte.

Zwischen der Suche nach begrenzten pragmatischen Lösungen und dem Wunsch einer neuen Generation nach kulturellem Aufbruch tat sich eine Kluft auf. Das Schlüsseljahr ist wohl nicht zufällig 1970: Das

„Paket“ von 1969 stellte einen entscheidenden Schritt zur autonomiepolitischen Absicherung Südtirols dar, der bis dahin gebundene Energien für neuen Schwung und neue Selbstwahrnehmung frei machte. Mit der üblichen Verspätung schwappte auch der Geist der Studentenrevolten von 1968 über den Alpenhauptkamm, ein jugendliches Bedürfnis nach Neuerung, nach Emanzipation, nach Abstand von Tradition und Väterkultur suchte Raum und Themen. Die Universität wurde zum Streitfall.

Zu einem ersten Bruch war es in der SH schon 1966 gekommen, als der Uniblehnende Vorsitzende Luis Durnwalder – nach einer turbulenten Interimsära – vom öffenungsbereiten Otto Saurer abgelöst wurde. Mit dem seinerzeit noch religiös inspirierten Jungaktivisten Alexander Langer war ein weiterer Protagonist späterer Jahrzehnte im Spiel. Langer ironisierte den Wechsel in der SH im „Skolast“ als Beginn einer neuen „Epoche von Otto I.“³¹

Vieles kam plötzlich in Bewegung. So lud der Bischof um 1967 eine Gruppe um den neuen SH-Vorsitzenden Saurer zu einer Aussprache mit dem Thema: Braucht Südtirol eine Universität? Joseph Gargitter legte sich selbst nicht fest, aber allein dass er die Meinung der Hochschüler zu hören wünschte, deutet auf sein Interesse an der Frage. Bei dem Treffen war auch Langer dabei, der eine katholische Studentenorganisation vorschlug, worauf Saurer meinte, die SH sei eigentlich schon katholisch genug.³² Um 1966 wurde Langer von den „Dolomiten“ sogar beauftragt, eine eigene – von der SH auch als Konkurrenz beargwöhnte – „Beilage des Hochschü-

29 Nachrichtenagentur Italia, 22.7.1970.

30 Archiv Hans Dietl.

31 Vgl. Skolast 1966/9/10, S. 36 f; zur religiösen Motivation Langers vgl. seine Aufsätze über die Marianische Studentenkongregation vom 1.11.1961 und über die Fastenzeit vom 1.3.1962 auf www.alexanderlanger.org unter „Schriften – Lebensstile“.

32 Information von Otto Saurer, 13.9.2007.

lers“ zu betreuen, eine Zeit lang schrieb er zusammen mit Saurer dafür.³³ Wenige Jahre später sollte die SH dann aus der Sicht Langers zu wenig weit links stehen. Mit dem Wechsel von der Durnwalder zur Saurer-Ära war die SH zum ersten Mal seit ihrem Bestehen kein berechenbarer Partner mehr. Zwar verstanden sich Saurer und Durnwalder bald wieder recht gut, aber schon bald klafften die Brüche neu auf. Unter den nächsten zwei Vorsitzenden Hellmuth Ladurner und Hansjörg Dell’Antonio boykottierte die SH 1968 und 1969 die aus ihrer Sicht zu regimehörigen Meraner Hochschulwochen.

Der Präsident des Kulturinstitutes, Fritz Egger, mochte mit der aufbegehrenden Jugend trotzdem nicht ganz brechen. Bei der Eröffnung der Hochschulwochen 1969 kündigte er eine Erneuerung für das kommende Jahr an.³⁴ Diese aber hatte gerade Freude daran gefunden, die Borsten zu zeigen: Auf der Studientagung 1969 hielt Norbert C. Kaser seine berühmt-berüchtigte Rede über Südtirols Blut-und-Boden-Literatur, deren heilige Kühe zu schlachten seien. Die „Dolomiten“ reagierten empört. Eine erbetene Aussprache mit der SH lehnte Chefredakteur Toni Ebner sen. ab, worauf SH-Vorsitzender Hansjörg Dell’Antonio



Skolast 1975/1, Cover.

³³ Leitartikel von Pepi Zelger über den „konkurrierenden Skolastikus“ in Skolast 1966/7/8, S. 3.

³⁴ Vgl. Dolomiten, 6./7.9.1969.

hart konterte: „Wie lange will man noch eine derartige Pressediktatur dulden?“³⁵

Wie sehr es in der Hochschülerschaft drunter und drüber ging, zeigte auch ein Diskussionsabend zum Südtirol-Paket im November 1969. Die Magnago- und Paket-kritischen „Dolomiten“ vermerkten wohlwollend die kritischen Stimmen, da in der SVP „die Selbstkritik ja unterblieben“ sei.³⁶

Dell'Antonio nannte die Universität eine Lücke im Paket. Saurer, wie Luis Durnwalder 1969 unter den Paketgegnern eingereicht, sprach von Öffnungen in der Universitätsfrage. Langer plädierte bereits im Namen einer „alternativen Linken“ für die Universität als „Ort der Begegnung der Volksgruppen, an dem die Südtiroler einen Anschluß an das Staatsleben und die ansässigen Italiener einen solchen an die örtlichen Gegebenheiten finden sollen, ohne gegenseitige Übervorteilung“.³⁷

Welten stießen da aufeinander, auch in der Hochschülerschaft. „Kartoffel, Spaghetti oder Canederli“ überschrieb Paul Zanon – mit dem die konservative Studentenschaft nach dem Abtritt seines Bruders Heinz wieder an die Spitze gekommen war – als SH-Vorsitzender 1970 einen Grundsatzartikel zur Universitätsfrage: Eine Universität in Südtirol riskiere alle Übel des italienischen Universitätssystems zu reproduzieren und zu einer „Serienproduktionsstätte für Doktoren“ zu verkommen. Zanon stellte die kulturelle Verteidigung der Südtiroler Minderheit über die Universitätsfrage. Eine Universität in Bozen werde die „Degenerierung der Muttersprache“ fördern.³⁸

Der Reihe nach drohten SH-Mitglieder mit Austritt oder Rücktritt, „solange Zanon Vorsitzender bleibt oder sein Nachfolger sich von diesem nicht mit Nachdruck abhebt“.³⁹ Die Stellungnahme des in Verona studierenden Bernhard Pirchers gibt die Heftigkeit der Auseinandersetzung wieder: „Nach Abschluß meines Studiums werde ich sicherlich nicht all die schönen Lieder der Burschenschaften und der verschiedenen Verbindungen kennen und ich werde mich auch sicherlich nicht so zu der deutschen Herrennation hingezogen und zugehörig fühlen, wie dies vielleicht bei dir und anderen der Fall sein wird.“⁴⁰

Waren die Unterschiede beim Wechsel von der Durnwalder- zur Saurer-Ära noch verwischt und ausheilbar gewesen, kam es nun zum ideologischen Bruch. Die Gruppe von Studierenden um Hellmuth Ladurner und Gottfried Solderer positionierte sich klar links. Ladurner forderte in dem auf Paul Zanons Grundsatzartikel folgenden „Skolast“ demonstrativ und ironisch eine „Schützen-Universität“ zur Wahrung von Väterglaube, Heimatliebe, Zucht und Ordnung.⁴¹

Auf der einen Seite mauerte die Gruppe um Zanon weiterhin gegen eine zweisprachige Universität, auf der anderen Seite wurde genau diese zur zentralen Forderung der Rebellen in der SH, so Ladurner: „Hier bietet sich nur eine Lösung an: eine Hochschule, an der beide Landessprachen paritätisch vertreten sind und deren Pflichtvorlesungen in jeweils einer der beiden Landessprachen (ohne Parallelvorlesungen in der anderen) gehalten

35 Stellungnahme von Hansjörg Dell'Antonio im Namen des Vorstandes der Südtiroler Hochschülerschaft zur Berichterstattung der Dolomiten, September 1969.

36 Dolomiten, 18./19.11.1969.

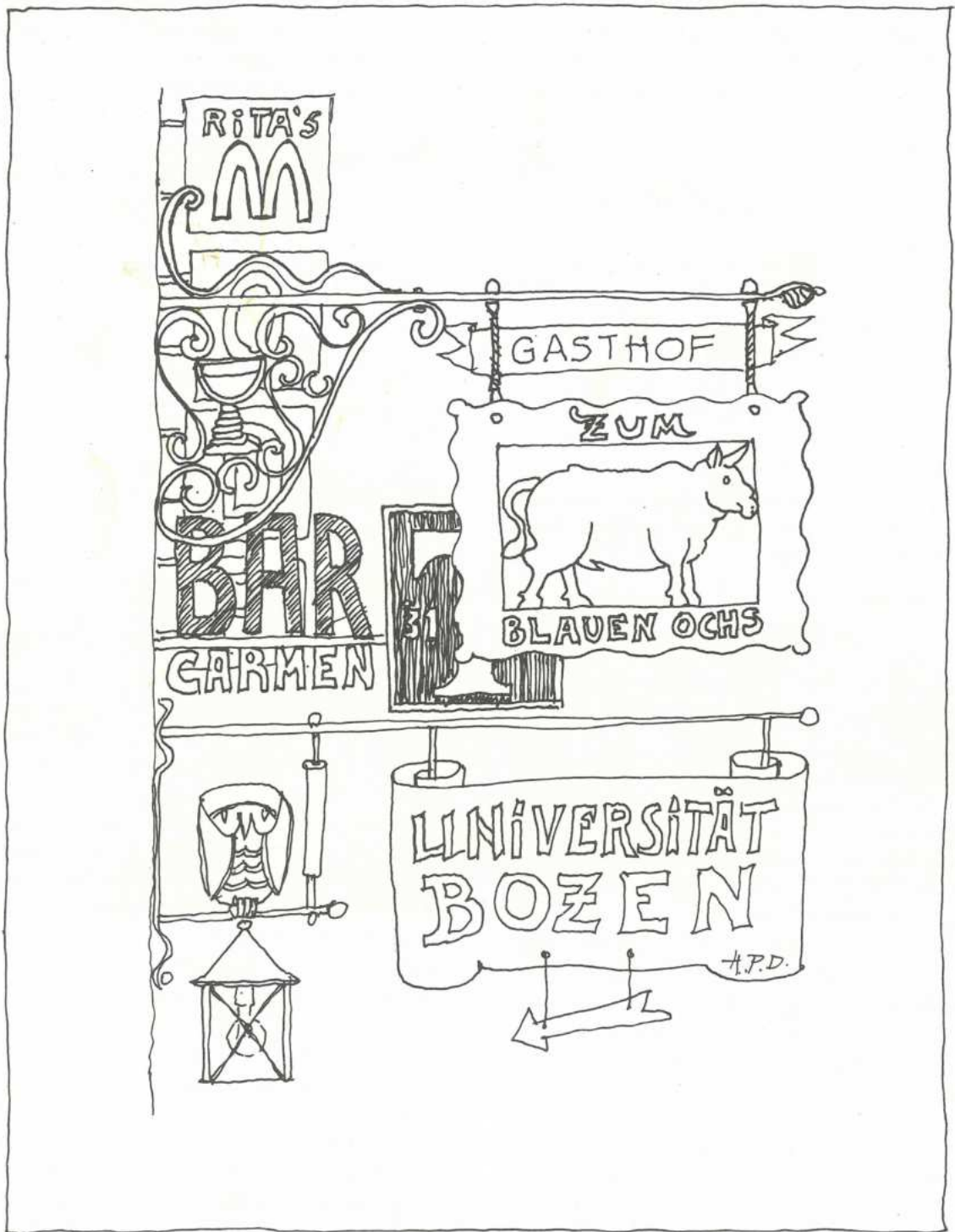
37 Zit. n. Stocker, Emil: Abschließender Bericht der Universitätskommission der SH. In: „Skolast“, Sondernummer zur XIV. Studientagung „Hochschule in Südtirol – für Südtirol?“ S. 197.

38 Skolast 1970/1/2.

39 Skolast 1970/3.

40 Skolast 1970/3.

41 Skolast 1970/3.



UNIVERSITÄT UND PROVINZIALITÄT

SH-Uni-Dossier, November 1995, S. 9.

werden. Das heißt, der Student muß beide Sprachen beherrschen, will er im Studium fortkommen. Die Prüfungen müssen in der Sprache der Vorlesung abgelegt werden. Nur diese Lösung nimmt auf die kulturelle Struktur des Landes Rücksicht und läßt sich in sie harmonisch einfügen.⁴² Ebenso exponierte sich Hanns Egger, indem er das gängigste Argument der Gegner aufzuspießen versuchte: „Auf ein besonders tückisches Gegenargument möchte ich noch eingehen, nämlich daß die Südtiroler, die vom Lande kommen, doch einmal die Möglichkeit haben sollen, ihren Horizont zu erweitern und in die Welt hinauszukommen. Eine Universität in Bozen würde ihnen das nicht bieten können. Wenn das so wäre, dann müßten heute alle Südtiroler Akademiker einen weltweiten Horizont besitzen, denn sie haben alle außerhalb von Bozen studiert. Zweitens könnte man gleich folgende Gegenfrage stellen: Warum sollen denn nur die, die auf die Universität kommen, etwas von dem Welthorizont mitbekommen, und warum sollte, nachdem es sich doch um Tausende handelt, von dieser Öffnung nicht auch in Bozen etwas zu finden sein?“⁴³

Über Monate hinweg drohte die SH auseinanderzubrechen. Die linken Studenten erwogen die Gründung einer alternativen Hochschülerschaft. Interessant ist die Haltung der „Dolomiten“, die im Frühjahr 1970 noch beide Seiten fair zu Wort kommen ließen und – meist mit dem Hinweis auf die Bedeutung jugendlicher Kritik – auch die Argumente der linken Studentenschaft sachlich ausführten. Selbst Kulturlandesrat Zelger warf bei einem Vortrag in Innsbruck nicht alle Türen zu: „In der Frage der Errichtung einer Universität in Bozen ist es nicht güns-

tig, wenn man eine Vogel-Strauß-Politik betreibt.“⁴⁴ So hielt er eine „regionale Universität mit zwei oder drei italienischen Fakultäten in Trient und einer geisteswissenschaftlichen Fakultät in Bozen mit deutscher und italienischer Abteilung“ für möglich, etwa nach dem Muster Nürnberg-Erlangen. Ein anderes denkbare Modell schien ihm eine Südtiroler Uni, die von Innsbruck und Padua als gleichberechtigte Partner getragen werde, wofür aber ein bilaterales Abkommen zwischen Österreich und Italien nötig sei. Auf keinen Fall dulde die SVP „eine geistige Industriezone“.

Eine institutionelle Plattform für die Bildungsdiskurse wurde im „Forum für Bildung und Wissenschaft“ angestrebt, gemeinsam gegründet von SH und Kulturinstitut. Vorsitzender war Otto Saurer (von der SH berufen), sein Vize Hanns Egger (vom Kulturinstitut berufen), drittes Mitglied war Gerhard Mumelter. Beigezogen wurden auch die Studenten Gottfried Solderer und Hellmuth Ladurner. Tatsächlich gelang es, Max Horkheimer zu den Meraner Hochschulwochen einzuladen. Über die Kritischen Theorie kam er auch auf die Manipulation durch Medien zu sprechen. Entsprechend sauer reagierten die „Dolomiten“: „Nach links abgewichen“, war das Etikette für die neuen Hochschulwochen.

In der SH legte Emil Stocker einen Beschlussantrag für eine zweisprachige Uni vor, der mit zehn Jastimmen, sechs Enthaltungen und vier Gegenstimmen denkbar knapp eine formale Mehrheit erhielt. Ein Gegenantrag von Hermann Raffener sah nur die Errichtung einer pädagogischen Fakultät vor und unterstellte gleichzeitig den italienischen Forderungen nach einer zweisprachigen Universität fehlendes

42 Dolomiten, 6./7.5.1970.

43 Promemoria für die „Unterkommission zur Erarbeitung von Richtlinien in der Universitätsfrage“, 10.4.1970.

44 Nachrichtenagentur Italia, 8.7.1970.

45 Beide Resolutionen stammen vom 28.9.1970.

Einfühlungsvermögen für die Südtiroler Belange. Dieser Antrag scheiterte am umgekehrten Verhältnis von Enthaltungen⁴⁵ und Gegenstimmen – zehn Ja, sechs Nein, vier Enthaltungen. Damit hatte sich SH zu einer Position durchgerungen, die es der SVP schwerer als bisher machte, eine zweisprachige Universität pauschal abzulehnen. Hansjörg Kucera befand in der „Tiroler Tageszeitung“, „daß es kindisch sei (so wie es die ‚Dolomiten‘ getan haben), die Universität deshalb abzulehnen, weil die Idee von italienischer Seite ausgegangen ist und von dieser Seite unterstützt wird, weshalb sie nur für die Italiener geschaffen würde und nicht für die Südtiroler“.⁴⁶

Erneut machte es sich Anton Zelger weniger leicht, als sein späterer Ruf glauben machen würde. Die erste Sitzung zu der von ihm einberufenen Unterkommision für die Hochschulfrage eröffnete er mit dem Wunsch, „leidenschaftslos das Für und Wider einer Universitätsgründung zu prüfen“. Seine eigene Haltung umriss er mit Bezug auf seine schon im Landtag eingenommene Position: „a) über die Errichtung einer rein italienischen Universität könne überhaupt nicht geredet werden; b) ein Gespräch hinsichtlich Errichtung jeder anderen Form einer Universität bleibe offen; man müsse sich aber Klarheit über die Gründungs-idee verschaffen; c) außer Diskussion bleibe der Grundsatz, daß der Stoff in deutscher Sprache nur von Professoren deutscher Muttersprache vorgetragen werden könne; d) die Errichtung einer Universität dürfe nicht ohne Befragen der Bevölkerung bzw. Entscheidung der politischen Vertreter erfolgen.“⁴⁷

Dies schloss nicht einmal eine „doppeelsprachige“ Universität aus. Bewusst wurden als Diskussionsgrundlage auch die Grundsatzartikel von Universitätsbefürwortern in die Dokumentation der Unterkommision aufgenommen. Bis Jahresende tagte die Kommision viermal, entfaltete aber darüber hinaus eine intensive Erhebungsarbeit zu den Möglichkeiten einer Universitätsgründung. Auch der Arbeitskreis Südtiroler Mittelschullehrer und die Südtiroler Lehrgewerkschaft erhöhten ihren Druck, da die Supplentenproblematik brennend sei.⁴⁸ Im Februar 1971 nahm schließlich am Rande der Pressekonferenz zu seinem Fastenhirtenbrief auch Bischof Joseph Gargitter positiv zu einer Universität Stellung.⁴⁹

Erstmals standen damit intensiv Bildungs- und Entwicklungsfragen des Landes auf der Tagesordnung der SVP – ein Themenwechsel von der Volkstums- zur Bildungspolitik, wenngleich die Volkstumsfrage noch lange nachwirken sollte. In der von Zelger eingesetzten Unterkommision kam es zu zwei auseinanderstrebenden Positionen. Schulinspektor Karl Seebacher, der die Kommision bei Abwesenheit Zelters geleitet hatte, legte eine Entschliebung vor, die sich für die schrittweise Verwirklichung einer Hochschule aussprach, wobei unmittelbar mit einer „Forschungsstätte auf Hochschulebene für den Lehrernachwuchs“ begonnen werden sollte; das Papier wurde mit sechs Ja- bei vier Neinstimmen mehrheitlich verabschiedet, Zelger legte eine eigene Resolution vor, die mit fünf Nein- bei vier Jastimmen abgelehnt wurde.⁵⁰ In seiner Vorlage lehnte der Schullandesrat die Schaffung einer

46 Zit. n. Nachrichtenagentur Italia, 25.11.1970.

47 Protokoll vom 13.3.1970.

48 Vgl. Schreiben Lehrgewerkschaft der Cisl vom 12.12.1970.

49 Nachrichtenagentur Italia, 24.2.1971.

50 Vgl. Skolast 1971/1.

eigenständigen Universität ausdrücklich ab, zum einen wegen der Gefahr des Provinzialismus, zum anderen wegen der Risiken von Instituten, die vom deutschen Kulturraum völlig losgelöst seien. So sah die Zelger-Resolution lediglich die Errichtung eines Pädagogischen Institutes ohne Lehrbetrieb sowie die Ausschöpfung von Kooperationsmöglichkeiten der Universitäten Innsbruck und Padua in Südtirol vor, unter der Bedingung, dass die Zusammenarbeit international abgesichert sei. Der bildungspolitische Putsch in der Unterkommission, wiewohl letztlich nur in Feinheiten artikuliert, fand ein jähes Ende in der Landesschulkommission. In dieser waren die Mehrheitsverhältnisse schlicht umgekehrt: Die Seebacher-Resolution wurde mit 16 gegen 6 Stimmen abgelehnt, das Zelger-Dokument mit 16 gegen 6 Stimmen angenommen. Damit war die Frage entschieden: Der SVP-Parteiausschuss beschloss am 19. April 1971, dass „die Nachwuchsförderung der Südtiroler [...] allein die Errichtung einer eigenen Universität zur Zeit nicht rechtfertigen“ könne.⁵¹ Die Zelger-Vorlage wurde mit dem Vorschlag ergänzt, im „Lande Einrichtungen zu schaffen, welche die Ausbildung von Werkstudenten gewährleisten und die Fortbildung der Lehrkräfte im allgemeinen steigern“. Es war die Geburtsstunde des Südtiroler Bildungszentrums und der Werkstudentenkurse in Zusammenarbeit mit den Universitäten Innsbruck und Padua, mit der nun in Wochenend- und Abendkursen universitäre Abschlüsse für einige Jahrgänge von Südtirolern möglich wurden.

Für die Universitätsdebatte war es ein kleiner Tod. Zynisch formulierte es Hellmuth Ladurner: „‚Kartoffel‘ und ‚canederli‘

haben sie erschlagen und ‚spaghetti‘ haben sie erwürgt.“⁵² Von da an hätten sich die Befürworter der Universität nur noch in Rückzugsgefechten verschwendet, in schönen profunden Abhandlungen wie jener von Max Haller über die „Gesellschaftliche Funktion einer Hochschule“. „Übrig blieb“, so Hellmuth Ladurner in einem 1993 verfassten Rückblick, „eine kleine Schar Unverbesserlicher (Utopisten, Idealisten) und verbrannte Erde: keine Basis für eine weiterführende, vertiefende Erörterung des Problems.“ Die Universitätsdebatte, so hoffnungsvoll frech und institutionell seriös sie 1970 begonnen hatte, steckte schon 1971 wieder in der Sackgasse.

Noch aber bäumten sich die „Unverbesserlichen“ auf: Die SH ließ vom Thema nicht ab. Das „Forum für Bildung und Wissenschaft“ nahm seine Hochschultagung auch im September 1971 wieder auf, umbenannt in „Südtiroler Forumsgespräche“. Das Motto der Tagung war „Bessere Bildungschancen für alle“.⁵³ Um die Bevölkerung für die Idee einer Universität zu gewinnen, wurde ein „Verein für die Errichtung einer Hochschule in Südtirol“ angedacht.⁵⁴ Und mit dem Vorsitzenden Sepp Kußtatscher griff die SH 1974 das Thema neu auf, als hätte es nie einen Rückschlag gegeben. Für die Eröffnungsrede wurde Sergio Los von der Universität Venedig über die „Krise der Universität und mögliche Auswege“ gewonnen, als Referenten kamen Paolo Prodi von der Universität Trient, Rainer Seberich (mittlerweile für die Südtiroler Mittelschulgewerkschaft tätig) und Peter Seidel von der Universität Innsbruck ins Waltherhaus. Mut gemacht hatte den Hochschülern auch ein neues Staatsgesetz, von dem bei künftigen

51 Resolution SVP-Parteiausschuss, 19.4.1971.

52 Ladurner 1993, S. 158.

53 Bessere Bildungschancen für alle. Entwurf eines Bildungsprogrammes. Südtiroler Forumsgespräche 1971. Forum für Bildung und Wissenschaft (Hg.), 2. unveränderte Auflage. Bozen 1971.

54 Strukturprobleme des Südtiroler Bildungswesens. Forumsgespräche 73. Forum für Bildung und Wissenschaft: Bozen 1973.



WENN ES DER WEISHEIT DIENLICH IST? ...

SH-Uni-Dossier, November 1995, S. 32.

universitären Strukturen ein Mitspracherecht für Region und Land erhofft wurde.⁵⁵

Die SVP bekräftigte – auf eine sehr heftige Intervention von Alfons Benedikter hin – noch vor Tagungsbeginn ihr Nein zu einer Universität und lehnte eine Teilnahme ab. Anton Zelger, der das Eröffnungsreferat zugesagt hatte, musste auf Weisung der Partei wieder absagen.⁵⁶ Die Tagung begann mit einer politischen Überraschung. Der Rektor der Universität Trient

Paolo Prodi – aufgrund seines Studiums in Deutschland auch in der Lage, eine neue Gesprächsbasis mit den Südtirolern zu finden – räumte alle Ängste und Vorbehalte, auch alle italienischen Manöver der Vergangenheit aus dem Weg. Er schlug ein „regionales Universitätssystem“ mit zwei völlig gleichberechtigten Sitzen vor, Trient und Bozen. Während in Trient Soziologie, Wirtschaft, Naturwissenschaften und Mathematik ausgebaut würden, könne Bozen die Geisteswissenschaften (Literatur,

⁵⁵ Vgl. Haller, Max: Gesellschaftliche Funktion einer Hochschule in Bozen. In: Skolast 1976/2.

⁵⁶ Information Sepp Kußbatscher, 29.6.2007.

Geschichte, Philologie, Pädagogik) und die Rechtswissenschaften übernehmen. Ob die Sitze unabhängig voneinander sein sollten oder zu einer einzigen Alma Mater mit rotierendem Rektorat zwischen Bozen und Trient und zwischen den Sprachgruppen zusammenwachsen sollten, ließ er offen – alles sei gestaltbar. Unverzichtbar seien „die Zweisprachigkeit in einem umfassenden Sinne, auch in Trient“ und die Durchlässigkeit von und zu österreichischen und deutschen Universitäten mit einer Rundum-Studentitelanerkennung. Gegenüber den Avancen früherer italienischer Bildungspolitik und Professoren war es eine Einladung zur Kooperation auf gleicher Ebene, verbunden mit einem Wink mit dem Zaunpfahl: Wenn Südtirol sich nicht entscheide, müsse Trient die Chancen des neuen Universitätsgesetzes allein nutzen, möglicherweise auch mit einer Öffnung für die deutschsprachige Welt.⁵⁷

Vom „trojanischen Pferd“ oder der Universität als geistiges Kolonisationsprojekt war in Prodis Rede nichts mehr übrig geblieben. Wo früher von „Durchdringung“ die Rede war, sprach er von gleichen Rechten, von Ausgleich der Interessen und gegenseitiger Neugierde; wo einst die Absicht zu spüren war, die Südtiroler vom deutschsprachigen Ausland abzuhalten zugunsten eines Studiums an einer italienischen und nur pro forma zweisprachigen Universität, war jetzt von einer Offensive in Richtung deutscher Universitäten die Rede, mit internationaler und besonders deutscher und österreichischer Beteiligung am Professorenkollegium. Die „Dolomiten“ stellten zu Prodis Überlegungen die Frage, ob sich da die SVP möglicherweise eine Chance vererbe – „oder kämpft sie etwa gegen ein trojanisches Pferd“.

Der Berichterstatter war Josef Rampold, aber so wenig er an Prodis Vortrag aussetzen fand („mit großer Eloquenz und Überzeugungskraft vorgetragen“), so wenig konnte er – wie wohl auch die SVP – über seinen Schatten springen. Eindringlich schilderte Berichterstatter Rampold, wie zuerst ein Student „und danach noch entschiedener Baron von Unterrichter vom Südtiroler Bildungszentrum“ vor der Bedrohung der Muttersprache durch eine gemischte Universität Trient-Bozen gewarnt hätten.⁵⁸ Trotz der Angriffe durch die „Dolomiten“ und des Fernbleibens der SVP hinterließ die Studientagung der SH einen starken Eindruck. „Auf der Anklagebank saß die SVP“, schrieb das „Katholische Sonntagsblatt“.

Tatsächlich war die Universität nicht mehr das historische Schreckgespenst. In einer repräsentativen Umfrage des Instituts für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck im Jahre 1974 wurden Eltern der 1959 geborenen Schüler auch zu den Südtiroler Universitätsplänen befragt. 80 Prozent der deutschsprachigen und 90 Prozent der italienischsprachigen Eltern sprachen sich für die Errichtung einer Universität in Südtirol aus. Die „Dolomiten“ kritisierten die Fragestellung als „suggestiv“ („überspitzt: Willst du eine goldene Uhr – oder nicht?“) und taten das Ergebnis ab.⁵⁹

Die Umfrageergebnisse mögen, unabhängig von der Qualität der Erhebung, doch mit Öffnungstendenzen in der Bevölkerung zu tun haben, die politisch nicht erkannt wurden. Mit viel Biss und Ironie versuchte das neugegründete „Kulturzentrum“ (als Kontrastprogramm zum Kulturinstitut) die festgefahrene politische Abwehrhaltung

57 Rede auf der 17. Studientagung der Südtiroler Hochschülerschaft, 26.–28.9.1974.

58 Dolomiten, 28./29.9.1974.

59 Dolomiten, 28./29.9.1974.

aufzubrechen. Als der SVP-Parlamentarier Hugo Gamper in einem Interview mit dem „L'Adige“ 1975 sagte, „non siamo maturi per l'Università“, entwarf Christian Pardeller ein Plakat mit einem Edelweiß und einer fiktiven Fortsetzung des Interviews: „Wir Südtiroler sind nicht reif für eine Universität“. „Und morgen?“, fragte Pardeller weiter. „Sind wir zu dumm?“⁶⁰ Der nächste Streich war ein großer roter Tiroler Adler mit Magnago-Kopf und Krallen, die Südtirol festhalten: „Durch die Errichtung einer Universität in Bozen würden sich auch in Südtirol neue Ideen breit machen. Wir können es uns nicht leisten, dadurch die Macht der SVP in Gefahr zu bringen. Deshalb keine Universität“.

Die in bürokratischen Hindernissen und neuen politischen Vorbehalten abgebremste Autonomiedurchführung ließ die alten Ängste zurückkehren, verdichtet im berühmt-berüchtigten Zelger-Satz „Je klarer wir trennen, desto besser verstehen wir uns“. Christoph Pan, der sich als Student 1965 proaktiv für die Uni engagiert hatte, liquidierte als Leiter des Wirtschafts- und Sozialinstitutes und Dozent in Innsbruck 1975 jegliche Universitätsidee mit Berufung auf Magnagos ablehnendes Machtwort.⁶¹ Die SVP-Jugend positionierte sich klar gegen eine Universität und warb unter Studierenden dafür, die linke SH wieder auf einen mehrheitsfähigen Kurs zu bringen.⁶² 1978 zog der Konflikt noch breitere Kreise: Die SH-Führung traf sich im Februar offiziell mit einer Delegation der Kommunistischen Partei Italiens, die eine Studienreise nach Südtirol unternommen hatte, worauf die SVP-Jugend der Hochschülerschaft Nähe zu den Kommunisten vorwarf. SH-Vorsit-

zender Günther Pallaver, selbst aus der SVP-Jugend gekommen, reagierte selbstbewusst: Er verfasste einen offenen Brief „an den Landeshauptmann und an den Landesrat für Schule und Kultur“, der von 83 Südtiroler Intellektuellen, Künstlern und Freiberuflern unterzeichnet wurde. Unter den Unterzeichnern befanden sich prominente und auch anerkannte Südtiroler wie der Historiker Claus Gatterer und der Künstler Karl Plattner sowie der in der SVP nach oben strebende Otto Saurer.⁶³

Manches brach auf, wurde neu diskutiert – aber am Ende stand unverrückbar das Nein der SVP. 1981 nahm Silvius Magnago in einem achtseitigen Dokument im Namen der SVP-Landesleitung zu dem im „Paket“ vorgesehenen, „Interuniversitären Vertrag zwischen Österreich und Italien“ Stellung. Selbst wenn der Autonomen Provinz Bozen eine Zuständigkeit im Universitätswesen zuerkannt werden würde, befand Magnago, könne „sie damit nichts anfangen, weil in Südtirol keine Universität besteht und auch nicht erwünscht ist“.⁶⁴

Als 1988 in der SVP mit der Designierung Durnwalders zum Landeshauptmann der Generationswechsel vollzogen wurde, ging dies nicht schmerzfrei: Magnago hatte seinen Rückzug lange aufgeschoben, 1988 verzichtete er zwar auf die Landeshauptmannschaft, blieb aber Parteiobmann. Im Tauziehen um das Ressort für Schule und Kultur behielt Bruno Hosp vom patriotischen Parteiflügel die Oberhand über den SVP-Arbeitnehmer Otto Saurer. Neu im Landtag war auch der ehemalige SH-Vorsitzende Sepp Kußtatscher. Martha Stocker wurde – zunächst im

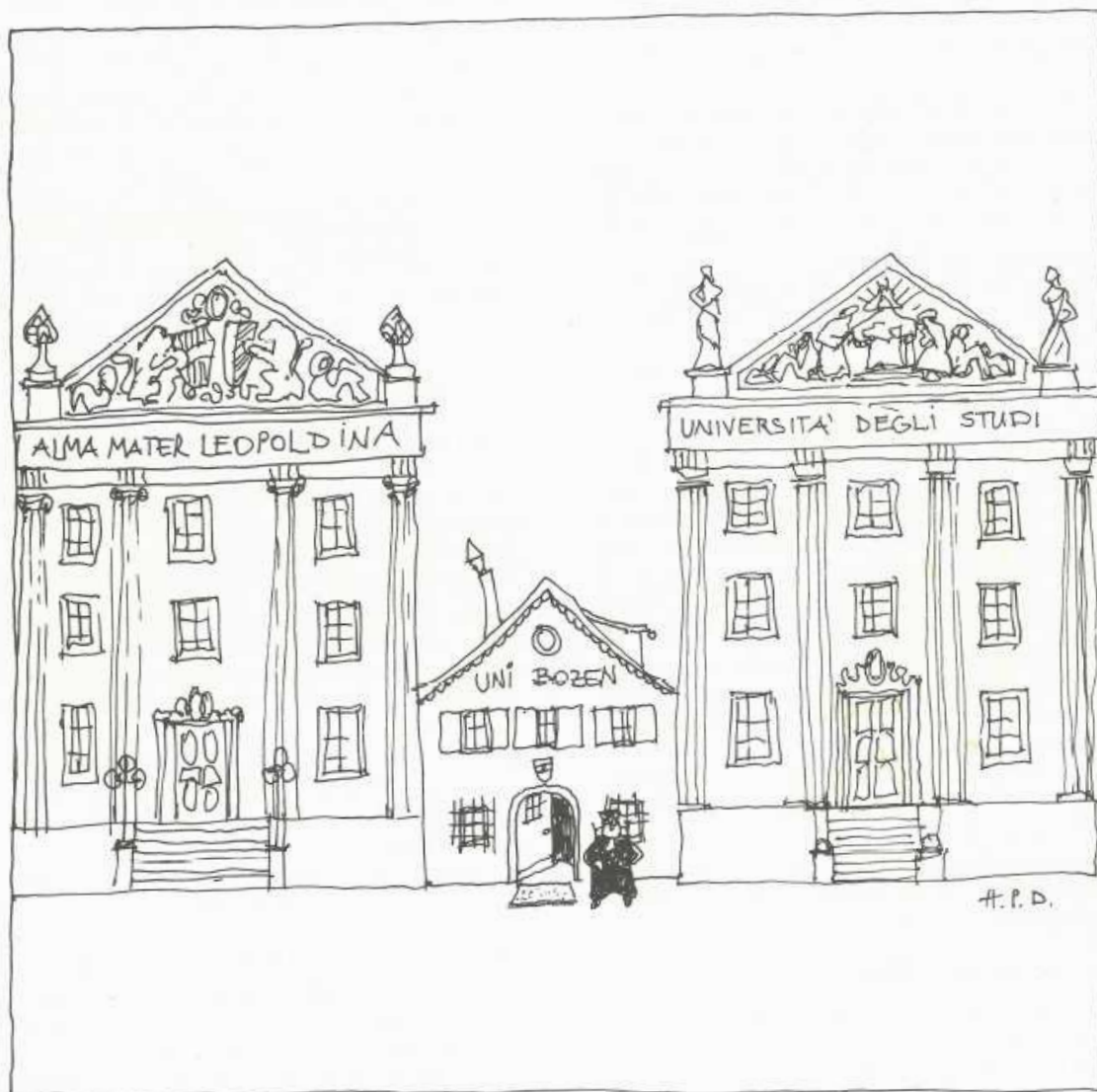
60 Vgl. Barbiero 2000: Vent'anni di cultura antagonista nei manifesti del Südtiroler Kulturzentrum: S. 16.

61 Vgl. Pan 1975: Hochschulpolitik in Südtirol aus bildungssoziologischer Perspektive.

62 Schreiben Frick vom 2.4.1976, Skolast 1976/2.

63 Skolast 1978/3.

64 Stellungnahme von Silvius Magnago im Namen der SVP-Landesleitung, 8.1.1982.



UNI BOZEN, DAS BINDEGLIED ZWISCHEN INNSBRUCK UND TRIENT...

SH-Uni-Dossier, November 1995, S. 16.

vorpolitischen Feld – zu einer der wichtigsten Ansprechpartnerinnen für die Themenbereiche Schule und Kultur. Keine Rebellin, wohl aber eine traditions- und geschichtsbewusste Reformerin: Sie genoss das Vertrauen von Silvius Magnago und Anton Zelger, eine ihrer größten Leistungen war es, deren Widerstand gegen die Optionsausstellung 1989 besänftigt zu haben.

Durnwalder selbst demonstrierte von Anfang an Wille zur Macht und Lust auf

Öffnung. An seiner Antrittsrede als neuer Landeshauptmann hatten mehrere Hände und Köpfe mitgeschrieben, um Modernisierung zu signalisieren. Autonomiepolitisch sensible Teile vertraute er Hans Benedikter an, für Wirtschafts- und Ausbildungsfragen setzte er auf solide Beamte in der eigenen Verwaltung – vor allem auf Friedrich Schmidl im Wirtschaftsressort und Werner Stuflesser im Statistikamt des Landes. Beide waren von der Notwendigkeit einer Universität überzeugt: „Meine besten Kommilitonen sind nach dem

Studium im Ausland alle nicht mehr nach Südtirol zurückgekommen, dadurch haben wir die besten Köpfe verloren“ (Stuflesser). „Der Südtiroler Akademikeranteil lag hinter jenem von Portugal“ (Schmidl).⁶⁵

In Durnwalders Rede fanden sich homöopathische Spuren dieser Einsichten, die dem angehenden Landeshauptmann nicht ganz bewusst gewesen sein mochten. Es war von „Forschungseinrichtungen“ die Rede, um mit dem „Strukturwandel“ Schritt zu halten, vom „wissenschaftlich gebildeten Nachwuchs“, von „neuen Akzenten“ und der Erweiterung der „kulturellen Infrastrukturen“, schließlich von „weiterführenden Bildungsgängen“. So diffus dies auch war, so zeigen sich darin doch die Umrisse der späteren Europäischen Akademie und der ersten Fachhochschulkonzepte. Die Worte „Universität“ und „akademische Ausbildung“ wurden weiterhin gemieden, standen aber unsichtbar zwischen den Zeilen.

Durnwalders Öffnung war anfangs vor allem Stil und Gestus, die inhaltlichen Perspektiven in der Universitätsfrage existierten zunächst vor allem in den Köpfen seiner Berater und Einflüsterer. Einen ersten Vorstoß von Sepp Kußtatscher wies er empört zurück. Nach und nach aber sog er die Idee einer Universitätsgründung in sich auf, den Auftrag zu einer ersten Machbarkeitsstudie bekam die Europäische Akademie, die eigentlich zur Verhin-

derung der Universität gegründet worden war. In Otto Saurer, dem ehemaligen linken Kontrahenten fand der seinerzeitige bürgerlich-konservative SH-Vorsitzende, nun einen diskreten strategischen Ratgeber.

Die Südtiroler HochschülerInnenschaft der 1990er Jahre, wiewohl mittlerweile mit Binnen-I versehen, stand in der nun real werdenden Universitätsgründung abseits, zweifelnd, skeptisch und wenig bedeutsam. Die aktive Rolle hatten – in unsichtbaren und sichtbaren Rollen – die Kommilitonen aus der Pionierzeit, wobei es ausgerechnet dem Uni-Gegner Durnwalder zufiel, das Projekt mit breiten Schultern durch eine skeptische Partei zu rempeln. Eine seltsame Universitätsgeschichte, in der gerade die Repräsentanz der Studierenden nie so richtig ins Spiel kam: Als sie gegen die Uni war, stand sie auf der Seite der Mehrheit, als sie dafür war, rannte sie gegen Wände, und als die Uni tatsächlich gegründet wurde, fand dies ohne HochschülerInnenschaft statt. Generationenübergreifend lässt es sich freilich auch so sehen, dass die Schwanzschläge der Vergangenheit ihre eigene Vision einholten: Die Freie Universität Bozen ist ein lange verhütetes, schließlich spätgeborenes Kind auch der Südtiroler Studierendenbewegung, aber als es endlich zur Welt kam, entpuppten sich die Großväter als Samenspender, während die Jungen die Elternschaft leugneten.

Hans Karl Peterlini

⁶⁵ Information Friedrich Schmidl, Gespräche im Dezember 2006 und Oktober 2007.



2016

BRAV, BRAVER, AM ...

20 Jahre später: Die Diskussion um die „hauseigene Uni“*

Eine Warnung vorweg: Dies ist ein Text über Sorge und Ernüchterung.

1995 saß ich regelmäßig im sh.asus-Büro im Dachgeschoß des Bozner Waltherhauses, gebeugt über Unigründungs-Entwürfen und Pressemitteilungen zum Thema. Zusammen mit anderen MitstreiterInnen aus der Südtiroler HochschülerInnen-schaft, allen voran Klaus Pancheri und Barbara Rottensteiner, waren wir dabei, ein dickes rotes Heft, das „Uni-Dossier“,

zu erarbeiten, mit den Forderungen und Wünschen aus unseren Reihen. Alexander Langer hatte sich in diesem Sommer verabschiedet, und wir fühlten uns geknickt und in die Verantwortung genommen. Damals, zwei Jahre vor der eigentlichen Gründung der Freien Universität Bozen, dämmerte erst wenigen, dass es kein Zurück mehr geben würde. Trotz heftiger Kritik aus Politik und Gesellschaft rechts wie links. Während die einen, ganz volkstumspolitisch, die Abnabelung von der

* Stand Ende April 2016 - Mittlerweile wurden Änderungen für den Studienplan ab 2017/18 beschlossen.

Alma Mater Innsbruck beklagten und sich vor einer Kulturvermischung und Italianisierung durch die Uni fürchteten, sahen die anderen in der Südtiroler Uni-gründung umgekehrt die Gefahr einer geistigen Nabelschau. Auch innerhalb der Südtiroler HochschülerInnenschaft war die Skepsis groß. Die Organisation hatte sich gerade zu einem neuen Statut durchgerungen und sich mit dem Zusatz *asus* den italienischen Studierenden geöffnet, und nichts klang engstirniger als eine „hauseigene Uni“. Doch die Debatte der 1980er Jahre für oder gegen eine Uni wandelte sich zunehmend in eine Diskussion über „welche Uni“, denn eine Uni in Südtirol wurde geradezu gesetzlich verordnet, durch die italienische Hochschulreform 1990 (Ruberti-Gesetz). Das Geschütz, das medial aufgefahren wurde, war deshalb nicht minder schwer.

An der Festung Universität Bozen schieden sich also die Geister.

Selbst *sh.asus*-intern wurde einiges Porzellan zerschlagen, doch der Vorstand einigte sich im Herbst 1995 auf eine Linie, die in der Folge gebetsmühlenartig an die Öffentlichkeit getragen wurde: In der Vorstellung der Südtiroler Studierenden konnte es nur eine unabhängige Bildungsstätte mit europäischer Ausrichtung in Rechtsstruktur und Inhalt sein, eine mehrsprachige Universi-

tät mit Anziehungskraft für Studierende von auswärts, mit internationalem Lehrpersonal, Anspruch und ebensolcher Vernetzung. Diese Uni hätte demokratiepolitisch ein wichtiger Schritt in Richtung Öffnung des Südtiroler Horizonts darstellen sollen – eine „Unitopia“, wie ich damals stellvertretend in einem *ff*-Gastkommentar ironisierte.

21 Jahre sind seitdem vergangen, die Diskussion hat Staub angesetzt, inzwischen hat sich die Freie Universität Bozen allen Unkenrufen zum Trotz verwurzelt und entwickelt, von den anfänglichen zwei Fakultäten zu einer Einrichtung mit fünf Fakultäten, über 20 Studiengängen und zwei Forschungszentren (für Sprachkompetenz und für Regionalgeschichte). Die Internationalisierung fand tatsächlich statt, das Modell der Dreisprachigkeit funktioniert. Mit einer großen Ausnahme: Bildungswissenschaften. Dabei ist gerade diese Fakultät der Stein, der alles ins Rollen brachte und eine Universitätsgründung hierzulande ermöglichte. Nur wenige erinnern sich heute, doch die Uni war kein Wunschkind, sie wurde den SüdtirolerInnen erst durch die *Lex Ruberti* aufgezwungen, die für künftige GrundschullehrerInnen und KindergärtnerInnen erstmals einen Vollstudiengang in Erziehungswissenschaften vorsah. Ich wage zu behaupten: Ohne die heutige Lehrerinnenausbildung in Brixen wäre eine Südtiroler Uni im damaligen



ECHT HAUSGEMACHTE DÖKTORCHEN...

SH-Uni-Dossier, November 1995, S. 36.

politischen Kontext kaum durchzuboxen gewesen. Dennoch wurde sie für einige Akteure, darunter den Altlandeshauptmann, erstaunlich rasch zum Prestigeobjekt. Soviel zur Vorgeschichte, und jetzt komme ich zur Sorge und Ernüchterung.

Das Versprechen einer mehrsprachigen, weltoffenen Universität wurde im Fall der Uni Brixen nicht eingelöst,

die damalige Forderung der sh.asus nach Orientierungswissen statt Fachwissen, nach Pluralismus statt Homogenisierung, nicht erfüllt. Warum ich mir dieses Urteil erdreiste? Mein Anschauungsmaterial – die künftigen Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen – sitzt mir seit Jahren im Zug Brixen-Bozen gegenüber, pendelt täglich zwischen Elternhaus und Uni. Stets in Gruppen auftretend, redet es viel und gern über seinen studentischen Alltag. Auch habe ich als Kommissarin für die Zweisprachigkeitsprüfung in den letzten zweieinhalb Jahren die Arbeiten einer großen Menge Studentinnen der heimischen Bildungswissenschaften korrigieren dürfen, ihre Sprachkompetenz in der sogenannten Mutter- und Zweitsprache in mündlichen Gesprächen abgeklopft. Seitdem bin ich bestürzt und empfinde das Ergebnis als Ohrfeige für unser Bildungssystem. Die dürftigen Sprachkompetenzen sind nur ein Detail am Rande. Klammer auf: Mehrsprachig ist die Ausbildung der Lehrerinnen und Kindergärtnerinnen jedenfalls nicht. Es gibt, dem Südtiroler Minderheitenschutz sei Dank, drei nach Sprachgruppen getrennte Abteilungen und eine zu vernachlässi-

gende Anzahl von Pflichtprüfungen in der anderen Sprache – Klammer zu. Was bei den Studentinnen und Absolventinnen der Brixner Bildungswissenschaften noch schwerwiegender auffällt als die unzulängliche Kommunikationsfähigkeit ist die Unfähigkeit zur Abstraktion und zum Argumentieren, eine gewisse Infantilisierung und Rückwärtsgewandtheit, ein schmerzender Konformismus, der Hang zu Vereinfachungen, das Wiederkaufen alter Gedankenkäfige, das Verkriechen in die eigene kuschelige Hirnhöhle, ein absolutes Desinteresse für die Zeitläufe, für das was um uns herum geschieht.

Was ist passiert? Wo drückt der Schuh? War es die Henne oder das Ei? Ist es, weil wir Inzucht betrieben haben und es kaum Zufluss von auswärtigen Studierenden bei den heimischen Bildungswissenschaften gibt, keine Konfrontation mit dem Anderen, keine geistigen Grenzüberschreitungen durch Förderung von Studienjahren im Ausland? Hapert es am Rüstzeug, das Südtiroler MaturantInnen mitbekommen? Ist es, weil es in Brixen ein „Bildungsmopol“ gibt und junge Leute gezwungen werden, daheim zu studieren, wenn sie später in der Südtiroler Schule arbeiten möchten? Führt die fehlende Abnabelung von Zuhause dazu? Die Tatsache, dass diese Studierenden weder WG-erprobt sind noch Selbstständigkeit üben dürfen? Oder sind all diese Erklärungsversuche nur ein verzweifelt Kratzen an der Oberfläche des Problems? Vielleicht wird es Zeit, die Diskussion um die „hauseigene“ Uni nach 20 Jahren neu anzuzetteln.

Anita Rossi



2010

SH BOLOGNA

Sono pronto, mi lascio la porta di casa alle spalle.

Non vedo più le montagne, non ci penso troppo. Il treno che mi sta portando a Bologna è pieno di giovani universitari carichi di energia e di idee. Il mondo è nostro, pensavo. Dobbiamo solo studiare per poter stare al passo coi tempi, non rifare gli errori dei nostri padri e preparare un futuro migliore per quelli che verranno. Poi il percorso si fa via più insidioso, ma questa è un'altra storia.

Mancano due settimane ad ottobre e non sono ancora sicuro di dove andrò ad abitare. Il proprietario dell'appar-

tamento la sta tirando per le lunghe, ha deciso di rinviare ancora una volta il giorno della firma sul contratto.

Uno dei ragazzi con cui andrò a vivere è di Appiano, conosce l'asus. „Visto che non hai un posto dove stare, potresti andare là a dormire. Ecco il numero, chiamali e chiedi se ti possono ospitare per una settimana“. Varco il cancello di via Gozzadini 13, ad aspettarmi ci sono Gabriele e Luca, storici membri della sede bolognese che si trovavano in casa da qualche giorno in attesa, anche loro, di poter entrare nella loro nuova casa. La stessa sera mi portano con loro in Piazza Verdi. Penso di aver conosciuto 10 persone in un'ora. Che bella Bologna!

Quello che sarebbe dovuto diventare il mio affittuario ci comunica che aveva trovato un compratore. „Non affitto più, non se ne fa più niente“. Incredulo e spaesato non sapevo se sarei potuto tornare all'asus. Ci ero stato una settimana intera e non volevo approfittare oltre della loro ospitalità. I miei quasi nuovi coinquilini mi danno un posto dove dormire presso delle loro amiche. Per tre settimane passo da un divano all'altro. Non trovo una sistemazione in linea col mio budget di spesa. Volevo spaccare il mondo all'università e riesco a malapena ad andare a lezione.

Verso mezzogiorno di una di quelle giornate che tanto si assomigliavano l'una con l'altra, incontro Katy in centro, una delle inquiline della villetta. Gabriele le aveva parlato di me, sapeva che non avevo ancora una casa e si offre di ospitarmi per un po'.

Per non farla troppo lunga, di lì a poco sarei diventato un membro dell'associazione. Mi sono sentito subito parte della loro famiglia. Ci dividevamo i compiti in casa, mangiavamo insieme. Ancora una volta la provincia di Bolzano mi aveva accolto, come nel 1998 quando trasferitomi da Cuba avevo visto le montagne per la prima volta.

Abbiamo organizzato eventi, concerti e serate in cui venivano a trovarci anche

gli studenti delle altre sedi. Quante grigliate, gite sui colli e cene che abbiamo fatto! Erano veri e propri appuntamenti fissi per moltissimi studenti altoatesini fuorisede nel capoluogo emiliano: una grande occasione di incontro con ragazzi provenienti da tutte le regioni italiane.

Nella mia esperienza universitaria ho avuto sempre un grande punto di riferimento nell'asus. Sono stato fortunato, un privilegiato. Ho incontrato persone dalla Germania, dall'Austria, persino dall'Alaska. Avremmo dovuto ospitare solo ragazzi dall'Alto Adige, ma non vi nascondo che abbiamo fatto qualche strappo alla regola. Sono state proprio le eccezioni, a mio avviso, a rafforzare lo spirito solidale e di fratellanza dell'associazione.

Benché porti altro nel cuore, non mi dilungherò oltre a raccontarvi delle giornate e delle tante serate indimenticabili vissute nella villetta di Bologna. Vi dico solo che non ho mai percepito l'innegabile distanza che si riscontra, talvolta, tra ragazzi di madrelingua tedesca e italiana. In Südtirol non è sempre così, checché se ne dica tra i fan del politically correct.

SH Bologna: radici, giovani, solidarietà, futuro. La casa di tutti gli studenti sudtirolesi.

Ricardo Luis Henville



STUDENTEN

Blauer Budenwart

Dem Freiheitlichen Sigmar Stocker ist die Wiener SH-Bude zu schlampig. Deshalb fordert er jetzt im Landtag, dass das Land eingreift und die Beiträge kürzt.

Von ● Christoph Franceschini 15.10.2015

www.salto.bz, aufgerufen am 30.09.2016.

2015

LINKS, ZWEI, DREI. RECHTS, ZWEI, DREI...

Die sh.asus und die Freiheitlichen – Ein Blick durch die blaue Brille.

Die Südtiroler HochschülerInnenschaft und die Südtiroler Freiheitlichen – in der sh.asus-Geschichte ein Kapitel für sich. Irgendetwas scheint die „Blauen“ schon sehr an unserem Studentenverein zu faszinieren, würden sie sonst so häufig über (und seltener mit) uns kommunizieren wollen? Vielleicht ist es die Zweisprachigkeit? Die weltoffene Ausrichtung? Die engagierten Studenten? Oder die „schönen“ Außenstellen? Haha nein, eher nicht. Aber Schluss mit dem „Schmäh“, dafür ist eine Studierendenvertretung wie die sh.asus schließlich nicht da. Sie ist dazu da, zu beraten, ausschließlich. Aber die Beratung ist schlecht, weil zu wenig auf die Berufsperspektiven bedacht¹, zudem sind die meisten Mitglieder Gutmenschen-Revolutzer und dreckig

ist es auch!² Ja, in der Außenstelle Wien z.B., war es so dreckig, dass der Freiheitliche Landtagsabgeordnete Sigmar Stocker deswegen letzten Herbst gleich zweimal eine Landtagsanfrage einreichen musste. Wahrscheinlich hatte niemand Zeit zum Putzen, weil alle beim Demonstrieren waren³, gegen den Akademikerball oder gegen sonst etwas. Und damit wären wir beim nächsten Punkt, oder besser gesagt, dem einzigen Punkt, um den es in Wirklichkeit geht: Dem kultur-politisch-gesellschaftlichen Engagement der HochschülerInnenschaft. Die sh.asus stößt den Freiheitlichen nicht etwa erst unangenehm auf, seitdem manche Studierenden das Aufräumen verlernt haben, sondern schon seit langem. Eigentlich schon immer. Denn für die Freiheitlichen steht

1 „Studenten besser beraten“. In: Dolomiten vom 22.06.2013.

2 Pressemitteilungen der Freiheitlichen vom 08.11 und 09.11.2015.

3 „Öffentliche Förderung der SH einstellen.“ Pressemitteilung der Freiheitlichen vom 02.02.2016.

Öffentliche Förderung der SH einstellen

Veröffentlicht am 02.02.2016

www.die-freiheitlichen.com, aufgerufen am 30.09.2016.

dieser Verein, der sich anmaßt, mehr als nur eine bloße Beratungsstelle zu sein, seit jeher im ideologisch linken Licht. Der Freiheitliche Studentensprecher und Ex-Parteisekretär Michael Demanega, spielte in seinem Skolastbeitrag „*Muss Studentenvertretung tendenziell links sein?*“ darauf an, dass die ach so linke Vergangenheit der sh.asus nicht bewältigt sei.⁴ Die heutige HochschülerInnen-schaft gründet laut ihm auf dem Erbe der „Weltverbesserer“ der 1970er Jahre, etwa N.C. Kaser, Günther Pallaver oder Alexander Langer.⁵ Ja schon das Statut an sich, welches die sh.asus als interethnischen, antidiskriminierenden Verein definiert, sei

somit per se zu linksgerichtet und für eine Studierendenvertretung, die für alle (!) Südtiroler StudentInnen da sein soll, nicht geeignet.⁶ Hä? Wahrscheinlich werfen die Freiheitlichen der sh.asus noch Diskriminierung vor. Richtig, nämlich eine Diskriminierung jener Menschen, die nicht dazu bereit sind, die Grundsätze der Interethnizität und Antidiskriminierung anzuerkennen. Ja, dann ist die sh.asus wohl schuldig im Sinne der Anklage. Zum Glück. Wie soll ein Verein für alle Studierenden ohne diese Grundsätze funktionieren? Wo bitte sind Menschen, welche diese Grundsätze ablehnen, denn wirklich willkommen? Bei den „Blauen“ vielleicht?

Südtiroler Hochschülerschaft zeigt keine Einsicht

Veröffentlicht am 10.09.2015

www.die-freiheitlichen.com, aufgerufen am 30.09.2016.

Sobald sich ein Verein von diesen Prinzipien löst, will ich persönlich zumindest – und ich hoffe zutiefst auch viele andere – kein Teil mehr davon sein. Das hat nichts mehr mit konservativ oder liberal zu tun, mit rechts oder links. Im 21. Jahrhundert, in einer vor neuen Herausforderungen stehenden demokratischen Gesellschaft, sind diese Grundsätze für mich zur Selbstverständlichkeit geworden und unabdingbar.

Und überhaupt: Wenn Herr Demanega über Vergangenheitsbewältigung sprechen will, sollte er doch vielleicht bei der schlagenden, deutsch-nationalen Burschenschaft Teutonia, bei der er aktives Mitglied ist, anfangen.

Aber naja, für jemanden, der rechts außen steht, ist halt alles andere zu links.

Julian Ischrara

⁴ Demanega, Michael: Muss Studierendenvertretung tendenziell links sein? In: Skolast 2010/1, S. 90.

⁵ Ebenda.

⁶ „Südtiroler Hochschülerschaft ist nicht offizielle Studentenvertretung!“ Pressemitteilung der Freiheitlichen vom 31.07.2008.



Demonstration „Retten wir die Frizzi Au“ am Bozner Kornplatz, September 2005.¹

2005

GESELLSCHAFTSPOLITISCHES ENGAGEMENT

Am Beispiel des umweltpolitischen Aktivismus der Südtiroler HochschülerInnenschaft

1979 erschien ein engagiertes Buch, vor allem für jene, die sich Sorgen machten über den damaligen Zustand der Welt und den Folgen aus dem technischen Fortschritt dieser Jahre. Der Autor dieses Buches mit dem Titel „Das Prinzip Verantwortung – Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation“ war der Philosoph Hans Jonas. In seinen Untersuchungen stellte er fest, dass die menschliche Macht, angetrieben durch die Kräfte von Marktwirtschaft und Politik und im

Zuge einer immer tiefgreifenderen Zerstörung der Natur im 20. Jahrhundert einen bisher nicht für möglich gehaltenen Höchststand erreicht hat. Dadurch forderte er, dass eine Handlung nicht nur an den unmittelbar sichtbaren Folgen gemessen werden darf, sondern auch die Zukunft der Menschheit nicht gefährden darf.

Kernaussage dieses Buches war in Anlehnung an den Kategorischen Imperativ Kants, der sogenannte „ökologische Impe-

¹ Quelle: SH-Archiv, Büro Bozen.

rativ“, der richtungsweisend den damaligen ökologischen Zeitgeist prägte: „Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlungen verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.“

Die Wirkungskraft dieses Buches auf die damalige studentische Generation ist schwer abzuschätzen, es ist aber naheliegend, dass auch und vor allem die damalige Südtiroler Studentenschaft das Bewusstsein für den ökologischen Zeitgeist diesem Buch entnahm. Wenn es also allgemein schwierig ist, den genauen Zeitpunkt eines allgemeinen ökologischen Bewusstseins festzuhalten, so erst recht innerhalb der Südtiroler HochschülerInnenschaft. Leichter ist es da schon, ökologische Betrachtungen und Untersuchungen im Zusammenhang mit umweltpolitischen Fragen in den Texten der Zeitschrift der Südtiroler HochschülerInnenschaft, dem Skolast, ausfindig zu machen.

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass man bereits ab den achtziger Jahren auch für Südtirol vom Beginn einer Umweltpolitik sprechen kann – im institutionalisierten Sinne. In Übereinstimmung mit der umweltpolitischen Entwicklung in diesen Jahren seitens der lokalen Bevölkerung aber auch der politischen Behörden wurde ebenfalls in der Südtiroler HochschülerInnenschaft auf ökologische Achtsamkeit Wert gelegt. Als studentischer

Verein mit gründlich durchdachten gesellschaftspolitischen und kulturellen Ambitionen verstand man es sogleich, die Natur mit der Kultur, oder umgekehrt, die Kultur mit der Natur, zu vereinen. Der Zusammenhang war freilich naheliegend. Und ich meine hier nicht den seit der Neuzeit in unserem Weltbild anhaftenden Zusammenhang als Ausdruck eines traditionsbedachten Naturverständnisses, in dem man vorrangig um eine bäuerliche und heimatbezogene Kultur besorgt war. In der neuen Perspektive wurde der heimische Naturschutz nicht mehr weiter als bewusst heimatbezogenes Anliegen betrachtet, sondern als radikaler Protestakt, als gesellschaftliche Tathandlung und kultureller Aufbruch in einem, um gemeinsam mit dem Naturbewusstsein das „gesellschaftliche“ Natur- und besonders das Kulturverhältnis zu verändern.

Liest man heute den Skolast der frühen 80er Jahre, in der Zeit der frühen Ökologiebewegung also, dann fällt sofort auf, dass ein anderes „Naturverhältnis“ immer auf die Einbeziehung der Perspektive auf das ökonomische und gesellschaftliche Ganze bezogen war.

Alle Aspekte des sozialen Gefüges standen in diesen Jahren im Angesicht der

ökologischen Herausforderung auf den Prüfstand. Freilich spielte da auch die kapitalismuskritische Geisteshaltung gelegen mit, und nicht wenige unter den Studierenden fanden wahrscheinlich in der umweltpolitischen Bewegung einen günstigen Anlass zur politischen und kulturellen Veränderung auf allen Ebenen der Gesellschaft hindurch. Und im Übrigen wurde just zu Beginn der 80er Jahre, im April 1981, eine Ausgabe des Skolast oder des fahrenden Skolast, wie die Zeitschrift anno dazumal noch hieß, zum Thema „Ökologie“ veröffentlicht, die sich maßgeblich mit den Problematiken der technischen Umweltbelastung und den Möglichkeiten eines ökologischen Bewusstseins und Widerstandes auseinandersetzte.

Freilich, ein ungeschriebenes *dictum* der Umweltpolitik besagt, dass sie zum gesellschaftlichen Wohlergehen und der Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen beitragen soll. Die 90er Jahre haben zwar nicht die Kurzsichtigkeiten der Jahre zuvor geheilt, aber dafür die Offensichtlichkeiten und Missstände in der Umwelt- und Naturschutzpolitik vor Augen geführt. Jahrzehnte des verantwortungslosen und geringschätzigen Umgangs mit natürlichen Lebensressourcen haben in der Folge persönliche Machtdarstellungen und Profitgier im Umgang mit den Naturressourcen zu standhaften Wirklichkeiten erkoren,

denen man nun scheinbar ausgeliefert war. Diesem arroganten Umgang lag nicht nur die Auffassung zugrunde, dass alles nur eine Frage des Geldes sei, sondern vor allem, dass die Natur, also Wälder, Auen, Flüsse, usw., nur unter Nützlichkeits Erwägungen ihren Geltungsanspruch hatten, d. h. in ihrer ökonomischen Ausbeutung in Form von Forstwirtschaft, Wasserkraft, Tourismus, usw. sich bewähren konnten.

Bei der Aufgabe, den verlogenen Fortschritt im Umgang mit den natürlichen Ressourcen zu verklären, kam den ökologischen Handlungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine neue, Perspektiven erweiternde Vorreiterrolle zu. Nicht nur die Umwelt- und Naturschutzverbände hatten das erkannt.

Die Südtiroler Hochschüler-Innenschaft stellte im Jahr 2005 die gesellschaftspolitische Aufgabe aufs Neue und radikaler in den umweltpolitischen Raum: Sie führte eine breite Debatte über Wachstum, Naturverständnis und Nachhaltigkeit.

Und sie kam zu dem Schluss: Ökologische Anliegen sollten zur generationalen Bewusstseinsbildung beitragen und öffentlich zum Ausdruck gebracht werden.

Die Südtiroler HochschülerInnenschaft als gesellschaftspolitischer Verein verstand in ihrer kritischen Vorreiterrolle erneut die Bedeutung des immanenten Zusammenhanges von politischer Verantwortung und ökologischer Achtsamkeit. Dabei ging es nicht nur um den Aspekt des respektvollen Umgangs mit natürlichen Lebensräumen, sondern auch und vor allem um die Herstellung von gesellschaftlichen Beziehungen, kulturellen Bewusstseinszuständen und der Vorstellung von gesellschaftlicher Partizipation und politischer Veränderung.

Schließlich war es das Wiederaufflackern eines Natur- und Kulturkampfes, das uns in aufgebrachtener Stimmung zusammen mit vielen anderen Südtiroler Vereinen im Herbst 2005, im 50jährigen Bestehen des Vereins, in die Frizzi Au südlich von Bozen gedrängt hatte. Und das eben in einer Heftigkeit, wie es von der zwischen demonstrativer Gelassenheit und stiller Aufgebrachttheit verharrenden Bevölkerung nicht erwartet wurde. Freilich, die

letzten zehn bis zwanzig Jahre boten vielfach Gelegenheit, trotz des gesellschaftlichen Ressentiments vor politischer Anmaßung und politisch-wirtschaftlichem Größenwahn, oder gerade deswegen, aktiv am Umweltgeschehen teilzunehmen. Am Widerstand gegen die arroganten Launen der Berufspolitik, sozusagen.

Gewohnt, alles von der kritischen Seite her zu sehen und anzugehen, empfanden wir damals entrückende Betroffenheit beim Vorgehen der Landesregierung, in der Frizzi Au ein Fahrsicherheitszentrum, besser bekannt als *Safety Park*, aus dem scheinbaren „Nichts“ zu stampfen.

So wurde die Frizzi Au zum Symbolkampf gegen die wirtschafts-politische Anmaßung und für die Erhaltung der Natur: Für uns entsprach das

vermeintliche „Nichts“ der natürlichen Beschaffenheit, oder mit anderen Worten, der *natura naturata* von Spinoza.

Im Bewusstsein, dass der Mensch seit jeher versucht hat, die Natur nach seinem Zweck zu gebrauchen, ist jede Kultur doch erst dadurch entstanden, dass der Mensch sich an die natürlichen Gegebenheiten einer Region angepasst hat. Daraus kann man schließen, dass Natur und Kultur eins sind. In Südtirol ist daraus das Genussland entstanden. Doch steht diese Verbindung auch für Geschäftemacherei, Machtbestrebungen, persönliche Wichtigtuerei und schlussendlich taucht dabei immer wieder das unguete Gefühl auf, dass da noch mehr dahinter steckt: zum Beispiel, Vetternwirtschaft vom Feinsten und wirtschafts-politischer Lobbyismus in lokaler Version. Und in der Frizzi Au ließ nun alles vermuten, dass der angeblich naturgemäße Mensch zum zerstörerischen Zivilisator im Namen eines eigennützigen und raffi-

nierten „Wirtschaftens“, einer durch und durch ökonomisierten Politik, aufgetreten ist. Im Übrigen muss man sagen, dass weit mehr Leute als man glaubt hinter dem bedauerlichen Gedanken stehen, dass die sich selbst belassene Natur zur Landschaft „gepflegt“, geformt und gestaltet werden muss. Die Frizzi Au war ein naturbelassenes Areal und sie hätte es bleiben können und müssen. Ein Refugium für Vögel und Reptilien, Erholungsplatz für Menschen. Alles spricht dafür, dass der Mensch nicht lassen kann was naturgemäß entstanden ist. So wurde aus der Frizzi Au ein Frevel für die Ewigkeit. Die Ausbeutung der Natur hat der Verseuchung durch die Macht und die Gier den Vorschub gegeben. In Übereinstimmung mit unseren Überzeugungen, dass es in der Frizzi Au kein umweltschonendes Geschäft gäbe, das nicht auf den Gedanken käme, eine verlogene Werbemaschinerie in Gang zu setzen mit dem Thema, das Leben zu retten (im Sinne des lebensrettenden



AktivistInnen in der Frizzi Au, Herbst 2005.²

Sicherheitsparks – Safety-Park und auf Kosten der Natur), engagierten wir uns von der Südtiroler HochschülerInnenschaft in gesellschaftspolitischer Opposition. Somit wurde der Standort in der Frizzi Au unnachgiebig und in der Gewissheit, im Recht zu sein, besetzt. Diese Haltung war durch die unzweifelhafte Deutlichkeit, dem gesellschaftlichen und ökologischen Bewusstseinswandel dieser Tage neuen Ausdruck zu verleihen, gekennzeichnet. Die Folge war, dass die Vorstellung der Südtiroler HochschülerInnenschaft, die ja durchaus dem damaligen Zeitgeist des Vereinswesens entsprach, als Mitgliedsverein in den Dachverband für Natur- und Umweltschutz eingegliedert zu werden, kurzerhand akzeptiert wurde. Der formale Akt der Aufnahme wurde bei einer Ausschuss-

sitzung des Dachverbandes besiegelt. Der studentische Verein, der sich selbst nach außen hin immer auch als Verein mit gesellschaftspolitischer Relevanz verstanden hat, hatte nun einen neuen Aufschwung erlebt. Nach der Frizzi Au gehörte eine Zeit lang der umweltpolitische Aktivismus zur alltäglichen Agenda der Südtiroler HochschülerInnenschaft. Der weitere Protest beispielsweise gegen den Brennerbasistunnel oder dem Transitverkehr im Pustertal verhalf somit der Südtiroler HochschülerInnenschaft, über den eingeschlagenen pragmatischen Weg, zu einem gestärkten ökologischen Bewusstseinswandel zu finden und nach außen hin eine klare gesellschaftspolitische Position zu beziehen.

Diego Poggio

² Quelle: SH-Archiv, Büro Bozen.



Verena Frei im SH-Büro im Waltherhaus 2007.¹

2005

ÜBERGANGSJAHRE

Mit den Worten „Eine Wirtschaftlerin, gut, als Übergangslösung!“ war mein Einstieg in die Südtiroler HochschülerInnenschaft besiegelt, Bewerbungsgespräch bestanden.

Obwohl ich bereits einige Jahre in Innsbruck studiert hatte, kannte ich diese historisch für Südtirol so wichtige Organisation leider nicht wirklich. Ich hatte es nämlich ganz ohne fremde Hilfe geschafft, mich an der Uni zu inskribieren und das Innsbrucker Nachtleben interessierte mich doch etwas mehr als die Südtiroler Bildungspolitik. Aber was nicht war, sollte noch werden, das SH-Fieber packte mich schnell.

Bald erfuhr ich, dass beinahe alles was in Südtirol Rang und Namen hat, mal irgendeine Position in der SH innehatte.

Auch lernte ich die heiligen SHler kennen,

die die uns lehrten weiterzumachen was gut war, die, die Gigger rupften, die 83 die für die Meinungsfreiheit kämpften und die Frauen.

Erst später lernte ich auch die anderen Veteranen kennen, die, die sich mit Themen wie Studientitelerkennung, Reisefreiheit und dem Recht auf ein Studium in deutscher Sprache beschäftigt hatten. Für die jungen SHlerInnen waren diese allerdings weniger interessant, zu wenig links, zu wenig Kampfgeist und so ganz skandalfrei.

Manch eineR meiner WeggefährtInnen spürte die Last, dass die Studis nach der Bolognareform, so gar nix mehr bewegen konnten und wenn, dann sowieso nur in Wien oder Berlin, maximal noch in Bologna. Dafür waren ich und glücklicherweise noch ein paar andere aber viel zu pragmatisch, weshalb wir uns – zum Missfallen einiger – allzu gerne wieder mit einem Ausbau der Beratungstätigkeit und der lokalen Bildungspolitik beschäftigten.

¹ Quelle: SH-Archiv, Büro Bozen.

Schnell wurde das Scheckgespenst „Servicestelle SH“ an die Wand gemalt.

Dass man sich beispielsweise mit JG-Vorsitzenden trifft, gemeinsame Ziele verfolgt und dann auch noch bei einem Bierchen freundschaftlich zusammensitzt, entrüstete man sich doch mehr als die knapper werdenden Mittel für Studienbeihilfen. Noch schlimmer als die Treffen mit nicht ganz so linken Parteien und Vereinigungen war allerdings die als Kuschelkurs verschriene Annäherung an die UniBz.

Während man sich in Bozen die Frage stellte, wie man der Tatsache gerecht werden sollte, dass die Studierenden an der UniBz mittlerweile einen großen Teil der „Südtiroler Studierenden“ ausmachte, war man in den Vereinssitzen jenseits von Brenner und Salurn weiterhin der Meinung, dass diese sowieso keine „echte“ Uni sei und deshalb ruhig ihr eigenes Süppchen kochen sollte.

Naja, spätestens seit Einführung der Leistungsstipendien, die zum Großteil an die Studierenden der UniBz gingen und auch dank eines bundesdeutschen Wirtschafts-

studenten, der regelmäßig mit SWOT-Analysen und Vorschlägen für die Südtiroler Bildungspolitik im Büro auftauchte, musste sich wohl oder übel die gesamte SH mit dem Thema UniBz näher auseinandersetzen.

Obwohl manche die gute alte SH-Taktik einsetzten und das Thema aussitzen wollten, wurden die Kontakte zur Uni und ihren Studierenden stets enger und mit „Kritik aus Liebe“² versuchte man etwas zu bewegen. Schließlich pflegte die SH enge Kontakte zur Verwaltung, saß in Unigremien und wirkte an der Neuregelung der Heimplatzvergabe und bei der Neugestaltung des Uniplatzes mit. Außerdem arbeitete man mit den uniinternen Studentenorganisationen zusammen, organisierte ein Willkommensprogramm für Erstsemester, Ausstellungen, Pizzaabende mit der Uni-Führungsriege und Diskussionsabende, die unter anderem die Rolle einer Studierendenvertretung zum Inhalt hatten.

Als dann aber dank rasant ansteigender Mitgliederzahlen den Studis der UniBz (zumeist Bundesdeutsche und Wirtschaftler) eine Stimme im Ausschuss der SH gegeben wurde, war für manchen der

² Hauptenbuchner, Andreas: Kritik aus Liebe, in: Skolast 2010/1, S. 98.

Feind endgültig ins Boot geholt worden und es wurde der Untergang des politischen Erbes der heiligen SHler prophezeit.

Als ich 2005 zu SH kam, war der ehemalige SH-Vorsitzende und SH-Freund Otto Saurer noch zuständiger Landesrat. Dieser vertrat in Verhandlungen gern die Meinung „die SH werd schun wissen“ und beendete sie mit den Worten „iatz moch mor an Kompromiss“. Dank der vielen Kompromisse und erweiterter Kompetenzen nutze man 2007 die Gelegenheit, vom zu klein gewordenen Büro im Waltherhaus in ein zu groß geratenes Büro in die Kapuzinergasse umzuziehen.

Das Schreckgespenst „Servicestelle SH“ nahm weiter Form an.

Dann änderten sich aber die Spitzen in Politik und Verwaltung. Die neue (und alte) Landesrätin Kasslatter Mur hatte leider keine SH-Vergangenheit und die neue Verwaltungsspitze verwies uns sogar einmal (unsanft von italienischen Schimpfwörtern begleitet) des Büros. Doch zum Glück sind wir ja nicht nachtragend und arrangierten uns bald.

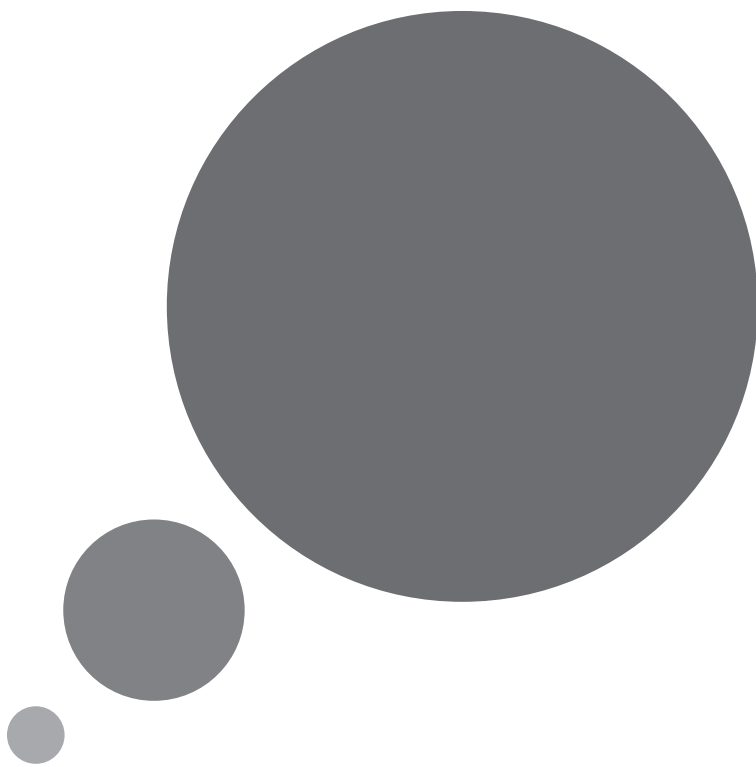
Aus der SH wurde eine gute Servicestelle, Politik und Verwaltung nahmen die SHler ernst und bezogen sie in Entscheidungsprozesse ein.

Dass trotzdem noch weiter am kulturellen und gesellschaftspolitischen Erbe gearbeitet wurde, konnten manche nicht glauben.

Vermutlich haben sie deshalb jede Podiumsdiskussion, Lesung, Tagung... die wir organisierten, gezielt gemieden.

Als ich nach acht Jahren im Büro einsehen musste, dass sich gewisse Grundsatzdiskussionen seit 60 Jahren alle paar Jahre wiederholen, spürte ich, dass meine Zeit als Übergangslösung abgelaufen war. Auch das scheinbar nimmer endende Wirtschaftsstudium hatte ich mittlerweile abgeschlossen. Und eines konnte ich mir sicher sein: Solange es die alljährlichen Landtagsanfragen und Pressemittelungen der Freiheitlichen gibt und man weiterhin im Internet (meist anonym) von ehemaligen WeggenossInnen geteert und gefedert wird, wird man schon nicht alles falsch gemacht haben.

Verena Frei



2016

BILDUNGSFÖRDERUNG IST INVESTITION IN DIE ZUKUNFT!

Eine persönliche Annäherung zu einigen Themen der Bildungsförderung

Als ich gefragt wurde, ob ich für die Jubiläumsausgabe des „skolasts“ einen Beitrag schreiben möchte, erinnerte ich mich an den 1993 gemeinsam mit Alexander Larch geschriebenen Artikel mit dem Titel: „Aggiungi una stella al tuo diploma – Was sind europäische Studientitel wert?“. Damals hatte ich gerade mein Studium in Wien abgeschlossen, suchte in Bozen einen Job, möglichst in der Beratungsbranche, und fand diesen bei der sh.asus als Studienberaterin. Ich

informierte über Studienmöglichkeiten, Anerkennung der Studientitel, Stipendien usw. Nie hätte ich mir gedacht, dass mich diese Themen noch viele Jahre und in verschiedenen Rollen und Funktionen begleiten würden: zuerst als sh-Angestellte und nach Eintritt in den Landesdienst als Studien- und Berufsberaterin, dann als Leiterin des Amtes für Ausbildungs- und Berufsberatung bis hin zur geschäftsführenden Direktorin der Abteilung Bildungsförderung.

Studientitelanerkennung erhöht die Mobilität der Personen.

Im Artikel von 1993 versuchten wir am Beispiel der Studientitelanerkennung zu verdeutlichen, wieschwerder Vereinigungsprozess innerhalb Europas vonstattengeht. Es sei daran erinnert, dass Österreich noch nicht Mitglied der Europäischen Union war, die Bologna-Reform noch nicht verabschiedet war und nach einem Anerkennungsverfahren innerhalb der Europäischen Union eine Arbeitsbewilligungen notwendig war, um beruflich in einem anderen europäischen Land Fuß fassen zu können. Wir warfen damals einen durchaus kritischen Blick auf den Widerspruch zwischen dem propagierten freien Personenverkehr einerseits und den großen Schwierigkeiten und zahlreichen bürokratischen Hürden, welche Personen bei der konkreten Umsetzung ihrer Anerkennungsverfahren begegneten andererseits. In der Zwischenzeit wurden verschiedene Richtlinien zur Förderung der Mobilität der Personen innerhalb der Union erlassen – erwähnt sei die aktuelle Einführung des Europäischen Berufspasses. Allerdings sind noch heute die Verfahren zur Anerkennung von Studientiteln über die so genannte Einzelnostrifizierung oder jene zur Erlangung der Berufsbefähigungen sehr aufwendig.

Nicht zuletzt aus diesem Grund nimmt das bilaterale Abkommen zur gegenseitigen

Anerkennung von Studientiteln zwischen Italien und Österreich eine bildungspolitisch zentrale Rolle ein. Es ermöglicht im Vergleich zu anderen Anerkennungsverfahren einen relativ unkomplizierten Weg, um einen in Österreich erworbenen Studientitel in Italien anerkennen zu lassen, vorausgesetzt die Studien sind im sogenannten „Notenwechsel“ enthalten. In diesem Zusammenhang gab es seit 1993 eine positive Entwicklung. Während man sich damals für die Anerkennung eines in Österreich erworbenen Studientitels noch an eine Universität im restlichen Staatsgebiet wenden musste, kann das heute über die Freie Universität Bozen, welche dazu berechtigt ist, gemacht werden. Die Verhandlungen zur Aktualisierung des Notenwechsels wurden bisher von einer Kommission geführt und galten immer als sehr mühsam. Umso erfreulicher ist es für mich, dass heuer erstmals in der Geschichte des Abkommens die Studieninformation Südtirol der Abteilung Bildungsförderung vom MIUR in die Verhandlungskommission eingeladen wurde, um aufgrund ihres Fachwissens und der Kenntnisse der Verhandlungssprachen mitzuwirken. Die Vorzeichen sind gut für die großen Themen, die demnächst in einem neuen, so genannten „technischen Arbeitstisch“ anstehen: nämlich die Anerkennung der neuen österreichischen Lehramtsstudien und der Fachhochschulabschlüsse in Italien.

Sicherung des Rechtes auf Bildung durch bildungsfördernde Maßnahmen

Die Sicherung des Rechtes auf Bildung ist historisch betrachtet für die bildungs- und beschäftigungspolitische Entwicklung Südtirols von zentraler Bedeutung. Ihr kommt aus der Perspektive einer Minderheit in einem anderssprachigen Staat eine zentrale Schutzfunktion zu. Als ich in den 80-er Jahren in Wien mit der sh.asus in Kontakt gekommen bin, waren Schulfürsorge, Hochschulförderung und Studien- und Berufsberatung bereits gut institutionalisiert. Dem war ja nicht immer so. Mit dem Ausbau der Autonomie ab den 70-er Jahren wurde es für die öffentliche Hand möglich, bildungsfördernde Maßnahmen für die Bevölkerung Südtirols auszubauen. Die Zuständigkeit des Landes Südtirol in den Bereichen Schulfürsorge, Hochschulförderung und Berufsberatung hat es bisher ermöglicht, einen sehr hohen Standard der verschiedenen Dienst-, Sach- und Geldleistungen zu garantieren und das Bildungsniveau der Bevölkerung zu heben.

Ziel der Schul- und Hochschulförderung ist es nach wie vor, Jugendliche aus sozial schwachen Familien darin zu unterstützen, den eingeschlagenen Bildungsweg zu realisieren. Die Chance und zugleich die Herausforderung für die zukünftige Entwicklung der Bildungsförderung liegen darin, das hohe Niveau der Förderungen zur Sicherung des Bildungsstandards zu halten und sie den neuen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen anzupassen.

Zugang zu Bildung als ein Garant für soziale Gerechtigkeit.

Aus meiner Sicht ist der soziale Aspekt der Bildungsförderung aufgrund des schnellen Wandels in Gesellschaft, Bildungs- und

Arbeitswelt bei der Erneuerung der Bildungsförderung im Auge zu behalten. Nicht mehr nur linke Kreise, sondern auch OECD und Internationaler Währungsfonds warnen vor der wachsenden Ungleichheit in der heutigen Gesellschaft, da sie eine Gefahr für die Demokratie darstellen kann. Das Arbeitsförderungsinstitut greift das Thema Ungleichheit in der Gesellschaft und Zukunft des Wohlfahrtsstaates letztthin vermehrt auf und wird sich im Herbst diesen Jahres mit der sozialen Mobilität auseinandersetzen. Eine Untersuchung der Bertelsmann-Stiftung aus dem Jahr 2014 über die soziale Gerechtigkeit in den einzelnen EU-Ländern reiht Italien auf der Liste der 28 Länder an 23. Stelle. Angeführt wird die Liste von den skandinavischen Ländern, gefolgt von den Niederlanden, Luxemburg, Österreich (6. Stelle) und Deutschland. Südtirol würde höchstwahrscheinlich eine Position dazwischen einnehmen – leider haben wir keinen vergleichbaren Index, weshalb sich nur Vermutungen anstellen lassen. Ein derartiger Index wäre für Südtirol aus meiner Perspektive deshalb wichtig, weil sich Expertinnen und Experten darin einig sind, dass Bildungsförderung im weitesten Sinne – als Stärkung von Bildung, als Sicherung des Zugangs zu Bildung und Beschäftigung sowie als Förderung lebenslangen Lernens – nicht nur bildungspolitisch, sondern auch sozialpolitisch und volkswirtschaftlich gesehen wichtig ist. Sie stellt ein Element dar, um soziale Gerechtigkeit zu fördern. Die Schulfürsorge, Hochschulförderung, Studieninformation und nicht zuletzt die Ausbildungs- und Berufsberatung arbeiten als Tätigkeitsbereiche der Abteilung Bildungsförderung in diesem Sinne.

Rolanda Tschugguel

Einladung
zur
60 jährigen
Jubiläumsfeier
der
Südtiroler Hochschülerschaft *Innen*

ZEIT

11. SEPTEMBER 2015
EINLASS UM 17:30 UHR BEGINN UM 18:30 UHR

ORT

SCHLOSS MARETSCH, BOZEN

■ FESTFOLGE

Grußworte des ^{Vorsitzenden} Präsidenten der SH .ASUS
Fabian Frener

Grußworte des Landesrates für Deutsche Bildung und Kultur, Integration
Philipp Achammer

Anekdoten aus 60 Jahren HochschülerInnenenschaft,
moderiert von Martin Hanni

Festrede des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung a. D.
Univ.-Prof. Dr. Karlheinz Töchterle

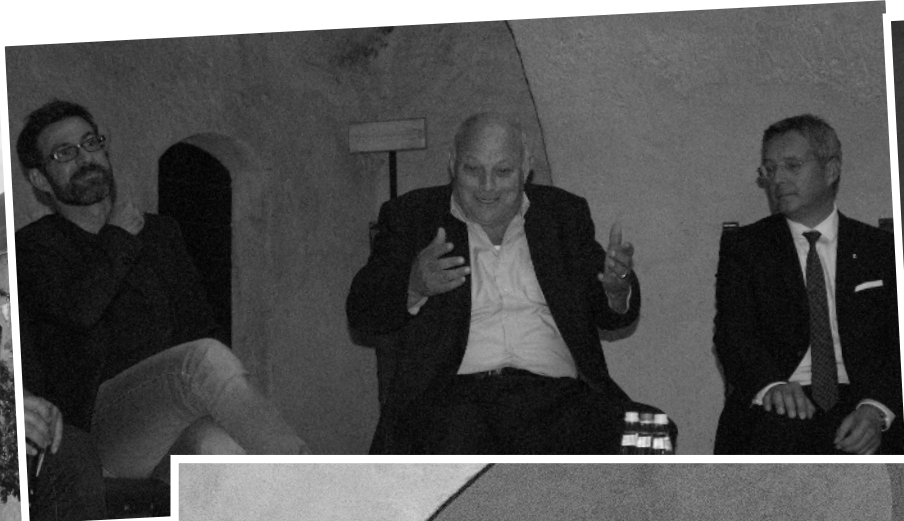
Cocktailkleid und dunkler Anzug (nach Belieben)

Gastronomisches Angebot vor Ort

Musikalische Umrahmung durch Sepp Messner Windschnur & Markus Doggi Dorfmann



Vorstand 2015







Fabian Frener (Vorsitzender seit 2015) und Franz von Walther (Vorsitzender 1955–1957).¹

SH.asus - 60 JAHRE VORDENKERROLLE

Grußworte des Vorsitzenden Fabian Frener

Signore e signori, cari amici! Vorrei salutare tutti che sono venuti a festeggiare con noi i 60 anni della nostra associazione e ringraziare ognuno che ha contribuito a realizzare questo evento. In quest'occasione vorrei anche ringraziare tutti coloro che rendono e hanno reso possibile i successi dell'asus.sh col loro lavoro e dedizione costante.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe SH-lerInnen, mit 60 Jahren kann es gut sein, dass beim Durchschnittsbürger einzelne graue Haare und vielleicht einige Fältchen sichtbar werden.

Ich habe mir überlegt, ob auch die sh.asus in ihren Themen und Auftreten älter oder sogar reifer geworden ist. Natürlich die, sh.asus

hat sich in den letzten Jahrzehnten immer weiter entwickelt, sich verändert – ihre Anliegen blieben dabei aber dieselben.

Wenn man unsere Arbeit betrachtet, wird bald auffallen, dass unsere Führungsspitze immer wieder wechselt. Als Studierendenverein bleiben Mitglieder leider höchstens vier bis fünf Jahre aktiv – auch 10 jährige Studienkarrieren sind zum Leidwesen unseres Vereins rar geworden. Dieser Umstand ist Problem und Möglichkeit zugleich: Die Südtiroler HochschülerInnenschaft ist somit flexibel und passt sich schnell neuen Gegebenheiten und Umständen an, geht immer auf neue Themen ein und bleibt am Puls der Zeit. Ein Verein ehrwürdigen Alters der immer jung bleiben wird.

¹ Foto Francesca Tonetti.

Was vereint jene Studenten die sich im Frühjahr 1955 zusammenschlossen und jene StudentInnen, die im Jahre 2015 mit der Landesregierung diskutieren, Beratungsstellen organisieren oder mit einer bestimmten Partei streiten? Vielleicht hört man manche sagen, dass der heutige Verein außer dem Namen nur mehr wenig mit der Südtiroler Hochschülerschaft von 1955 gemein hat. Dem könnte man natürlich entgegen, dass sich auch der Name geändert hat. Doch unsere Grundprinzipien sind über die Jahre konstant geblieben: Seit 60 Jahren versuchen wir studentische, soziale und gesellschaftliche Interessen der Südtiroler Studierenden zu vertreten, MaturantInnen und StudentInnen einen Beratungsdienst zu bieten und kulturelle Veranstaltungen in unseren Außenstellen zu fördern. Diese Aufgaben stellen wir uns selbst!

Einer meiner Vorgänger, Luis Durnwalder, warnte vor 50 Jahren im Rahmen der 10-Jahres-Feier, dass die Hochschulausbildung nicht eine bloße Berufsausbildung sein dürfe. Ich denke, diese Problematik hat sich seitdem nicht gelöst sondern drastisch verschlimmert. Wir stehen heute vor Universitäten, in denen StudentInnen nahezu am Fließband abgefertigt werden. Universitäre Bildung ist zu einem Massenprodukt geworden. Verstehen Sie mich nicht falsch: Es freut uns, dass immer mehr junge Menschen ein Hochschulstudium aufnehmen wollen und aufnehmen können, doch müssen dafür auch die systemischen Rahmenbedingungen angepasst werden – die finanzielle Unterstützung der StudentInnen und der Universitäten darf nicht zu kurz kommen!

Auch die sh.asus steht vor neuen Herausforderungen. Eine direkte Auswirkung haben die veränderten universitären Bedingungen auf unsere politische Arbeit. Mir ist es zwar ein persönliches Anliegen, gute Ideen, fortschrittliche Denkansätze und die konstruktive politische Diskussion zu fördern,

muss aber zugeben, dass wir in den letzten Jahren mit relativ wenigen gesellschaftspolitischen Veranstaltungen aufgewartet haben. Es besteht zwar noch Interesse und Bereitschaft zur politischen Diskussion, das allgemeine Engagement der Studierenden ist aber nicht ansatzmäßig vergleichbar mit den politisch aktivsten Zeiten der sh.asus.

Wir möchten bewusst machen, dass es zukunftsweisend ist, Südtirol nicht als Aufeinanderprallen zweier unterschiedlicher Kulturen anzusehen, sondern als Treffpunkt und Modell einer europäischen Kultur des Miteinanders.

Ich glaube, besonders bei solchen Thematiken hatte die sh.asus schon oft im Laufe unserer Geschichte eine gewisse Vordenkerrolle inne.

Was bleibt nun nach 60 Jahren? Nach 60 Jahren konstanter Veränderung unseres Vereins?

Ho adesso 21 anni e certamente non posso immaginare com'è veder crescere un associazione come la nostra per più di mezzo secolo. Ma ci resta qualche ruga o qualche capello bianco? L'associazione sarà sempre giovane, anche quando io avrò 60 anni un altro studente giovane, con nuove idee e con nuovo impegno e dedizione sarà qui al mio posto per tenere il discorso dei 100 anni Südtiroler HochschülerInnenschaft o Associazione degli studenti universitari sudtirolesi.

Grazie per la vostra Aufmerksamkeit!



1 Foto: Francesca Tonetti.

SH.asus - 60 JAHRE QUERDENKEN

Grußworte des Landesrates Philipp Achammer

Liebe SH-lerinnen und SH-ler, danke zuerst einmal für diese wunderbare Einleitung und Vorstellung – hätte ich mir in dieser Form fast nicht verdient, würde ich sagen.

Lieber Vorsitzender, lieber Fabian, liebe ehemalige Vorsitzende, erster Präsident der Südtiroler Hochschülerschaft, sehr geehrter Bundesminister außer Dienst Karlheinz Töchterle, liebe Anwesende,

ich freue mich natürlich, dass ich als *junger* Landesrat, der gerade einmal halb so alt geworden ist im heurigen Jahr als die SH selber, zum runden Ge-

burtstag gratulieren darf im Namen der Landesregierung, und ich muss zu Beginn feststellen: leider hat die SH in der Landesregierung an Rang verloren. Wir haben nämlich keinen ehemaligen Vorsitzenden mehr an der Spitze der Landesregierung, der mit Luis Durnwalder ein ehemaliger Vorsitzender an der Spitze gestanden ist. Wir haben aber eine ehemalige *Bezirksvorsitzende* in der Landesregierung, nämlich Martha Stocker. Also dementsprechend: die SH bleibt auch in der Südtiroler Landesregierung präsent.

Ich darf ganz herzlich gratulieren zu diesem sechzigsten Geburtstag, und man sieht heute an der

zahlreichen Präsenz, an der angenehmen Präsenz der so Vielen, die SH geprägt haben in sechzig Jahren, dass SH eine *bewegte* und eine *bewegende* Geschichte ist; und dass 60 Jahre SH, und das sage ich als Dreißigjähriger, sicherlich mehr ist als 60 Jahre *Interessens-* und *Studentenvertretung*. Natürlich ist die Interessenvertretung in 60 Jahren SH immer im Vordergrund gestanden: begonnen mit dem Thema Studientitelanerkennung bis hin zur Maturantenberatung, den Studientagungen, die man organisiert hat, die akademische Anerkennung oder die akademische Ausbildung der Lehrpersonen – das geistige Erbe des Josef Ferrari, des Vize-Schulamtsleiters, mit dem man begonnen hat, der Studienbeihilfen, die Fabian Frener ganz treffend angesprochen hat und die heute natürlich immer noch im Mittelpunkt stehen und immer noch Thema sind.

Sechzig Jahre SH bedeutet aber auch: 60 Jahre Querdenken.

Die Südtiroler Hochschülerschaft hat *immer* ihren gesellschaftlichen, ihren gesellschaftspolitischen, ihren kulturellen Auftrag wahrgenommen; und diese Geschichte ist eine ganz ganz besondere bis hin zur Position der SH als außerparlamentarische Opposition, die sich entwickelt hat in den 60er- und dann ganz besonders in den 70er-Jahren; in den 70er-Jahren bis hin zum Brief der 83, der ja ganz besonders in die Geschichte eingegangen ist in der Zeit, als Günther Pallaver Vorsitzender war oder Renate Mumelter als erste Vorsitzende der Südtiroler Hochschülerschaft, bis hin zur Position, die man gegenüber der Universität Bozen eingenommen hat, die ja auch eine gemischte Geschichte war, von der Ablehnung bis hin zur konstruktiven Zusammenarbeit.

Sechzig Jahre SH würde ich sagen bedeutet aber auch sechzig Jahre ganz normaler Wahnsinn, denn auch das gehört zur Südtiroler Hochschülerschaft dazu:

Momente wo es hin bis zur Existenzbedrohung gegangen ist, Referenden zur Abschaffung der Südtiroler Hochschülerschaft, in den 90er-Jahren den berühmten berüchtigten WAS-Artikel, wo es um die Finanzkrise der Südtiroler Hochschülerschaft bis hin wiederum fast zur Existenzbedrohung gegangen ist – aber auch das gehört zu einer Studentenorganisation mit dazu.

Ich würde aber *eines* ganz besonders zum Schluss sagen:

60 Jahre Hochschülerschaft heißt: 60 Jahre ein ganz besonderes Lebensgefühl.

Denn ich glaube, das Lebensgefühl der SH verbindet heute Abend gerade hier – wer einmal auf einer SH-Bude war oder bei einem SH-Festl wird wissen, wovon ich spreche (auch als noch nicht abgeschlossener Student – ich bin ja sozusagen Interessensmitglied auch der Südtiroler Hochschülerschaft).

Ich freue mich aber auf eines ganz besonders: natürlich auf die gute Zusammenarbeit; und Fabian Frener hat in den Mittelpunkt gestellt, dass SH auch in Zukunft bewegt wird; die SH wird mit Sicherheit ungemütlich bleiben, wenn es um die Interessen der Südtiroler Studierenden geht; wenn es darum geht zu verteidigen, dass wir beste Rahmenbedingungen für Südtiroler Studierende schaffen – ob in Südtirol oder außerhalb Südtirols; dass wir Chancengleichheit und Chancengerechtigkeit in Ausbildung und Universitätsstudium gewährleisten. Die SH wird sich einmischen und wird sich nie vereinnahmen lassen – das hat sie sich nie und wird sie auch heute nicht tun und auch in Zukunft nicht tun – das wünsche ich mir ganz besonders; sie wird uns auf die Zehen steigen – darüber freuen wir uns auch ganz besonders in den zuständigen Abteilungen weiterhin; und sie wird die Chancen wahrnehmen – und das hat mir besonders in einem Interview des Vorsitzenden gefallen – die sich neu eröffnen haben.

Wenn man in der Interessenvertretung daran denkt, dass irgendwo vor 50 Jahren die Passkontrollen ein bedeutendes Thema der SH waren und wir heute die Chancen nutzen können nach 60 Jahren SH, die uns Europa bietet und den Studenten bietet, dann nutzen wir diese – das ist eine herausragende Chance von jungen Menschen, die optimistisch in die Zukunft blicken, ihren Horizont erweitern und die Chancen nutzen, die auf dem Tisch liegen.

Alles alles Gute zum sechzigsten Geburtstag, viel Erfolg auch in Zukunft – auch zum Hundertsten werden wir vielleicht wieder vorbeischaun und auch dann werden wir sagen: die Südtiroler Hochschülerschaft bleibt ein fixer Teil von Südtirols Studentenlandschaft, aber vor allem ein fixer Teil auch von Südtirols Gesellschaft – das dürfen wir nicht vergessen. Alles alles Gute, und ein schönes Geburtstagsfest heute Abend!



1 Foto: Flora Brugger.

DIE ZUKUNFT DER UNIVERSITÄREN BILDUNG IM 21. JAHRHUNDERT

**Grußworte des O. Univ.-Prof. Mag. Dr. Karlheinz
Töchterle, ehemaliger Bundesminister für
Wissenschaft und Forschung**

Herr Landeshauptmann, sehr geehrte Mitglieder der Südtiroler Landesregierung, vor allem aber sehr geehrte Funktionäre und Mitglieder der Südtiroler HochschülerInnenschaft (das Binnen-I geht mir schwer über die Zunge, aber ich hab's geschafft).

Ich bedanke mich ganz herzlich, hier zu diesem Festvortrag eingeladen zu sein. Ich bin sehr gerne gekommen und mich verbindet sehr vieles mit Südtirol.

Es ist nicht ganz leicht, in einer so launigen und auch so dichten Runde jetzt noch Ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen. Mir wurde das Thema „Die Zukunft der universitären Bildung im 21. Jahrhundert“ gestellt. Wenn man über diese Zukunft nachdenken möchte, dann muss man natürlich auch ein bisschen über die Vergangenheit reden, das heißt, man muss den Ort ausmachen, wo die universitäre Bildung derzeit steht, man muss ihr Wesen zu fassen versuchen, um

1 Foto Flora Brugger

dann zu schauen, was von diesem Wesen, was an diesem Ort bestehen kann, was sich ändern muss und was sich ohnehin ändert. Das versuche ich jetzt also in der mir vorgegebenen Zeit von zwanzig Minuten.

Also: Was ist der Ort, was ist das Wesen universitärer Bildung von ihrer Genese her? Ich kann natürlich jetzt nicht die ganze Universitätsgeschichte aufrollen. Ich möchte nur ein paar wesentliche Punkte aus dieser Geschichte in Erinnerung rufen, weil sie auch heute das Wesen der Universität ausmachen.

Die moderne Universität hat sich in ihren bedeutendsten Zügen wohl doch im deutschen Sprachraum entwickelt, vor allem in Preußen, und hat dieses Gepräge der Welt weitergegeben.

**Wenn man heute in der Welt
Universität denkt und
Universität baut, dann tut man
es vielfach nach diesen
Mustern, die im späten 18. und
frühen 19. Jahrhundert
entstanden und
entwickelt worden sind.**

Diese Muster haben natürlich eine Fülle von Kontexten, die teilweise noch gegeben, vielfach aber vergangen sind. Einige Kontexte waren wirtschaftlicher, praktischer, ja sogar militärischer Natur: Man sah in Deutschland die wirtschaftliche Unterlegenheit gegenüber Frankreich und England im 18. Jahrhundert; man sah, vor allem in den napoleonischen Kriegen, die militärische Unterlegenheit. All das waren starke äußere Impulse, um auch und insbesondere an der Bildung anzusetzen, um damit diese Rückstände aufzuholen. Und das ist mit Hilfe der Bildungsreformen sowohl im Sekundar- als auch im tertiären Bereich gelungen: Das deutsche Universitätssystem und auch die deutsche Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft waren bis zur Katastrophe des Nationalsozialismus führend in der Welt. Auch in der Wissenschaftssprache war Deutsch bis dorthin und sogar noch ein bisschen darüber hinaus dominierend. Erst in den letzten Jahrzehnten hat Englisch auch als Wissenschaftssprache Deutsch und andere Sprachen, etwa Französisch abgelöst, und ist jetzt die Lingua franca. Die Rahmenbedingungen, die damals herrschten,

bezogen sich natürlich nicht nur auf Wirtschaft und Politik, sondern auch auf geistige Bereiche, die für die Universität wohl noch stärker ins Gewicht fielen. Die wichtigsten Strömungen, die hier zu nennen sind und die diese Universitätsreform beflügelt haben, waren zweifellos der deutsche Idealismus und der Neuhumanismus. Der deutsche Idealismus, genährt von Philosophen wie Kant oder Hegel, Fichte, Schelling und anderen, stellte, beruhend auf der platonischen Philosophie, das gebildete Individuum in den Mittelpunkt seiner Bemühungen.

**Das gebildete Individuum, dessen
Bildung nicht darauf beruht,
dass es auf etwas hin gebildet wird,
sondern darauf, dass seine
Persönlichkeit, sein Ich, zu mög-
lichst vollständiger Entfaltung
gelangt. Das war der Hauptzweck
und das Hauptziel dieser Bildungs-
konzeption. Also: ein möglichst
rundum gebildetes Individuum.**

Und dazu liefert nun vor allem der Neuhumanismus die entsprechenden Bildungsmittel, die, wie man es ganz grob sagen kann, in der griechischen Antike liegen. Dass das so kam, ist für die Zeit der Aufklärung und das 18. Jahrhundert durchaus erstaunlich – es könnte erklärt werden, das würde aber zu weit führen – es *war* so. Für die Deutschen kamen auch nationale Gründe hinzu, nämlich sich endlich gegenüber den bisher kulturell stets überlegenen Romanen absetzen zu können. Das Ziel und das Ideal dieses Neuhumanismus, dieses vor allem deutschen Neuhumanismus, war das antike Griechenland, das man idealisiert hat, in dem man das Menschentum ideal verwirklicht sah und dem es nun nachzustreben, das es wiederzugewinnen galt. Deswegen war im neu konzipierten humanistischen Gymnasium Humboldts Griechisch das eigentliche Hauptfach, obwohl die meisten Stunden vom Lateinischen beansprucht wurden – auch das hat seine Gründe –, aber beide Fächer zusammen halfen eben, diese antike Welt wiederzugewinnen, beide Fächer zusammen hatten mehr als 50 Prozent der Stunden in diesem damaligen humanistischen Gymnasium.

Verstärkend dazu kamen andere geistige Bewegun-

gen: der Sturm und Drang, die Genieästhetik, die Romantik mit der „progressiven Universalpoesie“ eines Friedrich Schlegel, der darin *das* anzustrebende Bildungsgut schlechthin sah, mit der Hochbewertung alles Künstlerischen – all das hat dazu geführt, dass der bürgerliche Bildungskanon wie der universitäre von diesen Bildungsgütern dominiert wurden.

Dem allen entsprechend war die Leitwissenschaft dieser damaligen Universität die klassische Philologie. Als klassischer Philologe kann ich natürlich auch davon sehr gut erzählen und könnte ins Detail gehen. Diese Leitwissenschaft hat mit ihrem Studienbetrieb auch das Paradigma für das ideale Studium an einer Universität geliefert. Dieser Studienbetrieb hat in seinem Kern das philologische Seminar gehabt. Friedrich August Wolf, der als der Begründer der modernen klassischen Philologie gilt, hat auch dieses philologische Seminar begründet, zuerst in Halle, später dann an der neu geschaffenen Humboldt-Universität in Berlin, und das Seminar war, was schon der Name sagt: Hier wurden die *semina* (die Samen) gelegt für eine später wissenschaftliche Entwicklung. Dieses Seminar war eine Pflanzstätte der Studierenden. Es war geprägt von einer intensiven Interaktion zwischen Lehrenden und Forschenden, und von daher kam auch ein Ideal der Humboldt'schen Universität, nämlich die enge Verbindung von Forschung und Lehre; und auch das Vertrauen darauf, dass jegliche forschende Lehre und jegliche wissenschaftliche Bemühung ein generelles Bildungserlebnis erzeuge. Explizit hat das vor allem Schleiermacher formuliert, ein Mitkämpfer Humboldts in dessen Bildungsbemühungen, und Schleiermacher hat das auf der Basis der platonischen Philosophie gemacht (er war ein großer Platoniker – seine Übersetzung der platonischen Werke wird bis heute benützt); auch hier also steht Platon im Hintergrund.

Platon steht noch in einem anderen Zusammenhang mit den Konzeptionen dieser Zeit: Platon selber hat sich vor allem an einem Gegner gerieben, an der Sophistik. Die Sophistik des späten fünften Jahrhunderts vor Christus in Athen, das war eine erste revolutionäre, aufklärerische Bewegung, die den damaligen neuen Gegebenheiten, nämlich der Demokratisierung der Gesellschaft in Athen, Rechnung getragen und ihren Adepten versprochen hat: Wenn ihr bei uns in die Schule geht, dann werdet ihr euch in dieser neuen demokratischen, also aufstiegsorientierten Gesellschaft durchsetzen, dann werdet ihr erfolgreich werden – politisch und ökonomisch. Das heißt, die Sophisten waren die ersten, die die Bildung programmatisch und ideologisch verzweckt haben. Bildung war immer schon zweckhaft, auch im älteren, adelsbetonten Griechenland, aber die Sophisten haben daraus ein Programm gemacht und haben dieses Programm so stark formuliert, dass sie den Widerspruch Platons evozierten. Und Platon, der selber schon auf Grund seiner Herkunft

eine elitäre Adelsethik präferiert hat, hat dagegen den Selbstzweck und den Eigenwert der Bildung betont, absolut stimmig im Rahmen seiner Seinsphilosophie. Dieser Eigenwert, dieser Selbstzweck der Bildung war dann eben auch ein Kernpunkt der universitären und der gymnasialen Konzepte des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie beruhten auf den geistigen Gegebenheiten, die ich jetzt nur ganz grob skizzieren konnte.

Die klassische Philologie verlor mit dem Zurückgehen des Neuhumanismus im Laufe des frühen 19. Jahrhunderts auch ihre Rolle als Leitdisziplin. Sie wurde zuerst abgelöst von anderen Geisteswissenschaften, vor allem von der Geschichtswissenschaft, dann aber, vor allem durch den aufkommenden Positivismus, allmählich von den Naturwissenschaften, und hier wurden die neuen Leitdisziplinen geprägt, die allerdings in der Forschungsorganisation und auch im Ideal des forschenden Lernens und Lehrens den alten Konzepten treu blieben: Auch in diesen neuen Disziplinen war das forschende Lehren das zentrale Bildungserlebnis der Universität. So ist es bis heute geblieben:

**Wenn wir heute von idealer
Universität schwadronieren, das sage
ich jetzt mit Absicht so, dann haben
wir immer das Paradigma
dieses forschenden Lernens und
Lehrens und dieses gemeinsam-
an-einem-Problem-sich-Abarbeitens,
mit dem man sozusagen gemeinsam
mit seinen Lehrenden voranschreitet
und irgendwann dann selber
zum Wissenschaftler wird.**

Dieses Ideal gab es nie.

Ideale gibt es klarerweise in der Realität ohnehin nie (das versteht sich von selbst). Das gab es nie, nicht einmal in den erwähnten Disziplinen, und in anderen schon gar nicht. Sie müssen daran denken, dass diese Disziplinen, sowohl die klassische Philologie wie auch die Geschichts- und die Naturwissenschaften, alle aus der philosophischen Fakultät entsprungen sind. Und diese philosophische Fakultät ist erst im späten 18. Jahrhundert von der Magd, die sie vorher über Jahrhunderte war, zur „Königin“ der Fakultäten geworden, wie sie Kant bezeichnet. Vorher war sie die Magd der drei „höheren“ Fakultäten Theologie, Jus und Medizin gewesen. Diese benötigten die philosophische Fakultät zur Propädeutik, und sie hieß deswegen ja lange Zeit auch nicht „philosophische“, sondern Artistenfakultät. Nicht, weil man hier irgendwelche Kunststücke lernte, sondern weil sie die *septem artes liberales* zu unterrichten hatte, was eben dann zur Universitätsreife für die drei höheren Fakultäten führte. Aus dieser

Magd wurde also mit Kant und Co. die Königin, und sie lieferte dann das Paradigma, in dem wir bis heute sozusagen die eigentliche und wahre Universität sehen.

Daneben gab es natürlich immer eine ganz andere Universität und es gibt sie bis heute – das möchte ich ausdrücklich ins Bewusstsein rufen, wenn ich jetzt zur Gegenwart und zur Zukunft komme. Die Prägung von damals gilt bis heute als Ideal. Für mich war dies faszinierend zu sehen, als ich mich als Rektor der Universität Innsbruck 2009/2010 mit der Protestbewegung „Uni brennt“ auseinandersetzte. Diese „Uni brennt“-Bewegung, die man mit den Attributen „revolutionär“ oder auch „links“ versehen kann, hat letztlich platonische Ideale vertreten, wohl ohne dass sie es wusste. Ich sagte es ihnen manchmal in den Diskussionen, nämlich: zweckfreie Bildung, kein In-den-Dienst-Nehmen von Bildung durch irgendwelche Sekundärabsichten, Wissen an sich, all das war in der Programmatik dieser „Uni brennt“-Bewegung. Das heißt:

Wir haben bis heute dieses Ideal ganz stark in unseren Köpfen verankert: Wissenschaft um ihrer selbst willen, Erkenntnis um ihrer selbst willen und nicht für andere Zwecke, und Teilhabe an diesem Erkenntnisprozess, an der Gewinnung neuer Erkenntnisse durch die Studierenden.

Wir wissen, dass die Realität heute ganz anders ist: Wir haben in den letzten Jahrzehnten eine Explosion der Studierendenzahlen. Das Seminar als Idealform universitären Lehrens und Lernens wird zwar immer noch so genannt, ist aber ganz selten der Ort dafür.

Wir sind heute nicht nur durch die Massenuniversität, aber vor allem durch sie, gefordert, Universität neu zu denken und neu zu konzipieren.

Das geschieht auch. Der stärkste Ausdruck dafür ist die Bologna-Reform: Hier haben eine Fülle von verantwortlichen Politikern in vielen Konferenzen – in Bologna war eine davon und sie hat dem ganzen Prozess den Namen gegeben – versucht, auf die neuen Herausforderungen zu reagieren, und bestimmte Vereinbarungen getroffen, die dann von den einzelnen Ländern unterschiedlich umgesetzt wurden und werden.

Dieser Bologna-Prozess ist inzwischen zum Prügelknaben geworden, zu einer Chiffre für eine fehlgeleitete Universitätspolitik. Die Kritik an Bologna

übersieht aber erstens die Tatsache, dass man sich den Herausforderungen an die Funktionen und Aufgaben heutiger Universitäten neu stellen muss und hier nicht Ideale des 18. und 19. Jahrhunderts, die noch dazu nie Realität waren, in die Zukunft verlängern kann; sie übersieht zweitens auch, dass diese Ideale ja nur für ein ganz schmales Segment überhaupt gültig waren: die drei höheren Fakultäten waren nie, um Luis Durnwalder zu zitieren, „lai“ Wissenschaft; sie waren immer – auf wissenschaftlichem Fundament – praktische Ausbildung.

Die Theologie bildete die Priester aus, die juristische Fakultät die diversen juristischen Berufe, den Richter, den Anwalt, den Notar, die Medizin bildete Ärzte aus. Also: die drei höheren Fakultäten waren immer auf „employability“ ausgerichtet, so wie es jetzt Bologna wieder verlangt. Das heißt:

die Wissenschaft war immer zweck, die Wissenschaft war immer auch dazu da, Menschen für ein praktisches Leben und für eine praktische Tätigkeit auszubilden.

Das Ideal, dem man hier nachrennt und nachtrauert, war klarerweise nie Realität, und es war für viele Fakultäten nicht einmal je ein Ideal. Insofern ist natürlich die Ausrichtung Bolognas auf die Beschäftigungsfähigkeit plausibel und stimmig, es wird nur dann gefährlich, wenn Wissenschaft ausschließlich unter diesem Aspekt gesehen wird, und wenn sie vor allem ausschließlich ökonomischen Interessen zu dienen hat – das ist klar.

Wissenschaft muss betrieben werden um der Erkenntnis willen. Wenn diese Erkenntnis, was häufig der Fall und was ein großes Glück für die Wissenschaft ist, auch Geld bringt, dann soll es uns Recht sein, aber das darf nie der primäre Zweck des Wissenschaftsbetriebs sein. Das wird auch jeder Wissenschaftler so sehen, und er kann gar nicht anders, als dem Erkenntnisdrang zu folgen und am Puls der Erkenntnis zu fühlen und diese Erkenntnis eben weiterzutreiben.

Natürlich hat Bologna, um noch kurz bei diesem Prügelknaben zu bleiben, schon auch einige Ergebnisse gezeitigt, die fragwürdig sind und die auch ich kritisiere. Vor allem österreichische und deutsche Bildungspolitik haben hier übers Ziel geschossen, indem sie ganz strenge Vorgaben machten für den Bachelor – etwa in Österreich, dass er nur sechssemestrig sein dürfe – und dann haben noch die Studienkommissionen – inzwischen heißen sie Curriculakommissionen – das ihre draufgelegt, indem sie in diese sechs Semester mehr hineingepresst haben, als man vorher in einem Diplomstudium von acht oder zehn Semestern zu lernen hatte. Das alles hat zu einer krassen Reglementierung

des Studiums, zur sogenannten Verschulung, geführt. Ein Übriges hat dazu, was selten beachtet wird, das heute überall grassierende kumulative Prüfungssystem getan. Man absolviert ein Studium nicht mehr wie früher, indem man einfach einmal studiert hat, sich versucht hat, in ein Fach hineinzuarbeiten und am Schluss dann diese Arbeit und diese Erkenntnis in einer großen Schlussprüfung, in einer großen Schlussarbeit, nachweist, sondern man addiert nun Prüfung um Prüfung und summiert das auch, und am Schluss hat man dann den Abschluss. Dieses kumulative Prüfungssystem, dieses Addieren von „Scheinen“, führt dazu, dass die sogenannte „Verschulung“ und die dafür nötige Bürokratie Triumphe feiern, dass nur mehr gezählt und gemessen wird. Das Allerschrecklichste sind diese ECTS-Punkte (European Credit Transfer System), die Währung, mit der im Bologna-Raum Studienleistungen verglichen werden. Was messen diese Punkte? Sie messen nur Arbeitszeit: Ein ECTS-Punkt heißt in Österreich 25 Stunden Arbeit, in Deutschland dreißig Stunden Arbeit, also schon fünf Stunden Unterschied pro Punkt. Wenn man weiß, dass ein Bachelorstudium von sechs Semestern mal dreißig Punkten 180 Punkte hat und das mit fünf multipliziert, dann ist der Unterschied an Arbeitszeit zwischen einem deutschen und einem österreichischen Studenten nach sechs Semestern neunhundert Stunden. Also: entweder sind Österreicher viel gescheiter als die Deutschen, oder die Deutschen sind viel fleißiger; das zweite, glaube ich, stimmt, das erste bezweifle ich.

Ich will mit dieser Rechenaufgabe nur den Unsinn der ECTS-Punkte beleuchten, ich könnte noch viele Scheinwerfer auf diesen Blödsinn werfen. Das Trostlose ist, dass der ganze Bologna-Raum diesen Unsinn macht, und noch trostloser ist es, dass eine Fülle von anderen Gegebenheiten jetzt mit diesen ECTS-Punkten traktiert wird, z.B. Stipendienberechtigung oder (bei uns) Familienbeihilferechtigungen etc. Das ist ganz übel und so gibt es einige üble Auswüchse von Bologna, die zurecht kritisiert werden.

Aber ein Grundgedanke von Bologna, die Beschäftigungsfähigkeit und das Ziel, den Hochschulraum, den Bologna-Raum, der über Europa schon hinausreicht, einheitlich zu machen, damit die Mobilität erleichtert wird, und anderes, das alles ist gut. Vor allem rechnet Bologna erstmals einfach mit einer anderer Form von Universität, mit einer Universität, die sich inzwischen unglaublich ausdifferenziert hat, die inzwischen für höhere Bildung in vielen Ländern nahezu unverzichtbar geworden ist; auch hier haben ja Österreich, Deutschland, die Schweiz und wohl auch Südtirol (weil es ja doch näher bei unserem Kulturraum ist) eine Sonderstellung.

Bei uns ist ja – durch die hervorragenden Berufsausbildungsmöglichkeiten, die wir haben – die Universität nicht der alleinige Weg zu einer gelingenden beruflichen Ausbildung, als der er manchmal hingestellt wird, vor allem auch von linker Seite in Österreich. Es gibt eine Fülle anderer Wege zu einem gelingenden Leben, zu einer gelingenden beruflichen Ausbildung, und deswegen muss bei uns auch nicht alles akademisiert werden (was manche ja fordern); es muss bei uns auch nicht jeder, damit er sozusagen für sein Leben ausreichend ausgestattet ist, durch eine Universität gegangen sein. Das ist ein wirklicher Fehlschluss, und ich bin auch gegen den Akademisierungswahn, der von vielen Seiten getönt wird, weil ganz klar ist, und das haben insbesondere die Krisenjahre in letzter Zeit gezeigt, dass z.B. die Jugendarbeitslosigkeit genau in den Ländern, wo wir niedere Akademikerquoten haben, aber dafür eine hervorragende außertertiäre Berufsausbildung, deutlich geringer ist. In Ländern wo das nicht der Fall ist, auch wirtschaftlich starken Ländern wie etwa Schweden oder Finnland, da haben wir eine sehr hohe Jugendarbeitslosigkeit. Und ich weiß, dass Südtirol eine etwas höhere hat als Österreich, aber eine weitaus niedrigere als anderer Regionen Italiens – ich nehme an, dass das auch hier ähnlich ist. Also: auch da muss man differenzieren und da würde ich sagen, wir müssen unsere Stärken und unsere Qualitäten in der beruflichen Ausbildung schätzen. Wir dürfen nicht in den Fehler verfallen zu meinen, nur die Universität führe zu einer erfolgreichen Berufslaufbahn, das wäre völlig falsch gedacht. Für die Universität, und damit beende ich jetzt diese meine Festrede, wünsche ich mir, dass sie weiterhin eine Stätte der Erkenntnis und des Erkenntnisgewinns bleibt, eine Stätte echter Wissenschaft, „lai“ der Wissenschaft, um wieder Durnwalder zu zitieren. Was heißt das?

Das heißt auch, dass die Universität keine völlige Massenveranstaltung werden kann. Sie muss eine intellektuelle elitäre Institution bleiben. Wenn sie das nicht ist, ist sie nicht mehr Universität.

Warum nicht? Wissenschaft heißt inzwischen ganz deutlich und unverkennbar, neue Erkenntnisse, und zwar in der weltweiten Konkurrenz, zu gewinnen. Ob das nun verwertbare oder nicht sind, das ist zweitrangig – es ist erfreulich, wenn sie dann auch Geld bringen, es ist aber zweitrangig; das Ziel ist neue Erkenntnis, in der Konkurrenz weltweit sich darum Bemühender. Und diese Leistung, die kann, will, soll und muss auch gar nicht jeder erbringen, das ist eine Leistung, für die es eine sehr gute intellektuelle und auch willentliche



2 Foto: Flora Brugger.

Ausstattung braucht, die nicht jeder hat, und das werfe ich der linken Bildungspolitik sehr vor, dass sie das nicht zu akzeptieren bereit ist. Wobei ich damit keine Wertung und auch keine soziale Stufung verbinde; aber eine intellektuelle Elite ist für mich für Wissenschaft und für Universität unabdingbar. Und wenn ich, und ich habe da inzwischen ja leidvolle Erfahrungen, eben sehe, wie sehr das linker Bildungspolitik vielfach völlig egal ist, wie sehr es ihnen nur wichtig ist, möglichst viele Studierende in die Universitäten zu stopfen, aber was dort passiert und welche Qualität dort geboten wird, ist ihnen nicht wichtig, wie sehr sie daran interessiert sind, möglichst viele Anforderungen zu senken, um damit hier eben möglichst völlige Gleichheit – und das ist Nivellierung nach unten – zu erzielen, dann erlaube ich mich hier einfach, manches an der linken Bildungspolitik zu kritisieren, so sehr ich (selber ein Arbeiterkind) weiß, wie wichtig es ist, dass Universität und hohe Bildung allen sozialen Schichten offenstehen muss, und dass alle die gleichen Chancen dafür haben müssen. Aber dann haben sie die Verantwortung, die Leistung zu bringen und an der Erzeugung von Wissen teilzunehmen.

Darf ich am Schluss noch zwei drei Bemerkungen zu Südtirol selber machen: Südtirol finde ich ist auf einem guten Weg im tertiären und im Forschungssektor – Südtirol hat hier einen Rückstand aufzuholen. Südtirol hat inzwischen einige glänzende Institu-

tionen, die diesen Aufholprozess mittragen, und ich sehe natürlich noch einige Entwicklungsmöglichkeiten, zum Beispiel im Bereich der hochwertigen Berufsausbildung – soviel ich weiß, gibt es hier noch keine Fachhochschulen (wie in Italien generell nicht), da könnte man also noch etwas überlegen. Etwas Zweites, was ich glaube, dass es für Südtirol wie übrigens auch für Nordtirol wichtig wäre, und da und dort wird's auch versucht:

Man muss die Synergien, die da sind, heben, man muss sie schöpfen, also: Kleingeisterei hat keinen Platz – wir stehen in einer weltweiten Konkurrenz, und dieser Konkurrenz können wir nur standhalten, wenn alle Kräfte an einem Strick ziehen.

Ich weiß, dass das nicht leicht ist (ich sehe es auch in Innsbruck), aber man muss sich bemühen, die Kräfte zu bündeln und gemeinsam dann ein starker Standort zu sein. Das ist auch ein Appell und ein Wunsch, dass das in Südtirol gelingen möge.

Zum Schluss gratuliere ich der jubilierenden SH ganz herzlich zum 60. Geburtstag und wünsche ihr weiterhin viel Kraft, viel Mut und kluge Ideen. Danke.

FUNDSTÜCKE AUS 61 JAHREN SH

SH-INNSBRUCK... was ist das ?
 0 ein chaotenhaufen
 0 anlaufstelle für wissensdurstige und aufrechte südtirolerinnen
 0 ein nährboden für linke Bazillen
 0 zweimal im Jahr gibt es an der betreff. Adresse 210 Schilling

Inserat in der FF, 7.-13. Juli 1990.

mit dieser nummer erhält der „skolast“ einen neuen verantwortlichen direktor. wir danken dr. hans benedikter, der trotz seiner stellung in der svp über längere zeit dieses wenig lohnende amt innehatte. es hat ihm sicher manche schwierigkeit eingebracht.
 da wir ihm nicht zumuten können, wegen uns seine parteikarriere aufs spiel zu setzen, sind wir seinem wunsch, ihn zu ersetzen, gern nachgekommen. sein nachfolger heißt walter fill.
 die redaktion

Skolast 1971/4, S. 2.

È ADULTA L'ORGANIZZAZIONE DEGLI UNIVERSITARI SUDTIROLESÌ

Trentenne, non integrata

Una associazione atipica, sfuggita al controllo della SVP - Dalle polemiche della rivista «Skolast» con il «Dolomiten» alla «lettera degli 83» - Una funzione di critica e di stimolo, punto di riferimento per chi crede in una società locale più aperta
 Storia e prospettive della «Hochschulerschaft» in un convegno a Castel Mareccio

Si festeggia oggi a Castel Mareccio il trentennale della «Südtiroler Hochschulerschaft», l'associazione degli studenti sudtirolesì che rappresenta una delle forze meno integrate nel sistema etnocentrico che domina la società sudtirolese. Nell'occasione pubblichiamo questo intervento di Guido Denicovich della S.H. fu direttore per molti anni.
 È probabile che trent'anni non facciano storia, tuttavia possono, forse, bastare per un breve bilancio. Queste righe non prendono dunque di essere storia della «Südtiroler Hochschulerschaft».



Bericht in der Alto Adige zum 30er mit Foto von der SH-Weihnachtsfeier 1961, 15. Juni 1985.



Studienfahrt der SH-Rom über Tivoli nach Subiaco, 21. Mai 1959.

Ich bestätige hiermit dankend
den Erhalt von € 6200.- als
Spesensvergütung für die Reise
Florenz - Bozen u. zurück (21.-22./4./67)
Auf herzl. Gruß Alexander Wenger
Florenz 28.4.1967

Aus dem SH-Archiv im Landesarchiv.



Luis Durnwalder beim Besuch der Grazer SH-Bude, 2011.

Vor ein paar Jahren glaubten wir, Südtiroler bräuchten nicht zu studieren. Heute wissen wir: Südtiroler können auch ohne Universität forschen und studieren, u.zw. angewandt. Deshalb suchen wir für unser neu gegründetes, renommiertes, reiches und uniloses Institut

- einen Professor für den Fachbereich Biologie. Der Bewerber sollte fähig sein, zweitägige Fachleerveranstaltungen in biologischem Blumenbinden abzuhalten. Zudem sollte er verheiratet und katholisch, der deutschen Sprache mächtig sein.

- einen recht(s)schaffenden Akademiker für den Bereich Sprache. Der Mann sollte lesen und schreiben können und nicht zu kritisch sein.

Schriftliche Bewerbungen an FF, unter Chiffre 59.

Inserat in der FF, 7.-13. Juli 1990.



Silvius Magnago genießt den Spargelrisotto auf der Innsbrucker SH-Bude, 1997.

Umzüge



Als 1967 das Haus der Kultur „Walther von der Vogelweide“ errichtet wurde, übersiedelte die SH von der Dr.-Streiter-Gasse 20/II dorthin. Im 4. und letzten Stock belegte man – direkt gegenüber vom Südtiroler Schützenbund – bis 2007 ein Zweiraumbüro mit 47 Quadratmetern. Dafür war die Miete günstig: 1980 musste die SH monatlich

gerade einmal 188.000 Lire überweisen (was heute in etwa 450 € entsprechen würde).²

Der spätere Umzug in die Kapuzinergasse hat offenbar einige Zustellfirmen verwirrt; Kollege Stephan Illmer staunte nicht schlecht, als er folgende Postsendungen erhielt:

Destinatario
SUDTIROLER HOCHSCHLILERINNENSCHAFT
KAPLAINERGASSE 2/A

Adressetikett einer Postsendung.

Hier eine weitere Kostprobe kreativer Adaptionen unseres Vereinsnamens:

Destinatario
SUDTIEDER HOCHSCHULUSCHAFT
KAPUZINERG 2/A

Adressetikett einer weiteren Postsendung.

¹ Cover Skolast 1973/1.

² Verzeichnis der Mieter im Waltherhaus 1980 ca., SH-Archiv im Südtiroler Landesarchiv (SLA).

Mitgliedschaft

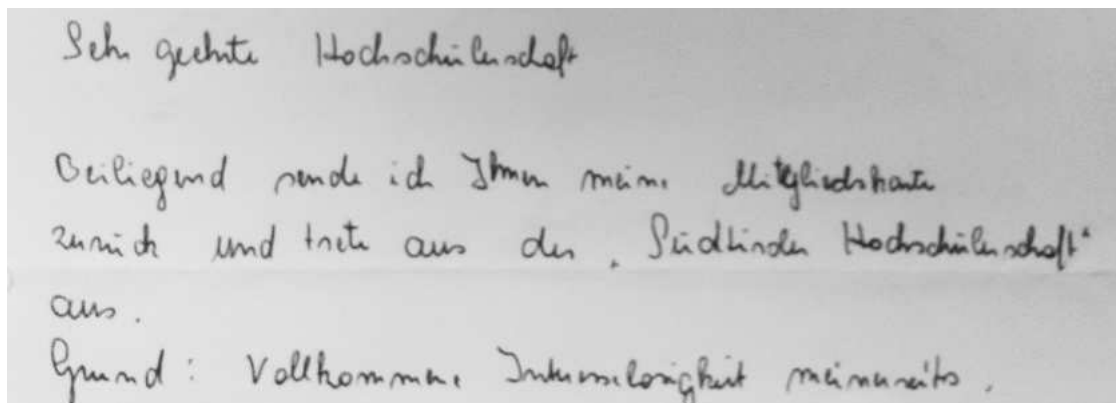
Früher war die Mitgliedschaft noch eine wesentlich ernstere Angelegenheit als heute, man trat nicht so einfach in die SH ein und auch ein Austritt wurde mitunter wortgewaltig begründet. So traf im Sommer 1979 folgender Brief in der Zentrale ein:

Sehr geehrte Sekretariatsleitung der Südtiroler Hochschülerschaft! Gestern habe ich Ihr Rundschreiben erhalten, in welchem Sie ehemalige Mitglieder darum bitten, ihren noch ausstehenden Mitgliedsbeitrag zu bezahlen. Es tut mir wirklich Leid, daß Sie ab nun ein Mitglied weniger haben, aber ich fühle mich mit der SH nicht mehr verbunden. In Bologna, wo ich studiert habe, wurde im letzten Jahr wenig oder gar nichts getan. (...)

Es folgt eine Reihe von Vorschlägen, was die SH tun könnte wie z.B.:

(...) alle zusammen einmal in einem Konzert (muß ja nicht unbedingt klassische Musik sein, da diese ja nur wenigen gefällt), man könnte sich mit dortigen Sportvereinen in Kontakt setzen und dann z.B. ein Fußballspiel oder Flugballspiel gegeneinander austragen; auch ein gemeinsamer Pizzaabend (die SH müßte den oder die Tische reservieren und vielleicht wäre es nicht schlecht, wenn sie z.B. pro Kopf 1 Bier bezahlt).³

Ebenfalls gut begründet wurde folgende Austrittserklärung:



Sehr geehrte Hochschülerschaft
Beiliegend sende ich Ihnen meine Mitgliedskarte zurück und trete aus der „Südtiroler Hochschülerschaft“ aus.
Grund: Vollkommene Unabhängigkeit meinerseits.

Austrittserklärung 1971.⁴

³ Zuschrift eines ex-Bologna-Mitglieds 31. Juli 1979, SH-Archiv im SLA.

⁴ SH-Archiv im SLA.

Von Präsidenten, VorsitzendeN und Kollektiven



Amtsübergabe 1963 von Hansjörg Kucera (l.) an Josef Ties.⁵



Amtsübergabe 2008 von Andreas Gschleier (r.) an Markus Gröber.⁶

In den 60 bzw. mittlerweile 61 Jahren, die die SH auf dem Buckel hat, standen ihr fast ebenso viele Vorsitzende vor: Speziell in der ersten Lebenshälfte bis 1985 gab es praktisch jedes Jahr einen Wechsel an der Vereinsspitze, lediglich Franz von Walther wurde dreimal (1955–1957) hintereinander zum Vorsitzenden gewählt.⁷ Ab 1985 wurden dann Vorstandskollektive eingeführt, bei denen es oft nur pro forma eine Vereinsspitze („gesetzliche Vertretung“) gab. Dafür konnten nun öfters Leute für eine längere Amtsdauer⁷ begeistert werden – vielleicht war aber auch nur die Suche nach einer

NachfolgerIn erfolglos geblieben. In der SH galt und gilt nämlich der Grundsatz, dass einE VorsitzendE erst dann abtreten darf, wenn jemand für die Nachfolge gefunden worden ist. Oft genug geschah dies erst im letzten Moment, direkt bei der konstituierenden Ausschusssitzung und unter Aufbietung aller erdenklichen Überredungskünste. Sogar per Telefonrundruf war man einmal erfolgreich... Bis heute standen so insgesamt 48 verschiedene Personen dem Verein vor, darunter nur sieben Frauen – vielleicht waren diese oft weniger eitel bzw. „postengeil“, oder einfach nur vorsichtiger.

**Der neue Vorstand
der Südtiroler Hochschülerschaft**

Im Bozner Lehlingsheim fand gestern die X. ordentliche Vollversammlung der Südtiroler Hochschülerschaft statt. Nach dem Rechenschaftsbericht des scheidenden Präsidenten Albert Mayr und des Finanzreferenten wurde der neue Vorstand für das Geschäftsjahr 1965 gewählt. Der zweite und entscheidende Wahlgang brachte folgendes Ergebnis (in Klammern der Studienort der Gewählten): Roland Bernabè (Padua) erhielt 186 Stimmen, Alois Durnwalder (Wien) 126, Armin Waldthaler (Innsbruck) 112, Veit Wenter (Wien) 103 und Walter Huber (Wien) 95 Stimmen. Der neue Vorstand bestimmte nach einer außerordentlich langen Wahl Alois Durnwalder zum neuen Präsidenten, der von den am Nachmittag im Hotel „Greif“ versammelten Studenten mit knapper Mehrheit bestätigt wurde.

Einen ausführlichen Bericht über den Rechenschaftsbericht des scheidenden Präsidenten und die zum Teil recht lebhaft diskutierte Diskussion während der Vollversammlung bringen wir in einer unserer nächsten Ausgaben.

Dolomitenbericht über die Wahl Alois Durnwalders zum SH-Präsidenten, 23. Dezember 1964.

⁵ Archiv Hansjörg Kucera.

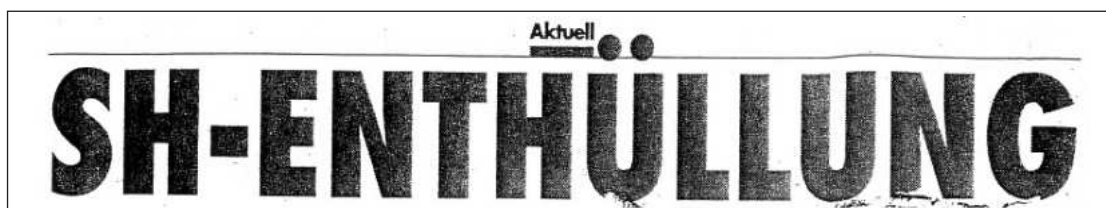
⁶ SH-Archiv, Büro Bozen.

⁷ Ebenfalls dreimal hintereinander an die Spitze des Vereins gewählt wurden Markus Mascelli (1992–1994), Raphael Daum (2000–2002) und Markus Gröber (2008–2010).

Immerhin haftet die Vereinsspitze auch finanziell für alles, was im Verein geschieht: trotz ungezählter Statutenänderungen brachte man es nie zustande, aus dem ehrenamtlichen Verein (offiziell: Verein zur Förderung des Gemeinwohls) eine juristische Person zu machen, was zumindest in der Haftungsfrage ent-

scheidende Vorteile mit sich bringen würde. Dafür waren einige der 48 Vorsitzenden – wenn man das Statut genau nimmt – eigentlich gar nicht korrekt gewählt worden. Da aber nie jemand einen Einwand erhob, ist heute alles verjährt. Nur einmal gab es einen Einspruch, 1992, in dem Jahr des großen „SH-Skandals“:

WAS: Was ist los mit der SH?



Wochenzeitschrift „WAS“, 1. Juni 1992.

In ihrer gesellschaftspolitischen Funktion widmete sich die SH in den 1980ern verstärkt dem Thema „Frauen“. Spätestens ab 1989, als Melitta Pitschl und Claudia Gasslitter für die Vorstandsarbeit verantwortlich zeichneten, wurde dies zum alles beherrschenden Thema im Verein – mit Tagungen, Lesungen, eigenen Skolastausgaben und einem Frauennetzwerk. Es liegt in der Natur der Sache, dass nie alle Themen gleichzeitig und gleichermaßen vorangebracht werden können und so war es auch hier unvermeidlich, dass anderes außen vor blieb. Dies führte zu Kritik und als die beiden Frauen im Herbst 1991 ihre ehrenamtliche Tätigkeit im Vorstand beendeten und in eine bezahlte part-time-Stelle im SH-Büro wechselten, brach der Konflikt offen aus.

Das neu gewählte Vorstandskollektiv (Norbert Lochmann, David Augscheller, Michael Tscholl und Karl Kröss) wollte seine eigenen Akzente setzen und ließ die nunmehrigen Büromitarbeiterinnen bei politischen Treffen außen vor. Diese beschwerten sich über ihre neue Rolle: sie wollten ihre bisherige Arbeit fortsetzen und weniger als Sekretariat des Vorstandes agieren.

Offensichtlich wurden die Differenzen nie nachhaltig bereinigt, bei der Ausschusssitzung vom 29. Feber 1992 trat deshalb der erst vor kurzem gewählte Vorstand zurück. Ad hoc wählte man einen neuen Vorstand unter dem „Trientner“ Wilfried Gufler mit Bernhard Hilber und Robert Huber. Diese wollten den Kurs ihrer

Vorgänger fortsetzen. Da die SH die Fördergelder von Provinz & Co immer erst im Nachhinein erhält, öffnet sich in jedem Jahr ein Finanzloch. Dieses wird dann im Laufe des Jahres mit dem Eintreffen der Fördergelder mehr oder weniger gestopft. Da die SH zudem bei mehreren Ämtern um Beiträge angesucht hatte, war die Finanzlage öfters unübersichtlich. Auf jeden Fall errechnete nun der neue Vorstand für das laufende Haushaltsjahr 1992 einen drohenden Fehlbetrag von fast 97 Millionen Lire und empfahl dem Ausschuss bei der folgenden Sitzung zu Ostern eine drastische Ausgabenreduzierung. Diese sollte über die Kündigung der vier aktuellen Mitarbeiterinnen geschehen. Die reine Büroarbeit (ohne Projekte) sollte mit einer Vollzeit- und einer Halbezeitstelle wesentlich kostensparender organisiert werden. Den Ausschussmitgliedern wurde die Pistole an die Brust gesetzt: Als Alternative drohte der Vorstand mit seinem Rücktritt und stellte gleichzeitig jedem einzelnen Mitglied (wegen persönlicher und solidarischer Haftung) eine Haftungssumme von 9,2 Millionen Lire für die aktuellen und anfallenden Schulden in Aussicht. Der Ausschuss entschied sich nach längerer Diskussion mit einer Stimme Mehrheit dafür, so wie vorgeschlagen das Personal abzubauen...

„Der ‚rechte Putsch‘ hatte stattgefunden, ohne daß man es gemerkt hatte“⁸, wie

prompt das Deutsche Blatt des Alto Adige schrieb.

Der Ausschussvorsitzende (damals wählte der Ausschuss jährlich ein Mitglied, das für Organisation und Ablauf der Ausschusssitzungen zuständig war) Klaus Pancheri hatte jedoch noch ein Ass im Ärmel und reichte wenige Tage nach der Sitzung, am 18. April 1992, einen Rekurs beim Aufsichtsrat ein. Dieser stellte Unregelmäßigkeiten bei der mittlerweile sieben Wochen zurückliegenden Vorstandswahl fest: Das Statut sah nämlich u.A. vor, dass eine Vorstandswahl nicht ad hoc, sondern mindestens 20 Tage vor der Sitzung angekündigt und über die Tagesordnung verschickt werden muss. Deshalb wurde die Vorstandswahl vom Aufsichtsrat als ungültig erklärt. Gleiches wurde für alle Beschlüsse der vergangenen Ausschusssitzung festgestellt, da einige Delegierte mitgestimmt hatten, obwohl sie gar nicht stimmberechtigt gewesen waren.⁹ Somit war der vermeintliche Putsch vorerst abgewendet, der Verein aber kurzfristig kopf- bzw. führungslos geworden.

Wie es der Zufall so will, brachte die Athesia genau im Frühjahr 1992 mit der Wochenzeitschrift „WAS“ ein neues Medium auf den Markt. Der WAS genügten ein paar durchgesickerte Infos, um in seiner zweiten Ausgabe eine reißerische Story in bester Bild-Manier zu bringen.

⁸ Alto Adige, 7. Mai 1992.

⁹ Protokoll des Aufsichtsrates vom 2. Mai 1992, SH-Archiv, Büro Bozen.

Was ist los mit der SH?

Die Südtiroler Hochschülerschaft stand bisher in keinem guten Licht: Akute Linkslastigkeit, mangelnde Führungsqualitäten, Kompromißlosigkeit und Inkompetenz auf allen Gebieten zeichneten die SH-Führung aus. Die Vereine der Organisation kehrten zunehmend den Rücken, die Politiker äußerten sich – zu Recht? – abfällig über die „Vertretung der Oberschüler“.

Stunde Null für die SH

Die Talfahrt ist zu Ende: Tiefer geht es nicht mehr. Der Schuldenberg ist beträchtlich, das Büro im Bozner Wallerhaus sieht aus wie eine Höhle. Plakate, die die Frauen dazu aufrufen, mit der Maschinenpistole in der Hand auf die Männer loszugehen, sind zum Leitmotiv avanciert.

Die Vertretung der SH ist zu einem „Emanzenverein verkommen“, wie ein Maturant WAS gegenüber zugibt. Ein klares Konzept kann unter diesen Umständen nie zustande kommen, verlautele aus dem Südtiroler Landtag.

Geldveruntreuung?

Die Schulden der SH sollen momentan ca. 90 Millionen Lire betragen. Die Ursachen dieser geradezu „italienischen Finanzpolitik“ waren die immensen Personalausgaben. So sind die „Leistungen“ der ehemaligen SH-Führung – drei Frauen, die aus der SH „als wichtigste Tätigkeit die Südtiroler Hochschülerinnen“ gemacht haben – mit Beträgen von monatlich zwischen zwei und drei Millionen Lire belohnt worden. Der neugewählte SH-Präsident Wilfried Gufler gibt gegenüber WAS dann auch zu, daß „wenigstens in diesem Fall

das Leistungs-Arbeits-Verhältnis nicht zusammengestimmt hat“.

„Jetzt wird aufgeräumt“

Der neue Präsident scheint Ernst zu machen: Die SH-Zentrale in Bozen wurde kürzlich umgestaltet, die Proteste der ehemaligen SH-Führung ignoriert. Von den drei ehemaligen SH-Damen, die lange Zeit die Führung innehatten, müssen zwei aus dem Dienstverhältnis austreten, die dritte kann halbtags gratis in der SH weiterarbeiten. Es ist zu erwarten, daß alle drei aus dem Büro ausziehen. Ehrlicher Kommentar einiger Ausschußmitglieder:

der: „Gott sei Dank, es ist geschafft“

Nur eine Geschichte ist dadurch nicht aus der Welt geschafft: Beträge von annähernd 40 Millionen Lire sollen in der SH verschwunden sein. Die drei besagten Damen behaupten, das Geld rechtmäßig an sich genommen zu haben. Von den Belegen oder buchhalterischen Aufzeichnungen fehlt bisher jedoch jede Spur.

Neueste Meldung: Präsident Gufler gestürzt

WAS konnte nun in Erfahrung bringen, daß der „neugewählte“ Präsident Wilfried Gufler bereits wieder abgewählt wurde. Es werden ihm grobe Verstöße gegen die SH-Ordnung vorgeworfen. Gufler war wenige Wochen im Amt. Ob diese Verstöße „entstanden“ sind, weil er mit seinen Kollegen die SH-Büros gratis ausmalte, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.

R. W.

Wochenzeitschrift „WAS“, 11. Mai 1992.

Unbeeindruckt von der prompt folgenden Gegendarstellung der SH, setzte die WAS eine Wo

Montag, 18. Mai 1992

Nachrichten **WAS**

Hochschülerschaft

SH-SKANDAL

200 Millionen Lire Schulden zum Jahresende?

Verfälschte Buchhaltung

Viele Ungereimtheiten in der Zentrale der Südtiroler Hochschülerschaft: Würden Steuergelder verschwendet und veruntreut, die Buchhaltung verfälscht und Kompetenzen übertreten?

Die SH-Mitglieder sind lössungslos. Die haben in die eigene Taschengewirtscholle“, lauten zahlreiche Stellungnahmen.

WAS weist Geldveruntreuung nach

Steuergelder verschwendet

Wie der ehemalige SH-Präsident anmerkt: „muß sich das Land fragen lassen, ob es weiterrhin bereit ist, Hunderte von Steuergeldmillionen in dunkle Kanäle der SH hineinzuwerfen“. Bei-

„WAS“, 18. Mai 1992.

In diesem Artikel wird der Kurzzeit-Vorsitzende Gufler öfters zitiert. Später räumte dieser ein, dass er dem Journalisten interne Unterlagen zugespielt hatte, obwohl dieser

offensichtlich nur auf einen Knüller aus war und wörtlich gemeint hatte, er [Gufler, Anm. d. V.] solle ihm nicht zu viel erzählen, dann könne er schreiben was er wolle.¹⁰

¹⁰ Protokoll der Ausschusssitzung vom 30. Mai 1992, SH-Archiv, Büro Bozen.

Wesentlich sachlicher stellte die FF den Sachverhalt dar:

GESELLSCHAFT



Claudia Gaßlitter und Melitta Pitschl: "eine Hexenjagd".

frauen Melitta Pitschl und Claudia Gaßlitter.

Zur Vorgeschichte. Es begann im Grunde, als sich das Duo Pitschl/Gaßlitter verstärkt mit Frauenfragen beschäftigte. Damals schon, als sie Frauentagungen organisierten, studierende Mütter berieten und den Skolast mit Frauenthemen füllten, fühlte sich mancher im männlichen Lager auf den Schlipps getreten. Der - noch leise - Vorwurf lautete, die SH mache nur noch Politik für Frauen. Gaßlitter/Pitschl ignorierten das schlicht, frei nach dem Motto: Nimmt man Männern den kleinen Finger, glauben sie, die ganze Hand verloren zu haben.

Beide am Ende ihres Studiums, legten sie im letzten Herbst die ehrenamtliche Arbeit als Vorstand nieder. Ein vierköpfiger neuer Vorstand wurde gewählt. Der trat im Februar wieder zurück mit der Begründung, man könne nicht die anfallende Arbeit im SH-Büro machen, weil man zu weit weg studiere. Denn im Dezember war der Geschäftsführer Reinhold Giovanetti gegangen.

Die Arbeit machten die beiden Frauen weiter. Allerdings nicht mehr ehrenamtlich. Sie stellten den Ausschuss vor die Wahl: entweder wir werden bezahlt, oder wir gehen. Außerdem forderten sie, ihre "Frauenarbeit" weitermachen zu können, und bekamen den Vorschlag durch, eine Juristin für die Studentitelerkennung zu beschäftigen.

In die harte Phase des Streites ging man über, als Pitschl/Gaßlitter der Zett ein scheues feministisches Interview zum Tag der Frau gaben. "Man wollte uns untersagen, solche Interviews im Namen der SH zu geben. Was wir ja nicht getan haben". Da war schon der jetzt abgehalfterte jungdynamische Vorstand gewählt. Und der schritt zur Tat.

Vorstandsvorsitzender Wilfried Gufler sah nicht ein "warum die bezahlte Arbeit gleich verdreifacht wird. Es reicht doch, sie zu verdoppeln". Sein Argument war, daß das Land rund 100 Millionen weniger gewährt hat als angesucht. Er stellte die Frauen nun seinerseits vor die Wahl: entweder zwei gehen freiwillig und eine übernimmt eine volle Stelle, oder alle werden gekündigt. Als sie nicht gingen, wurde vollstreckt. Dagegen legte Ausschussvorsitzender Pancheri Rekurs beim Aufsichtsrat ein, einem Gremium aus Ex-SHlern, und der fand die beschriebenen Formfehler bei der Wahl.

Davon, daß Geld veruntreut wurde, wies der Was-Artikel unterstellt, haben nach eigener Auskunft Gufler und Huber "nie

geredet". "Uns sind Unregelmäßigkeiten aufgefallen, die die Frauen nicht geklärt haben, aber es kann auch sein, daß ich nur einen Aktenordner nicht gefunden habe", räumt Gufler ein. Auch der "Schuldenberg" ist nach seiner Auskunft nur ein vermeintlicher. Der verspätete Landeshaushalt ist schuld.

Am 30. Mai wird neu gewählt. Gufler/Huber/Hilber wollen sich (unter noch nicht verlautbarten Bedingungen) erneut zur Wahl stellen. Bei der letzten Wahl übrigens gab es, wie meistens, keine Gegenkandidaten.

Eine der Bedingungen ist klar: Die Frauen müssen weg. Die zweite dürfte eine Art Entschuldigung des Aufsichtsrates, der Ex-SHler also, sein. "Die vom Aufsichtsrat haben sich eine Befugnis angemaß, die sie nicht haben".

Außerdem sind ihm die Plakate im Sitz ein Dorn im Auge. "Einem Studenten macht das nichts aus, der ist eine Ausstaffierung mit Plakaten gewohnt. Aber ein Maturant, der zur Beratung kommt, der hat noch eine klare Linie und ist geschockt."

Wenn es nicht in diesem Sinne geht? Für diesen Fall sagt Gufler eine Abspaltung von einigen der SH-Gruppen voraus.

Die Frauen ihrerseits sind zu den Anwälten Christine Jöchler und Alberto Valenti gegangen und werden das "Was" verklagen.

ni

Nicht ohne meinen Anwalt

Der Eklat um die Frauenpolitik droht die Südtiroler Hochschülerschaft zu spalten.

Sie sind jung, dynamisch und nicht gerade progressiv. Sie sind die, denen das Idealbild des ärmelaufkrepelnden Jungmanagers vorschwebt, die Nägel-mit-Köpfen-Macher. Und sie drohen mit nicht Geringerem als der Spaltung der Südtiroler Hochschülerschaft.

Fürs erste hätten sie sich allerdings damit begnügt, die vier Frauen im Bozner Büro der Hochschülerschaft rauszuschmeißen. Statt ihrer wollten sie den Geschäftsführerposten besetzen (männlich) und eine Sekretärin einstellen (weiblich). Damit die Welt wieder eine Ordnung habe.

"Sie", das ist der neue Vorstand der SH - inzwischen bereits wieder entmachtet - Robert Huber und Wilfried Gufler, Wirtschaftsstudenten in Trient, und Bernhard Hilber, in München studierend.

Gufler, vom 29. Februar bis letzte Woche SH-Vorsitzender, wollte "alles wieder auf Trab bringen". Entwickelt hat sich daraus ein veritabler Geschlechterkampf, der mit härtesten Bandagen geführt wird, Rechtsanwälte werden wechselseitig zu Rate gezogen, und der Aufsichtsrat der Hochschülerschaft suchte schließlich, gängigen

Vorurteilen von einer schludrigen Studentenwirtschaft zum Trotz, Zuflucht bei den Statuten: die Wahl der Dreiercrew wurde für ungültig erklärt. "Formfehler bei der Wahl" war die Begründung. Ein Fehler, der, zu anderen Gelegenheiten, kaum bemerkt worden wäre: die Wahl stand nicht auf der Tagesordnung.

Den vorläufigen Schlußakkord setzte, schreiend und schrill, das gerade erst auf den Markt gekommene Werbeblatt der Athesia "Was" mit einem Artikel, der allen, selbst den Informanten des Artikels, tatsächlich den Atem verschlug: "Die Tafel ist zu Ende: tiefer geht es nicht mehr", steht dort. "Der Schuldenberg ist beträchtlich, das Büro im Bozner Walthaus sieht aus wie eine Höhle. Plakate, die die Frauen dazu aufrufen, mit der Maschinenpistole in der Hand auf die Männer loszugehen, sind zum Leitmotiv avanciert." Kurz: "Die SH ist zu einem Emanzenverein verkommen". Damit nicht genug: 40 Millionen Lire seien "verschwunden".

"Ich könnte mir vorstellen, daß die jetzt klagen", kommentiert Klaus Pancheri, Ausschussvorsitzender, trocken und meint die beiden im Schußfeuer, die Ex-Vorstands-

FF 20/92.

Was vom Putsch und dem „Skandal“ blieb:

„Die Frauen“ machten ihre Ankündigung wahr und klagten gegen die WAS. Dieser Klage schloss sich die sh.asus per Beschluss der folgenden Ausschusssitzung

an. Die WAS/Athesia musste nach einem gerichtlichen Vergleich Schadensersatz zahlen. Bei der neuerlichen Vorstandswahl gewann ein Kollektiv mit Markus Mascelli, Werner Hölzl und Thomas Aichner gegen die erneut angetretene Gruppe um Gufler.

Wenn die Kritisierte kritisiert werden

Der Skolast wurde in den Südtiroler Zeitungen fast immer rezensiert. Besonders die Dolomiten traten hierbei oftmals als Kritiker in Erscheinung – speziell in den Jahren als im Skolasten die Aufbruchsstimmung der Jugend stattfand, die Dolomiten aber noch von erzkonservativen Redakteuren dominiert wurde. So wurde im Skolast 1971/4 unter dem Beitrag „Wir heiraten“ ein kritischer Text über die Zwänge der traditionellen Lebensgestaltung abgedruckt, in dem der Autor unter anderem die Anklage eines „unfreiwillig geborenen 20-jährigen“ an dessen Eltern beschreibt.

Unter dem Aufmacher „Notabene zum Skolasten“ folgte prompt die vernichtende Kritik:

Es werden heute wohl nicht mehr viele sein, die sich der Belustigung hingeben, im „Skolasten“, der Zeitschrift e i n i g e r Südtiroler Hochschüler (nicht, wie auf der Titelseite vermerkt: Zeitschrift d e r Südtiroler Hochschüler), zu blättern.

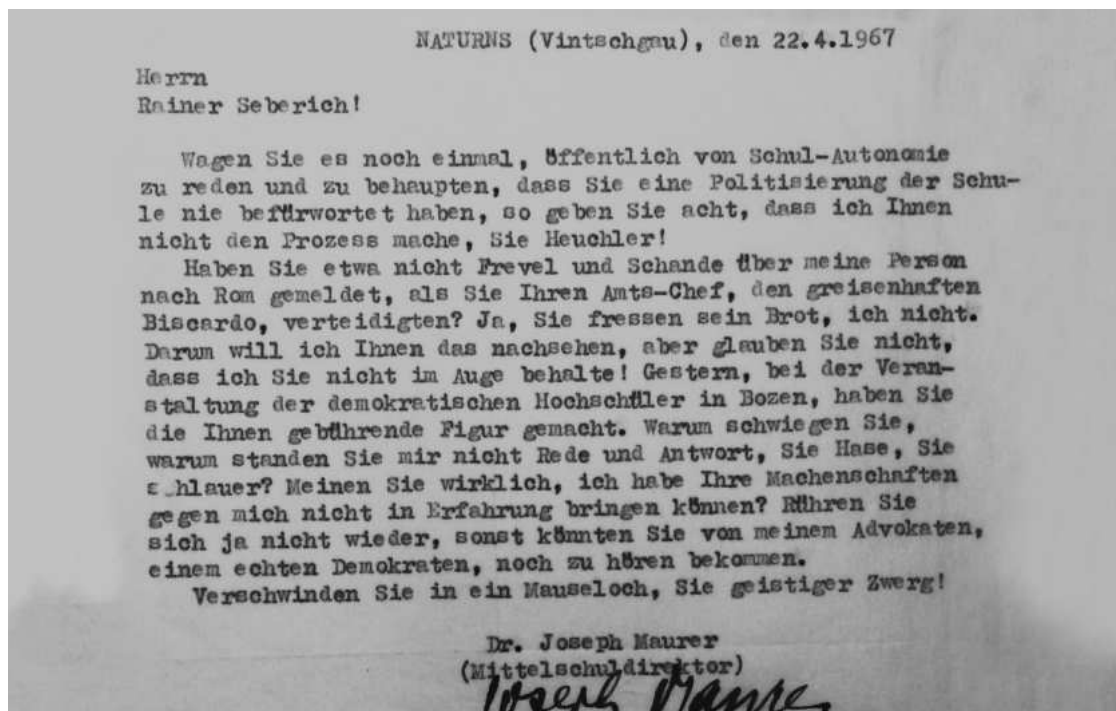
(...)

In der letzten Ausgabe beansprucht ein ganz unfreiwillig geborener Schreiber eine ganze Seite, um bei seinen Lesern Mitleid darüber auszulösen, daß er geboren wurde – eine Tatsache, die bei näherer Betrachtung seiner augenblicklichen Gesinnung eventuell wirklich zu bedauern ist.

(...)

Wahrscheinlich hat der arme Junge kein Glück gehabt bei der Suche nach einer Arbeit, die ihm gefällt. Im Notfall bliebe aber immer noch eine Stelle beim „Skolasten“, denn erstens gibt es eh nur mehr wenige, die die Ausbrüche ihres Geistes in diesem Blatt publizieren, und zweitens braucht man keinen Test zu bestehen, um was in dem „Skolasten“ zu schreiben.¹¹

Auch die Vertreter/innen des Vereins mussten einiges über sich ergehen lassen: Bereits das Gründungs- und Vorstandsmitglied Rainer Seberich musste sich harsche Kritik gefallen lassen, als er später in einer Funktion als Referent für die deutschsprachigen Mittel- und Oberschulen am Schulamt auf Veranstaltungen der SH auftrat:



Brief an Rainer Seberich 1967, SH-Archiv im SLA.

¹¹ Dolomiten, 28. Dezember 1971.

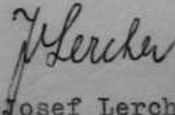
Dr. Josef Lercher
Direktor Vinzentinum
39042 Brixen

Brixen, am 29.-3.-1975

An Herrn Florian Kronbichler
Vorsitzender der SH

Ich danke Ihnen für Ihr Schreiben vom 11. März 1975 und für die Zusendung von zwei Exemplaren der " SKOLAST ".
Die Exemplare waren in sofern wertvoll, als sie mir Gelegenheit boten, klar darüber zu werden, wes Geistes Kind die unter Ihrer Verantwortung erscheinende Zeitschrift ist.
Die Exemplare wurden im Professorenzimmer aufgelegt. Ich konnte mich aber nicht dazu entschließen, mich zum Briefträger für die Unterbreitung an die Studenten zu machen.
An der Zusendung einer weiteren jeweiligen Nummer bin ich interessiert, um die Entwicklung verfolgen zu können.

Mit vorzüglicher Hochachtung



(Dr. Josef Lercher)
Direktor

Brief an Florian Kronbichler 1975, SH-Archiv im SLA.

Der streitbare Florian Kronbichler konterte – einige Jahre später – all seinen Kritikern stets geschickt im Skolast, hatte er – nach eigener Aussage – doch eines bei der SH gelernt: das Schreiben. Die langjährige Sekretärin Rita Mair (1968–1979)

bescheinigte dem „Flor“, dass niemand so schöne Bettelbriefe schreiben würde, wie er. Er wiederum konstatierte dem Verein zum 50-jährigen im Jahr 2005, dass er „ordnungsgemäß nicht totzukriegen“ sei.

Nachruf auf ein Gerücht

Es muss 30 Jahre her sein, dass ich beim Kreisky war. Der Kreisky war nicht der Schlüssel oder so irgendeiner, der jedem Nächsten aufhorcht. Wer zum Kreisky vorgelassen wurde, war wer. Ich zum Beispiel war Vorsitzender der Südtiroler Hochschülerschaft. Das war damals ein Amt. Das „kritische Ferment der Gesellschaft“, genau, als solches betitelt wir uns. Jedenfalls schrieb ich das so in mein Regierungsprogramm von damals. Streng genommen schrieb ich es von dem meines Vorgängers, der Sepp Kusstatscher war, ab. Und wie ich den Sepp kenne (ja den, der inzwischen grün und Europaparlamentarier ist), hat auch er diese Bezeichnung nur von einem Vorgänger abgeschrieben. Es wäre nicht die banalste Dissertation, die sich der Frage verschrieb, wer den Begriff „Kritisches Ferment der Gesellschaft“ in den Sprachschatz der SH-Vorsitzenden einführte. Otto Saurer war es eher nicht. Mit ihm begann zwar – 1968! – der lange Marsch der SH in die oppositionelle Bedeutungslosigkeit, und er zitiert die Floskel heute noch am hingebungsvollen (immer sind die Konvertiten die inbrünstigsten Verkünder der eigenen Jugendsünden), aber nein, der Otto sprach damals nicht so. Am ehesten zutruhen wäre die Formel dem Hellmuth Ladurner. Helli hieß er salopp in der Szene, obwohl er Philosophie

Die Südtiroler Hochschülerschaft (SH) wird heute 50, was keine Leistung ist. Eine Leistung wäre allenfalls gewesen, wenn sie in diesem langen Leben eine ihrer vielen Selbstmord-Drohungen wahr gemacht hätte. Ein Selbstgespräch des SH-Altvorhockenden Florian Kronbichler.



„Die Rita“, das war die SH-Sekretärin, unter der die größten Vorsitzenden amtierten, machte mir später wiederholt Vorhaltungen, ich hätte aus dem Kreisky-Empfang „zu wenig gemacht“.

studierte und Hegelianer war. Er kam in der Zeitrechnung der SH-Vorsitzenden nach dem Otto und war mit Sicherheit der Vorsitzende mit dem größten Papier-Verschleiß. Er verfasste fortwährend „Papers“ und gliederte diese nach römisch I, römisch II A, römisch I a und immer so weiter. Jedenfalls rückten die Zeilen einer Sei-

te immer weiter nach innen und am Ende des „Papers“, sagen wir unter Punkt: VII, C, f 5, waren die Zeilen nur noch wenige Buchstaben lang. So systematisch wurde damals gedacht. Und auch das „gesellschaftskritische Ferment“ passt genau ins Soziologendeutsch des großen Vorsitzenden Helli. Er war's.

Ich Nachgeborener lernte das alles und brachte es damit – wie gesagt – bis zum Kreisky. „Lassen Sie sich von meiner speziellen Freundin in Innsbruck net einschickern!“, ermutigte er uns zum Abschied. Wir waren damals zu zweit und Kreiskys „spezielle Freundin“ war Tante Vicky (Stadelmayr). Ich hatte mir den Karl Tragust mit-

genommen, heute Sozialabteilungsleiter beim Land, damals SH-Verbindungsmann von Wien und als solcher die eigentliche Großmacht im Verein überhaupt. Zurück in Bozen, wurde mir ein Bahnhof bereitet wie später Arafat in Gaza, nachdem er das erste Mal vor der Uno-Vollversammlung gesprochen hatte. Die SH war

beim Kreisky! In der SVP müssen sie um den Fortbestand des Schutznachverhältnisses gebangt haben. „Die Rita“, das war die Sekretärin, unter der die größten Vorsitzenden amtierten, machte mir später wiederholt Vorhaltungen, ich hätte aus dem Kreisky-Empfang „zu wenig gemacht“. Sie mag Recht gehabt

haben. Die Rita hatte immer Recht und das muss der Grund gewesen sein, dass sie irgendwann von einem nachfolgenden Vorstand abgesetzt wurde. Für uns Altvorsitzende ging damals die SH zu Ende. War natürlich absoluter Realitätsverlust. Die SH hatte sich schon vorher mehrmals als sterbensunfähig erwiesen. Sie muss von Daseinszweifeln unbeschwert gelebt haben höchstens bis ins Pubertätsalter. Sagen wir, bis zum Vorsitzenden Luis Durnwalder Mitte der 60er Jahre. Der Mann hat im Verein weit weniger nachhaltig gewirkt, als man es sich von ihm erwarten würde. Im Unterschied etwa zum Gründer-Vorsitzenden Franz von Walther hat sich Durnwalder auch nie durch besondere Solidarität seinen weniger glücklichen Nachfahren gegenüber hervorgetan. Man müsste in seinem Fall glatt von Kindwägung reden. Die einzige Großzügigkeit war, dass er SH-Vorsitzenden das Du anbot („Wir sind ja Kollegen!“). Indem er mir später aus anderweitigen Gründen den Gruß entzog, ging ich auch dieser Gnade verlustig. ☞☞☞

☞☞☞

Der Durnwalder weg, fiel das Geschöpf SH schon bald diesem komischen „gesellschaftskritischen-Ferment“-Bazillus anheim. Der Vorsitzende Paul Zanon unterstand sich, in einem Artikel für den „skolast“ („den Schkolaschten“, höhnte Landesrat Zelger immer) gegen das Studium in Italien zu hetzen. Solche Südtiroler wür-

den nur nicht in Österreich studieren, weil sie nicht imstand seien, in Schilligen zu rechnen und auf Spaghetti zu verzichten. Der Artikel war schlimm, aber andererseits so gut geschrieben, dass heute noch verdächtig wird, sein Autor sei nicht Paul Zanon, sondern sein Bruder Heinz gewesen, der heutige Landesgerichtspräsident. Wer „demokratisch“ war, trat damals aus der SH aus, oder drohte den Austritt zumindest an. Es kam Christian Alton, tröst ihn Gott!, und die SH war wieder demokratisch. Demokratisch wurde über die Auflösung der SH diskutiert. Zur geplanten Urabstimmung kam es nicht. Dazu fehlte dem Vorsitzenden die organisatorische Fähigkeit. Und alle nachfolgenden Vorsitzenden schickten sich von da an ins Unvermeidliche: der Verein ist ordnungsgemäß nicht totzukriegen.

Über Christian Alton ist noch zu sagen, dass ihm von höfamtlicher Stelle, nämlich vom Wiener Sektionschef Josef Rieger, die zu lange Studienzeit zum Vorwurf gemacht wurde. Ein ungeheurer Vorwurf! Es ist der Beweis, dass die Väter (Rieger hielt sich für den Vater der SH) keine Ahnung hatten, was sie mit der Gründung der SH ihren Kindern eingebrockt hatten. Selbstverständlich kostete ein Engagement in der Hochschülerschaft Studienzeit. Man lernte freilich auch etwas dabei. Ich schrieb die schönsten Bettelbriefe. Sekretärin Rita sagte das halt immer. Und sie musste es ja wissen. Jedenfalls hatte ich viel Übung im Fach. Manche Vorhocker verdanken der SH ihren ersten Arbeitsplatz. Wir bekämpften den Landesrat Zelger und wurden dann von ihm genannt. So geschah es dem Otto Saurer, dem Hell-



sh/asus-Studentenberatung: Der Verein ist ordnungsgemäß nicht totzukriegen

muth Ladurner und mir auch. Der Gute machte aus Vorsitzenden Landesbeamte. Später wurde Vorsitzender selbst zu einem Beruf auf Zeit. Der Posten soll bezahlt worden sein, sonst wäre er glatt vakant geblieben. Ich erinnere mich, wie wir zum 25-Jährigen, da war der Laden also erst halb so alt wie heute, wie wir damals gelästert haben über diese Verliederung. Die jungen Vorsitzenden kannten wir schon gar nicht mehr. Zeitweise waren es nur noch „Kollektive“. Wann immer man später einmal auf die SH angesprochen wurde, war die Reaktion: Gibt's die noch? Möglich, dass es den SVP-Altobmannern auch so ergeht. Denn es muss ein Zeichen von Alter sein: Man empfindet das eigene Amt mit jedem neuen, der es trägt, abgewertet. „Und der da soll ich sein, 30 Jahre später?“

Die eigentliche Großtat meiner Vorsitzendenschaft ist noch zu erwähnen: Ich war nicht unbeteiligt daran, dass nach mir eine Frau kam. Renate Mumelter wurde 1976 die erste SH-Vorsitzende. Es war der Anfang der ersten erfolgreichen Revolution. Später brach die Verweiblichung dann sogar in den Namen ein. Aus der Hochschülerschaft wurde die HochschülerInnenschaft und aus der SH eine sh/asus. „asus“ soll italienisch sein. Ich sage: Dafür, dass es im großen und ganzen der alte deutschsüdtirolische Haufen geblieben ist, ist mir der italienische Teil seines Namens zu lang.

kronbichler@rolmail.net

die jubilarin

Wie noch einige bedeutende Ständesorganisationen dieses Landes wurde die Südtiroler Hochschülerschaft (SH) im Jahr 1955 gegründet. Mit ministeriell-österreichischer Hilfe auf die Welt gebracht und bis heute gefördert, entzog sich das Mündel früh der Bevormundung durch seine Amme. Aus einer reinen Interessensvertretung der Südtiroler Studenten wurde zeitweise eine ernst genommene politische Bewegung. Die SH war Studenteneigenenschaft und zwischendurch geheime Oppositionspartei. Ihr Gewicht wechselte mit der wechselnden Konjunktur ihrer Themen und dem Geschick ihrer Führung. Ihr Bild nach außen wurde geprägt vom zentralen Vorstand in Bozen. Das Innenleben gestaltete sich auf den „SH-Buden“ der diversen Universitäten Österreichs und Italiens. Heute nachmittag, Samstag, 9. Juli, feiert die SH ihren 50. Geburtstag mit einem Fest auf der Haselburg bei Bozen.

Dass früher alles besser war, wusste auch das sh-Urgestein Rita, denn nach ihrem Abgang hat sie auch „nichts Relevantes mehr von der sh gehört“



Rita Mair: „Der Durnwalder hat mich angefahren“

TAGESZEITUNG: Frau Mair, wie haben Sie ihre Zeit bei der Hochschülerschaft in Erinnerung?

RITA MAIR: Gut. Ich habe immer mit Freude und Leidenschaft bei der sh gearbeitet. Irgendwann war ich dann aber zu alt dafür. Der Vorstand war immer so um die zwanzig bis zweiundzwanzig Jahre alt, und ich bin eben älter geworden. Und man sieht mit dreißig viele Dinge anders als mit zwanzig. Es hat ein paar Probleme gegeben, vor allem kommunikativer Art und da habe ich mir gedacht, es ist besser ich mache meinen Abgang.

Welche Episoden blieben Ihnen besonders in Erinnerung?

Das war eine meiner ersten Aufgaben, 1968, ich war damals auch erst 18 Jahre alt. Einige Redakteure des Skolast hatten mich zum Durnwalder und zur Frau Gebert geschickt, um einen Artikel abzuholen, den sie schon einige Zeit zuvor angefordert hatten. Das Thema weiß ich leider nicht mehr. Jedenfalls hat sich die Frau Gebert tausendmal entschuldigt, sie hätte bisher keine Zeit gehabt und ich bekäme den Artikel sofort. Und der Durnwalder,

Das sh-Urgestein

Die sh-50Jahr-Selbstbeweihräucherung bot auch Anlass, sich an eine langjährige sh-Sekretärin zu erinnern, die für die Studenten in Südtirol und für die sh mehr leistete und bekannter wurde als so mancher Vorsitzende.



Wo sind Sie geblieben?

der damals Direktor beim Bauernbund war und einige Jahre zuvor selbst sh-Vorsitzender, hat mich angefahren und geschimpft, wir würden wohl noch eine Weile warten können.

Sie haben sicher noch mehr interessantes zu berichten...

OK, also was politisches. Ich hatte einen Freund an der Freie Uni Berlin, der mit El-

mar Alsrater befreundet war, damals ein berühmter Professor. Der hat sich bereit erklärt, einen Vortrag für die sh zu halten. Dann hat der Franz Kössler, der jetzige ORF-Chef, den Professor Alsrater kontaktiert und ihm gesagt, er könne doch nicht für so einen revisionistischen Verein einen Vortrag halten. Der Professor hat daraufhin abgesetzt, das hat mir große Schmerzen bereitet. Und jetzt noch was lustiges: Der Florian Kronbichler hat sich gebrüstet, dass es sein Verdienst war, dass Renate Mumelter erste Vorsitzende geworden ist. Wir sind damals nach der Wahl eine Pizze essen gegangen und wollten sie in das Geheimnis der sh einführen. Und dabei haben die Renate und ich den Flor komplett unter den Tisch getrunken und er ist dann auf wackeligen Beinen davon gegangen.

Frau Mair, vermessen Sie die sh?

Ehrlich gesagt nein. Wie der flor in seinem

sehr ironischen Artikel schreibt, hab ich zu der Generation der 68er ff. gehört. Mir hat es Spaß gemacht, Politik zu machen, mir hat es Spaß gemacht, kritisches Ferment der Gesellschaft zu sein. Ich war ja meist allein, weil die Studenten in Bologna, Florenz, Innsbruck, Wien, Graz, München und was weiß ich wo waren. Aber dann habe ich irgendwann gesehen, dass meine Zeit abgelaufen war. Also ich vermisste die sh nicht. Mir ist der Abgang aber schwer gefallen, weil ich mit viel Leidenschaft jahrelang dort gearbeitet habe. Ich habe danach auch nichts relevantes mehr von der sh gehört.

INTERVIEW: MATTHIAS MAYR

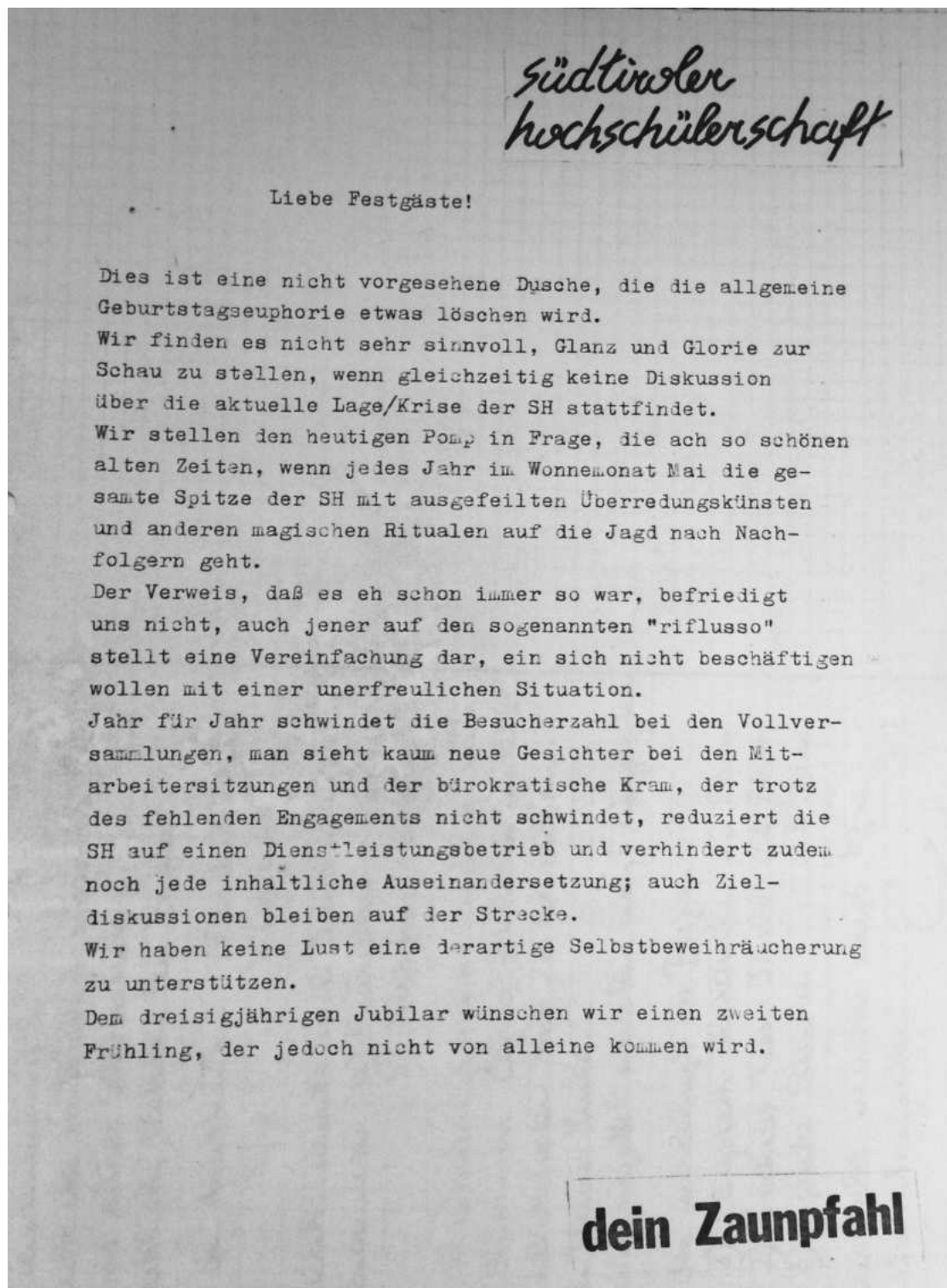
zur person

Rita Mair war elf Jahre lang, von 1968 bis 1979, Sekretärin der Südtiroler Hochschülerschaft sh.aus. Unter ihr amtierten die „größten Vorsitzenden“, wie Florian Kronbichler bereits schrieb. Die Vorsitzenden fühlten sich als „unter ihr Vorsitzende.“ Nach elf Jahren verließ sie den Verein und arbeitet seitdem als Direktionssekretärin beim Inail. „Und wenn der liebe Gott will, gehe ich Ende des Jahres in Pension.“

Tageszeitung, 17. Juli 2005.

In späteren Zeiten wurde es dann modern, seine Kritik unter dem Deckmantel der Anonymität zu verbreiten, wengleich die Urbheber und -innen

intern meist sehr wohl bekannt waren. Eine günstige Gelegenheit boten hierfür die Vereinsjubiläen. 1985 schrieb „dein Zaunpfahl“ zum 30er:



Anonyme Kritik zum Dreißiger, 1985, SH-Archiv im SLA.

Als die SH dann 2015 doppelt so alt wurde, berichtete erstmals das Online-Nachrichtenmagazin salto.bz auf seiner Titelseite über die sh.asus. Da sich die SH.asus nach Gründung des Portals nicht überzeugen ließ, sich am Blog zu beteiligen,

finden im Gegenzug die Pressemitteilungen des Vereins meist den direkten Weg zum digitalen Papierkorb der Redaktion. Dementsprechend war die Überraschung groß, plötzlich einen Aufmacher über die sh.asus zu entdecken.

USER-BEITRAG

sh senza asus

La sh.asus (Südtiroler HochschülerInnenschaft, associazione universitaria sudtirolese) festeggia i propri 60 anni a settembre. Con invito monolingue – e un ex-ministro.

Von ● Le 8mani 10.8.2015

Aufmacher von salto.bz am 10. August 2015.

Unter dem Pseudonym „le8mani“ wurde von einem eigens gegründeten Kollektiv

$$2 \times 3 = \infty$$

Le8mani nascono nel 2015 in una città europea – quindi no, non in Sudtirolo. Siamo un collettivo di tre persone, e siccome l'unione fa la forza, quando scriviamo è come se si aggiungessero altre due mani (due per tutte, tutte per due). A volte è una quarta persona a unirsi al collettivo: le8mani sono aperte, al femminile, hanno il simbolo dell'infinito ∞ .¹²

Kritik an der sh.asus und speziell an der geplanten 60-Jahr-Feier geäußert: *L'sh.asus non mostra alcun interesse al*

*diritto allo studio, nel mettersi in rete con altre rappresentanze studentesche in Italia e Austria, nel mettersi in discussione, nel ricambio generazionale, nelle diversità di vedute, persino nella parità di genere.*¹³

In professioneller Manier hatte die Gruppe ein tolles Logo und zudem einen Twitter-, einen Facebookaccount und einen eigenen Blog angelegt. Doch trotz freundlicher salto-Unterstützung und Sommerloch blieb der erhoffte Sturm der Entrüstung aus, nicht einmal der Salurner Lieblingsfeind der sh.asus reagierte. Seitdem ist keinerlei Tätigkeit der „8mani“ mehr ersichtlich; vielleicht sorgt ja dieser Beitrag für ein Lebenszeichen?

¹² <https://leottomani.wordpress.com/kollektiv/>, aufgerufen am 12. September 2016.

¹³ <https://www.salto.bz/article/09082015/sh-senza-asus>, aufgerufen am 23. August 2016.

Totgesagte leben länger

Wie Florian Kronbichler in seinem Artikel zum 50er der sh.asus 2005 schrieb, schaffte die sh.asus es in all den Jahren nie, eine ihrer Selbstmorddrohungen wahrzumachen. Gelegenheiten dazu gab es wahrlich viele:

Eine der ersten „großen Krisen“ in der SH gab es gegen Ender der 1960er Jahre. Mit Ratifizierung des ersten Notenwechsels zur Studientitelanerkennung und dem vorläufigen Abschluss des Verein-saufbaus kam es ab dem Präsidenten Otto Saurer zu einem Umbruch im Verein. Im Geiste der 1968er geschah dieser Umbruch vielen zu langsam bzw. war ihnen dieser zu wenig weitreichend.

Der bereits länger schwelende Konflikt hatte sich 1970 zugespitzt: Der damalige Vorsitzende Paul Zanon hatte unter dem Titel „kartoffel oder spaghetti oder candederli“ einen Leitartikel im Skolast veröffentlicht. Darin argumentierte er, *daß einem jungen Südtiroler unbedingt empfohlen werden muß, sich akademische Bildung an einer Hochschule und an einem Hochschulort des **deutschen Sprach-***

*raumes anzueignen. (...) Es ist nämlich keineswegs so, daß jeder Südtiroler, der ein Hochschulstudium in Italien beginnt, jenes geistige Niveau und genügend Reife besitzt, um seine eigene, ursprüngliche kulturelle Prägung gegenüber massiver **fremdkultureller Einwirkung** behaupten zu können, geschweige denn, gar sein eigenes kulturelles Leben von der fremden Kultur befruchten zu lassen und die fremde Kultur selber zu befruchten, wie so oft ein wenig großtuerisch behauptet wird.¹⁴*

Daraufhin folgte vereinsintern ein Sturm der Entrüstung, speziell unter den italienischen Hochschulgruppen war der Unmut groß. Im Folgeskolast wurden Zuschriften der Hochschulgruppen aus Rom, Padua und Verona veröffentlicht, die von vielen Studierenden unterzeichnet waren. Die Forderungen reichten von einer öffentlichen Entschuldigung bis hin zum Rücktritt Zanons, wobei gleichzeitig der eigene Austritt aus der SH angedroht wurde. Der Veroneser Student Bernhard Pircher forderte ironisch, den 1. Artikel des SH-Statutes wie folgt abzuändern:¹⁵

Betreff: Antrag auf Abänderung des § 1 der SH wie folgt:

„Die SH ist eine Vereinigung der im deutschen Sprachraum studierenden Südtiroler und hat Sitz in Bozen. Sie ist als Organisation der Sammelpartei der Südtiroler unterstellt und weltanschaulich an diese gebunden. Unbeschadet dessen, bekennt sie sich zu den in der Partei herrschenden Freiheiten und zu einer straffen Parteiordnung.“

Mit kollegialem Gruß

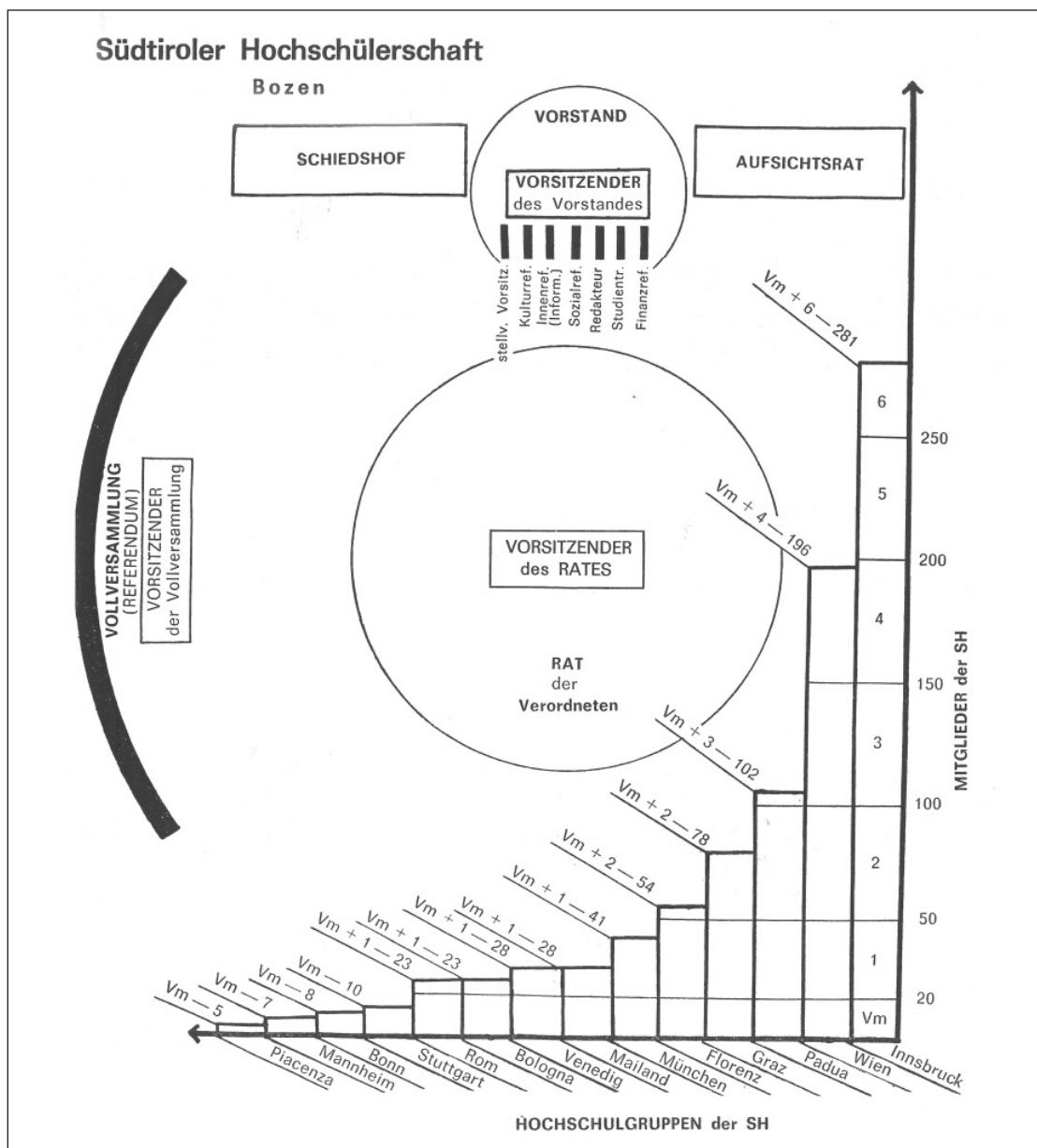
Bernhard PIRCHER, Verona

Verona, den 8.6.1970

Skolast 1970/3, S. 37.

¹⁴ Paul Zanon, kartoffel oder spaghetti oder canederli, Skolast 1970/1–2, S. 3–6.

¹⁵ Skolast 1970/3, S. 37.



Vereinsstruktur 1967.¹⁶

In der folgenden außerordentlichen Ausschusssitzung am 4. Juli wurden die Gegensätze der zwei Lager deutlich: Auf der einen Seite die „Linken“, die eine politische Interessensvertretung wollten, und auf der anderen Seite die „Rechten“, die die SH als Dachverband für gewerkschaftliche Interessensvertretung sahen. Während die österreichischen Hochschulgruppen Zanon verteidigten, fuhren vor allem die italienischen teils schwere Angriffe gegen ihn. Im Laufe der Diskussion verhärteten sich die Fronten immer mehr,

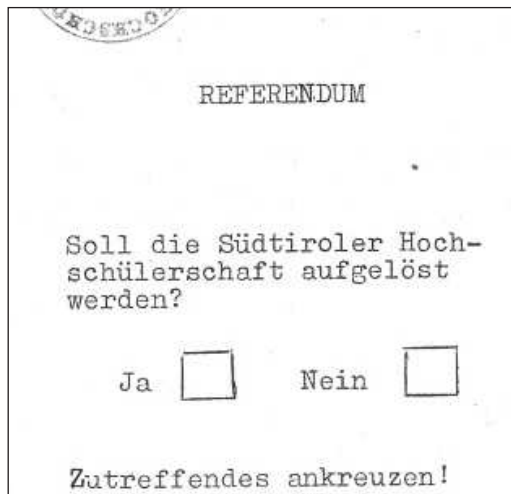
wie die Dolomiten am darauf folgenden Montag in einem ausführlichen Artikel berichteten. Nach langer Debatte wurde schließlich Paul Zanon vom Ausschuss das Vertrauen ausgesprochen, woraufhin von den 32 stimmberechtigten Ausschussmitgliedern etwa ein Drittel austrat und ihnen etwa 70 Mitglieder der italienischen Gruppen folgten.¹⁷

Der Verein zählte zu diesem Zeitpunkt 1.200 Mitglieder, sodass der Austritt verschmerzbar war. Dennoch entschied

16 SH-Archiv im SLA.

17 Dolomiten, 6. Juli 1970, S. 3.

man sich in der Folge zu einer Statutenreform. Da *man sich darin einig scheint, dass sich die SH auch politisch engagieren soll*, sollte mit einem neuen Statut dafür gesorgt werden, dass eigene Organe bzw. Gruppierungen geschaffen werden, um dem Rechnung zu tragen.¹⁸



Referendum über die SH-Auflösung 1971.¹⁹

Als wesentliche Änderung in der Organisationsform sollten die Stimmrechte im Ausschuss neu verteilt werden. Bislang geschah dies anhand der Mitgliederzahl, die proportional in Ausschussdelegierte umgewandelt wurde. Um kleine, dafür aber engagierte Hochschulgruppen zu stärken, wollte man die Anzahl der Delegierten anhand der Wahlbeteiligung bei entsprechenden Wahlen an den jeweiligen Hochschulorten ermitteln.²⁰ In der Karwoche 1971 wurden bei einer Klausurtagung in Sarns zwei Reformvorschläge ausgearbeitet, bei der folgenden Ausschusssitzung erhielt jedoch keiner der beiden Vorschläge eine Mehrheit. Vielmehr kam man überein, über die Zukunft der SH ein Referendum über den Fortbestand des Vereins abzuhalten – auch wenn dies laut Statut des Vereins nicht in die Zuständigkeit des Ausschusses fiel, so sollte es dennoch als

Stimmungstest dienen, wie der damalige Vorsitzende Christian Alton in seinem Leitartikel im Skolast 1971/3 schrieb.²¹

Das Ergebnis des Referendums war, wie Innenreferent Walter Tappeiner im darauf folgenden Skolast darlegte, ziemlich eindeutig. Auch wenn durch den ungünstigen Zeitpunkt die Beteiligung eher gering war, sprach sich mit 87,8% (245 von 279) die überwältigende Mehrheit gegen eine Auflösung aus. Tappeiner meinte hierzu:

*Das Ergebnis stellt jedenfalls den Auftrag dar weiterzuarbeiten. Vielleicht sollte daher das Schwergewicht mehr auf die Tätigkeit der Standesvertretung als auf eine politische Bestätigung gelegt werden. Es dürfte allerdings schwerfallen, da eine scharfe Grenze zu ziehen.*²²

Unter dem Titel „Eine bürgerliche Grabrede zum Tode eines bürgerlichen Vereins“ schrieb ein ehemaliges SH-Ausschuss-Mitglied unter dem Pseudonym Florian Fiedler über das Auflösungsreferendum der SH:

*Sie stirbt schon seit langem. Gelebt hat sie selten. (...) Nichts hat sie hinterlassen, was zu würdigen wäre. (...) Unterstützt von schwarzen und rosaroten Ministern am Minoritenplatz in Wien, erpreßt und gefördert von faschistoiden Assessoren im Landhaus in Bozen (...) Vor einem Jahr sind die Linken ausgetreten (...) der letzte Akt der pervertierten Demokratie sollte das Referendum sein, in dem die verbliebenen Rechten sich selbst und ihre Organisation funktionsfähig oder auflösungswürdig beschließen sollten. Wofür immer sie sich entscheiden mögen, das Referendum selbst beweist, wie tot die SH schon ist.*²³

18 Skolast 1970/4, S. 27–28.

19 SH-Archiv im SLA

20 Skolaste 1971/1 und 1971/2.

21 Skolast, 1971/3, S. 3.

22 Skolast 1971/4, S. 19.

23 Bürgerliche Grabrede für einen bürgerlichen Verein, SH-Archiv im SLA.

Fehlt das Moos, ist die Sorge groß

Neben den Selbstmorddrohungen stand der Verein auch finanziell gesehen oft vor dem Abgrund – und manches Mal war man sogar schon einen Schritt weiter:

Am 23. Jänner 1981 trudelte im SH-Büro ein Brief vom Vermieter (der Kulturheim Gen.m.b.H.) ein. Betreff: 1. Mahnung. *Mit Erstaunen mußten wir bei Abschluß der Buchhaltung feststellen, daß Sie für 1980 weder Miete noch Mietnebenkosten gezahlt haben.*

Bereits einige Monate zuvor, im September 1980, hatte der Aufsichtsrat in seinem Bericht über das Geschäftsjahr 1979/80 festgestellt, daß *der mehrmalige personelle Wechsel im Sekretariat zu wiederholten Schwierigkeiten bei der Übernahme und Fortführung der Bücher geführt hat, sodaß wir dem Verein dringend empfehlen, eine Person dauerhaft mit der Führung der Buchhaltung zu betrauen.*

Offensichtlich kam nach dem Fortgang der Langzeitsekretärin Rita Mair (1968–1979) niemand auf die Idee, dass die Büromiete auch weiterhin zu bezahlen wäre bzw. hatte man die Geldmittel einfach anderweitig eingeplant gehabt.

Das Kulturheim zeigte sich in der Folge kulant, erst am 31. Juli 1981 flatterte die 2. Mahnung ins Haus: *Wir nehmen Bezug auf unsere Mahnung vom 23.1.1981 sowie auf eine Aussprache mit Landesrat Dr. Anton Zelger, auf welcher Ihre besondere Lage erörtert wurde. In der Zwischenzeit wurden die Kulturbeiträge zugewiesen und angeblich auch die Vorschüsse ausgezahlt. Die Genossenschaft Kulturheim fordert Sie deshalb auf, umgehend mit der Zahlung der geschuldeten Beträge zu beginnen.*

Erst nach einem weiteren Mahnschreiben Ende des Jahres wurden schließlich die Ausstände beglichen. Die beiden Grundübel in der Praxis der Finanzierung der SH – die nachträgliche und nur zu einem Teil erfolgende Erstattung der Kosten – blieb allerdings weiterhin bestehen und bescherte in den Folgejahren dem Verein noch so manchen finanziellen Engpass.²⁴

So auch 1982/83. Der Bericht des Aufsichtsrates vermerkt einen Verlust von 5,3 Millionen Lire im Geschäftsjahr. Deshalb werden verschiedene Maßnahmen vorgeschlagen, um die Finanzen zu sanieren, *z.B. weniger Veranstaltungen*

²⁴ Schreiben der Kulturheim Gen.m.b.H. vom 23. Jänner, 31. Juli und 16. Dezember 1981, sowie Bericht des Aufsichtsrates vom 25. September 1980, alle Quellen SH-Archiv im SLA.

finanziell mitzuorganisieren, 1984 nur 2 (statt 4) Skolaste zu produzieren, die Aufwandsentschädigung für den Vorsitzenden zu reduzieren, größeres Bemühen um Spenden und Werbung im Skolast. Abos von Zeitungen und Zeitschriften zu überdenken.²⁵ N.B: 1984 erschienen 4 Skolaste.

1984 wurde auch überlegt, eine supermoderne Computeranlage anzuschaffen,

damals war die Leistung der „Mikrocomputer“ noch bescheiden, der Preis dafür umso stolzer...

Passend dazu fragte sich der bekannte Bozner Rechtsanwalt und Politiker Rudi Benedikter in einem Skolast-Beitrag: **Brauchen uns die Computer?** Und warnte gleichzeitig vor Big Brother im Betrieb per automatischer Telefonüberwachung.²⁶

Ihr Zeichen/No. nr.	Unser Zeichen/No. nr. RU/GR	Bozen/Bolzano, 20.01.1984
Betreff/Oggetto: <u>Angebot über Computeranlage, Nadeldrucker und Typrenradrucker "OLYMPIA".</u>		
Wir beziehen uns auf Ihre freundliche Anfrage und übersenden Ihnen wunschgemäß unser bestes Angebot für die Lieferung von:		
N. 1 Mikrocomputer "OLYMPIA PEOPLE" <u>ZENTRALEINHEIT:</u> 16-Bit-Mikroprozessor, Kapazität des Arbeitsspeichers: 128 KByte - ausbaufähig bis zu 512 KByte, 2 Floppy-Disk-Laufwerke von je 655 KByte, 1 parallele Schnittstelle nach CENTRONIC, 1 serielle Schnittstelle RS 232-C. <u>BILDSCHIRM:</u> Frei beweglich, unter Berücksichtigung arbeitsmedizinischer Erkenntnisse konstruiert, reflektionsfrei, hohe Auflösung für Diagramme und Grafiken. <u>TASTATUR:</u> Frei beweglich, ergonomisch geformt, entspricht der Standard-Schreibmaschinentastatur nach DIN, Zehnerblocktastatur, 15 Funktionstasten, Cursortasten. <u>BETRIEBSSYSTEM:</u> CP/M 86, MS-DOS, PROLOGUE <u>DRUCKER:</u> der PEOPLE kann mit allen Druckern aus dem OLYMPIA-Programm kombiniert werden. <u>OPTIONEN:</u> Farbbildschirm, Arbeitsspeichererweiterung bis zu 512 KByte, Winchester-Disk mit einer Kapazität von 10 MByte, bis zu 4 Arbeitsplätze über eine Zentraleinheit.		
Zum Preis von		Lit. 8.500.000.-

Angebot für einen PC, 1984.²⁷

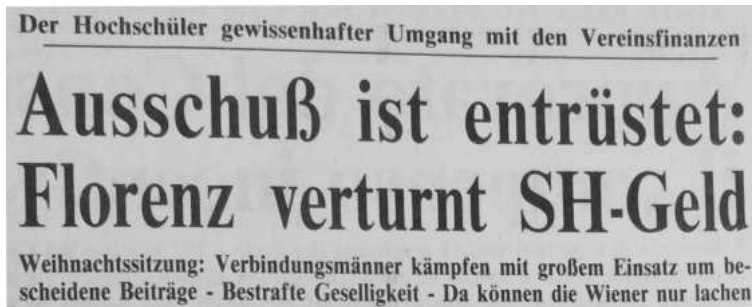
25 Bericht des Aufsichtsrates vom 22. September 1983, SH-Archiv im SLA.

26 Skolast, 1984/3, S. 38-39.

27 SH-Archiv im SLA.28

Doch auch für trivialere Dinge mussten die knappen Vereinsfinanzen erhalten. Während es 1958 mit Hermann Sölva noch ein „kooptiertes Vorstandsmitglied“, zuständig u.A. „für sportliche Angelegenheiten im Referat für gesellschaftliche

Veranstaltungen“²⁸ gab und bis weit in die 1960er Jahre hinein vereinsinterne Schiennen und Ähnliches veranstaltet wurde, brachte das Deutsche Blatt des Alto Adige Ende 1984 folgende Schlagzeile:



Deutsches Blatt im Alto Adige, 22. Dezember 1984.

In der Weihnachtssitzung, in der es bis zum heutigen Tag traditionell immer um das Geld bzw. dessen Aufteilung auf die einzelnen Außenstellen geht, wurde 1984 zwischen den Außenstellen um die insgesamt zur Verfügung stehenden 7 Millionen Lire gefeilscht. Das Deutsche Blatt berichtete:

Je weniger Geld, desto höher die Voraussetzungen, an es heranzukommen. Das ist immer so. Der Verbindungsmann der Hochschulgruppe Florenz gibt sich große Mühe, seine Kollegen aus anderen Universitätsstädten zu überzeugen, daß Florenz heuer unbedingt einen etwas höheren Beitrag brauche, als es der Größe, besser gesagt Kleinheit der Gruppe eigentlich entspräche. Die „Bude“ müsse renoviert werden, allzuviele ungebetene Florenz-Touristen aus Südtirol würden sie als billige Absteige benutzen und entsprechend abnutzen. Als Beweis des guten Willens dafür, daß man es

nicht im alten Trott weitergehen lasse, wurde die Montage eines neuen Türschlosses angeführt. Kulturell wolle man auch wieder etwas in Gang bringen und – um Körper und Gruppengeist zu stärken – wolle man für einen Abend die Woche eine Turnhalle mieten.

Hätte der Florentiner nur nichts von der Turnhalle gesagt. „Turnhallen und Geselliges überhaupt sollen sich die Gruppen selber zahlen. Das darf nicht Anspruch auf Zuschüsse erheben“, stellen die beiden Pa-



duaner grundsätzlich klar. (...) Sie, die Paduaner, seien erstens ihrer viel mehr und hätten „praktisch jede Woche irgend eine Veranstaltung.“ Dagegen ließ sich wenig sagen. Und im übrigen habe

Padua schon in Vergangenheit immer den höchsten Kostenvoranschlag aller italienischen Gruppen vorgelegt, rechtfertigte ihr Verbindungsmann Markus Kelderer den abermals höchsten fürs kommende Jahr.³⁰

28 Neuer Vorstand 1958, Skolast 1958/1, S. 3–4.

29 Deutsches Blatt im Alto Adige, 22. Dezember 1984.

30 Ebenda.

